

EINLEITUNG
IN DIE
WISSENSCHAFTSLEHRE

VON
KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

~~~~~  
AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN  
VON  
DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUG. WÜNSCHE.



LEIPZIG  
OTTO SCHULZE

11. QUERSTRASSE 11.

1884.







C  
EINLEITUNG  
IN DIE  
WISSENSCHAFTSLEHRE

VON  
KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

~~~~~  
AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUG. WÜNSCHE.



LEIPZIG
OTTO SCHULZE

11. QUERSTRASSE 11.

1884.



VORREDE.

Das hiermit aus seinem handschriftlichen Nachlasse zum ersten Male herausgegebne Werk Karl Christian Friedrich Krause's ist veranlasst durch eine Privatvorlesung Krause's in Dresden vom Winterhalbjahr 1812—1813, die eine „Einleitung in die Literaturgeschichte“ bilden sollte, um welche ihn ein eifriger Anhänger und treuer Freund, der sächsische Leutnant E. H. Hopffe, gebeten hatte. Da 1813 der Krieg ausbrach, und Hopffe nach der damals noch sächsischen Festung Torgau commandirt wurde, musste die Privatvorlesung abgekürzt und von dem Vortrag der Literaturgeschichte selbst abgesehen werden. Wir erwähnen gleich hier, dass Hopffe am Ende des Jahres 1823 als Hauptmann in kurhessische Dienste trat, vielleicht durch Familienverhältnisse bewogen, da er sich kurz vorher von seiner Gattin hatte scheiden lassen, und an dem Kadettenhause zu Kassel die „Combinationlehre und Arithmetik“, welche Krause zusammen mit einem andern sächsischen Offizier, dem Artillerieleutnant Joseph Fischer, im Jahre 1812 in Dresden herausgegeben hatte, als Lehrbuch einführte. Auch von Kassel aus erholte sich Hopffe in schwierigen mathematischen Fragen bei Krause in Göttingen Rath, den dieser auch bereitwilligst gewährte.

Auf Grund der Nachschrift Hopffe's sowie eigener Erinnerung schrieb Krause den Inhalt jener „Einleitung in die Literaturgeschichte“, hauptsächlich in den Jahren 1812—1814, Einzelnes auch erst 1821 in Dresden, beziehentlich Tharant und Berlin nach und nach vollständig nieder, wählte jedoch nun, dem wirklichen Inhalte mehr entsprechend, den Titel: „Einleitung in die Wissenschaftslehre.“ Wissenschaftslehre ist bei Krause nicht, wie bei seinem von ihm allezeit hochgeschätzten Lehrer Fichte, das ganze System der Philosophie, sondern nur derjenige Theil, welcher von der Wissenschaft handelt, die Wissen-

schaft von der Wissenschaft oder die Wissenschaft in zweiter Abstufe (in zweiter negativer Potenz). Die allgemeine Wissenschaftslehre enthält in sich zugleich die Wissenschaftslehre der besondern Wissenschaften oder die sogenannte Encyclopädie der Wissenschaften. Eine solche auszuarbeiten, war Krause bei seiner bewundernswerthen Vielseitigkeit, ja Allseitigkeit — mit jeder einzelnen Wissenschaft hat er sich, nach einem wohldurchdachten Plane und in gesetzmässig bestimmten Zwischenräumen, je dreimal eingehend beschäftigt — vorzüglich geeignet. Andre Darstellungen der Encyclopädie der Wissenschaften finden sich in Krause's Vorlesungen über Erkenntnisslehre und über die Grundwahrheiten und — in wahrhaft gliedbaulichem Zusammenhange — in den Vorlesungen über das System der Philosophie.

Die hier gegebne Darstellung deutet zwar die Wesenheitswissenschaften oder formalen Wissenschaften nur kurz an, enthält jedoch die Wesenwissenschaften (materialen Wissenschaften) zum Theil in ausführlicherer Weise, als die andern Bearbeitungen. Das Ideal der Naturphilosophie, welches hier aufgestellt wird, und die Beurtheilung der gleichzeitigen sogenannten Naturphilosophie dürften von besondrer Wichtigkeit für die Gegenwart sein.

Möge denn auch diese Schrift Krause's aus der zweiten Periode seiner Entwicklung, in welcher ausser der schon erwähnten „Combinationlehre und Arithmetik“ noch das Urbild der Menschheit, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, die Berliner *oratio de scientia humana et de via ad eam perveniendi* und die Schrift von der Würde der deutschen Sprache abgefasst sind, einerseits für sich selbst und ihren Verfasser sprechen, andererseits auch auf die Schriften der ersten sowie der dritten und letzten Periode des seltenen Mannes hinweisen!

Dresden, im September 1884.

D. H.

Begriff der Literatur

(des Schriftwesens, Schriftthumes).

Das Wort *Literatura* stammt von *litera*, Buchstabe, und dies von *lino*, *litum*; also ist *literatura* eigentlich das Buchstabenthum, Buchstabenwesen, Schriftwesen, daher bei den Altrömern die Schreibkunst, und ein *Literator* ein Schreiblehrer. Da aber bei den Altrömern *literae* auch die gesamte Schriftgelehrtheit hiess, z. B. *literae Graecae* sämtliche griechische philosophische, schönschriftliche und geschichtliche Wissenschaften; so nannte man einen Gelehrten *literatus*, und die ganze Gelehrsamkeit, oder vielmehr das ganze Wissthum eines Gelehrten: *literatura*; und literarisch, was die ganze Gelehrsamkeit angeht. Daher noch die Ausdrücke *lettres*, *belles lettres*, *homme de lettres*, *lettré*, *littérature*.

Der Mensch kann und soll Alles, was er anschaut, denkt und vorstellt, schriftlich befestigen, für sich und für Andere, für Nunzeit und Zukunft, er kann schreiben. Alles, so dargestellt, heisst ein Schriftniss (Aufsatz); sofern es ein Ganzes ist, das aus mehreren Theilen besteht, ein Buch. Was nur irgend, in irgend einer Art von Sprache (Ton-, Urschrift-, Ton-schrift-, Bildersprache), von irgend einem Volke, irgend einmal, wo immer (z. B. an Denksäulen, Gebäuden, Grabmälern u. s. w.), niedergeschrieben worden, gehört in die Literatur; z. B. Briefe, einzelne Inschriften u. d. m. Alles, was je Menschen auf Erden in irgend einer Schriftsprache niedergeschrieben haben, macht ein Ganzes aus: alles Angesehene, sofern es schriftlich dargestellt ist; mag es nun vorhanden sein, oder nicht. Dies Ganze kann das Schriftthum heissen.*)

*) Sowohl die einzelnen Bücher und Aufsätze in ihrem Inhalte, als auch der Geist bestimmter Abtheilungen derselben gehört der Literaturkenntniss.

Von der Literatur des Alterthums ist uns Europäern sehr wenig bekannt:

Eben so sind viele Denkmale vorhanden, welche an sich selbst als Kunstwerke Gehalt haben, z. B. Pyramiden, Grabdenkmäler, Siegesmale, geschnittne Steine. Diese machen ebenfalls ein in sich geschlossenes Ganzes aus; allein, was sich auf ihnen in Schriftsprache befindet, gehört zum Schriftthum, zur Literatur. Man befasst die Kunde der altzeitlichen Denkmale unter dem Namen Archäologie (*res antiquaria*, Antiquitäten), obgleich darunter die Allkunde aller menschlichen Dinge in ihrer altzeitlichen Eigenthümlichkeit verstanden werden sollte.

Da es bei der Literatur auf den Inhalt des durch die Schrift Bezeichneten ankommt, so gehört das Schreibwesen (*res scriptoria et libraria*) nicht zur Literatur, sondern in das Ganze der Kunst.

Auch das Leben der Gelehrten und die Gelehrsamkeit, so wie die Wissenschaft selbst gehört nicht zur Literatur, sondern nur alles, das und sofern es schriftsprachlich dargestellt ist.

Selbst das Ganze der mündlichen Ueberlieferungen (Traditionen), der Volkssagen (Mythen), Volkslieder, Volksgedichte gehört nicht zu dem Ganzen des Schriftthumes, bevor es niedergeschrieben wird. Man müsste denn statt Schriftthum den Begriff Sprachthum (Sprachnissthum, Gesprochenthum) = Sprachurkundenthum, besser: Sprachmälerthum, Sprachmalthum annehmen.

-
- a) Nur einige Andeutungen der sinischen.
 - b) Nur einzelne bedeutende Werke der Hindu-Literatur, und die zwar meist in Uebersetzungen und Uebersetzungen der Uebersetzungen gelesen werden.
 - c) Ein kleiner Theil der altpersischen.
 - d) Nur sehr wenig von der altarabischen (Hiob, Lokman —).
 - e) Die bedeutendsten Werke der hebräischen.
 - f) Nur griechische Erzählungen und unlesbare Denkmäler der ägyptischen.
 - g) Einige Bruchstücke der altkeltischen und altgothischen.
 - h) Die meisten Schönwerke der griechischen und römischen Literatur, obgleich einige Hauptwerke fehlen (z. B. Heraklit, Sappho, Platon's esoterische Schriften, Pythagoras' Werke, Aristoxenus über Musik), andere nur sehr verstümmelt zu uns gelangt sind, z. B. Aristoteles' Werke, Menander. Aus Diogenes von Laerte, Aristoteles (Lucianus?, Aelianos, Stobäus) und späterer Literatoren, Commentatoren und Lexicographen Schriften lernen wir den Reichthum der griechischen Literatur und unsern Verlust kennen. — Der Gedanke, dass wir dem Urborn des Lebens und der Ursonne der Wahrheit gleich nahe, wo nicht noch näher, sind, als die Griechen und Hindus, kann allein trösten. Das Schicksal übt die Lehre der von Simonides erwünschten Vergesskunst. Die Last des nachzuführenden Geschichtlichen (*impedimenta literarum*) ist ohnehin zum Erdrücken. Das Haus wächst den Bewohnern über den Kopf zusammen. Die Schnecke mit dem Hause geht noch langsamer!

Theile der Literatur.

Das schriftlich Dargestellte kann in das Gebiet der Wissenschaft, oder der Kunst, oder in beides zugleich gehören, und alle diese drei Theile vereint machen dasjenige von dem gesammten Menschheitleben aus, welches schriftlich dargestellt wird.

I. Das Wissenschaftswesen*) oder Wissenschaftthum, die scientifische Literatur umfasst das ganze Gebiet alles von Menschen Angeschauten, sofern es um der Erkenntniss willen angeschaut wird. Mithin

- 1) Schriftthum der Urwissenschaft (Theologie),
- 2) Schriftthum der reinen Vernunftwissenschaft (philosophische Literatur),
- 3) Schriftthum der reinen Lebenswissenschaft (historische Literatur),
 - a) der Lebensgesetzwissenschaft (Literatur der empirischen Disciplinen),
 - b) der Eigenlebenkunde, der Geschichte (geschichtswissenschaftliche Literatur, historische Literatur im engern Sinne).
 - α) Der beschreibenden Allgemeineigenlebenkunde [z. B. Naturbeschreibung], (Literatur der Historie; dahin auch die Literaturgeschichte aller sogenannten positiven Wissenschaften gehört).
 - β) Der Lebensbildkunde, der Geschichte vorzugsweise (historische Literatur im engsten Sinne).

4) Schriftthum der Vereinwissenschaft; z. B. der Philosophie der Geschichte, Philosophie der Rechtslehre u. s. w.

II. Das Kunstschriftthum oder Schriftthum der sprachlichen Kunstwerke (artistische Literatur, schöne Literatur, belles lettres, schöne Wissenschaften).**)

*) Bei der Wissenschaft kommt es auf das Erkennen, auf Wahrheit an, dass sich die Wesen nach ihrem Sein und Leben im Geiste so spiegeln, wie sie selbst sind, und zugleich nach der Abstufung der Wahrheiten, sie alle in einer Urwahrheit befassend. — In der Kunst dagegen soll Eigenlebliches gebildet werden, damit es sei, wesen sei, (an sich) selbst sei, was es soll. Daher ist Wissenschaft ein Kunstwerk und die Kunst Gegenstand der Wissenschaft.

Hieraus bestimmt sich das Eigen- und Gegen-Wesentliche des Wissenschaft- und des Kunstschriftthumes.

Und sowie Wissenschaft und Kunst einen Wesenverein schliessen, so entsteht auch eine Vereinliteratur der Literatur Beider, welche das Eigenthümliche so der Wissenschaftsliteratur, als der Kunstliteratur an sich hat (in sich ist).

**) Um zu entscheiden, in wiefern die Kunstwelt zur Literatur, mithin auch in die Literaturgeschichte, gehöre, sind zwei Fragen zu

- 1) Dichtschriftthum (poetische Literatur).
- 2) Redekunstschriftthum (rednerische Literatur, Literatur der Redekünste).

Auch Volkssagen (*κοινὰ λόγοι, μῦθοι*) und Volksgedichte gehören selbst in die Literatur, sobald sie aufgeschrieben werden, z. B. homerische, hesiodische, mosaische Mythen, indische, sinische und andere asische Mythen, deutsche Volksmärchen und Lieder, Edda, Ossian. Und wo sich von ihnen auch nur die Kunde erhalten, gehört doch diese in die Literatur, weil diese Kunstwerke ein Wesentheil des Menschheit-Kunstlebens sind, auch nach ihnen weiter geforscht werden muss, um sie der Literatur zu gewinnen.

Gott, das Urwesen, ist der Urgehalt der einen Allgeschichte; der einzige Gegenstand selbst in der Geschichte des Wurmes; Kunst = Geistschöpfung, aus reinem Triebe, Eigenleben zu bilden, wenn es auch Niemand anschaute, wenn der Künstler auch deshalb sein Leben und seine Ruhe zum Opfer bringen sollte. Die Kunst ist eine, ein Dichtleben (Poesie) des Geistes. Sie erweist den Menschen von der einen Seite gottähnlich, als einen Allweltschöpfer. Die Welt der Kunstdarstellung ist verschieden. Ein Homer würde als Maler tausend schöne Gemälde, als Bildhauer tausend schöne Bildwerke,

beantworten: 1) was ist Kunst? 2) und welcher Theil der Kunst gehört in die Literatur?

Kunst ist das Vermögen, durch Urthätigkeit, welche durch Uebung Fertigkeit wird, nach Ideen Eigenlebliches (Eigenbestimmtes) zu bilden. Das Wirkniss (Gewirkniss) dieser Urthätigkeit ist ein Kunstwerk. Die Kunst und ihre Werke sind vierfach: urwesentlich, ewig (ideal), eigenleblich (real) und ewig-eigenleblich. Eigenleblich ist jedes Kunstwerk, allein es kommt darauf an, ob im Eigenleblichen das Eigenlebliche (innige Kunst), oder das Urbildliche (schöne Kunst), oder das Urwesentliche (gottinnige Kunst) gebildet werden soll. Z. B. die Tanzkunst ist eine urbildliche Kunst, die Künste des Gleichgewichtes (äquilibristische Künste, Seiltanzen, Kunstreiten u. s. w.) sind überwiegend innige oder eigenlebliche Künste. Ein Kunstwerk kann zugleich, oder überwiegend nützlich sein; das ist, es kann, ihm selbst zufällig, Nutzen gewähren, oder um des Nutzens willen gebildet werden, z. B. eine Uhr, ein Haus; doch ist ein Gebäude denkbar, das gar nicht um des Nutzen willen gebildet wird. — Ein kunstreich ausgebildeter Menschenleib ist ein vierfach vollendetes, allharmonisches Kunstwerk. Das Menschenleben und Menschheitleben selbst ist ein allharmonisches Kunstwerk.

Um nun zu bestimmen, welche Künste der Literatur gehören, dürfen wir uns nur erinnern, dass Alles, was durch die Sprache dargestellt wird, in die Literatur eingeht. Die Sprache aber selbst ist ein nützlich-innig-schönes Kunstwerk. Sie dient, um das ganze Leben, mithin auch das ganze Kunstleben des Geistes, innerhalb ihrer Schranken, auf eigenbestimmte, eigenschöne Weise zu bezeichnen. Ihre Bezeichnung ist einseitig, sie stellt nicht den gleichzeitigen Ingehalt des Geistlebens ganz dar, sondern nur stetig mit Auswahl einer einseitigen Richtung. Zwar sind die Grenzen der Urschriftsprache, ja schon der Tonschriftsprache in dieser Hinsicht weiter als die der Tonsprache, indem sie eines grössern Neben-Einander fähig ist; dagegen zeichnet sich die Tonsprache vor

als Tragiker tausend schöne Tragödien haben dichten können, wenn menschliche Begrenztheit es gestattete; — so eigenlebte ihm die troische Geschichte! Die Poesie — Kunstleben — ist ein göttlicher Trieb, das Göttliche zu gestalten; — ein Gottahmtrieb. Der Dichter wirkt Gott als Schöpfer ähnlich. Sein Inleben ist eine Gottahmschöpfung.

Nur eigentliche Kunstwerke, sofern sie schriftlich dargestellt sind, gehören hieher. Ein Werk der Wissenschaft muss sich durch sein Eigenwesentliches von jedem reinen Kunstwerk unterscheiden. Das Wissenschaftswerk will Anschauung als solche hervorbringen; es ist auf Erkenntniss abgesehen. Das reine Kunstwerk dagegen will rein ein Eigenlebliches gestalten, aus reinem Intriebe, rein als solches. Freilich muss ein Kunstwerk auch anschaulich sein! — Die Wissenschaft will ein Bild der Welt im Geiste; die Kunst ist selbst eine Welt!

Ein wesentlicher Theil der Kunstliteratur ist die musikalische. Denn, so wie das Gedicht die ganze Einbildwelt (Indichtwelt, das Indichtall, Inschaffniss) in einem Zeichen-gliedbau (in der Sprache) darbildet, so die Tonzeichenkunst (Notirkunst) diesen einzelnen Theil der Inanschauung (die Ton-Inbilde) durch eine einzelne Art der Sprache. — Auch

ihr aus durch die stete tonliche Darstellung des Gemüthes, welche, mit Geberde und Bewegung verbunden, eine einseitige Allheit erlangt. Die Urschriftsprache ist plastisch, die Tonsprache musikalisch vollendbar. Das ganze Geistleben als Kunstwerk ist mithin Gegenstand der Sprachdarstellung, und zwar ebenfalls in seiner vierfachen Kunstbelebung. Das Leben des Geistes, sofern es dem Eigenleblichen Ideen vermählt, ist Dichtung, Poesie; sofern es allharmonisch kunstreich sich vollendet, Lebendichtung, Allkunstleben. Daher zeichnen sich in den sprachlichen Kunstwerken zwei Sphären aus, die poetische, gedichtliche, und die rhetorische, die der Schönredkunst.

Die Sprache als selbst ein innig- (besser: unendlebleich-, ureigenlebleich-) schönes Kunstwerk muss in Allem dem zu Bezeichnenden gemäss sein, und zuvörderst das gesetzliche Walten des ganzen Geistlebens in ihrer Lebengestaltung nachahmen. Dessen ist sowohl die Tonsprache, als jede andre, auf eigenbeschränkte und schöne Weise fähig. Das Gesetzfolglische, Gleichmittige, Periodische des poetischen Lebens spiegelt sich in der gemessnen Rede (im Metrum), dessen kleinste Theile, lange und kurze Lautheiten (Silben), dieser Forderung gemäss zu höhern und immer höhern Theilen verbunden sind. Für jede Gattung der Poesie ist das Versmass vorbestimmt. Für allharmonische Kunstwerke der Rede in der schönen Redekunst bildet sich die Sprache zu freigemessner, freigestalteter, freigesetzfolglicher (idealgesetzlicher) Rede (der Rede vorzugsweise genannt, im Periodenbau, Numerus, im Redebau, Zahlmass u. s. w.); welche der metrischen, als der weiblichen, gleichsam männlich entgegensteht. Die Sprache des Lebens (Umganges) allgebildeter Menschen kann nun die Rede der Poesie und der Redekunst frei vereinigen und dadurch als allfreilebliche Rede (Prosa) Eigenschönheit gewinnen. In dieser Schönsprache der volllebigen Menschheit wechselt dann Gesang mit Freitonung (Declamation) ab; und die Sprache der Oper ist nicht bloss vorbildlich, sondern die Sprache der Vollwirklichkeit selbst.

der Verein des Gedichtschriftthumes mit dem Tonschriftthume in dem Gesangschriftthum ist ein wesentliches, selbständiges Intheilganze des Allkunstschriftthumes.

Noch ist die Frage über den Begriff der Literatur des Lebens und über deren Verhältniss zu der Literatur der Wissenschaft und der Kunst. — Leben ist freie Gestaltung, stete Veränderung der Grenzen in der Zeit, stamme nun diese Veränderung aus eigener Inkraft des Lebenden, oder aus der Einwirkung und Wechselwirkung der Wesen untereinander, welche inkraftlich aufgenommen und ingeahmt wird von jedem Wesen des Lebenskreises. Das Leben ist Geschichte, sofern wir die Gestaltung als vollendet betrachten. Es ist also Geschichte: Darstellung der Veränderung der Gestalt (Grenzbestimmtheit) der Dinge in der Zeit, sowohl in ihnen selbst, als in-, durch- und miteinander, sowohl ihres Eigen-, als ihres Wechsellebens. Wenn nur ein Leben ist, so ist nur eine Geschichte. Ist nur ein Urwesen, so ist nur in ihm, nicht an ihm, das eine Leben, als das Inleben dieses Urwesens; in ihm aller Wesen Eigenleben (Selbleben) und Wechselleben. Also auch eine Geschichte des Inlebens Gottes und alles Theilnehmens aller Theilwesen in ihm. Sind nun Vernunft, Natur (Leiblebenall) und Menschheit die Ur-Inwesen Gottes, so sind auch die Urkreise des Lebens

- 1) das Gottleben (Urwesenleben),
als das Leben des Urwesens über Allem,
- 2) das Vernunftleben, 3) das Naturleben,
- 4) das Menschheitleben;

und wenn alle Wesen wechselvereint sind, so ahnen wir folgende Kreise des Vereinlebens, als das eine Vereinleben in Gott:

- 1) Gottvernunftleben, 2) Gottnaturleben, 3) Gottmenschheitleben (Leben der Gottinnigkeit, der Religion),
- 4) Vernunftnaturleben, 5) Vernunftmenschheitleben, 6) Naturmenschheitleben,

und so ferner die dreifachen und vierfachen Vereinlebenssphären, Vernunftnaturmenschheitleben, Gottvernunftnaturmenschheitleben. Und eben so viele Sphären hat die Geschichte. Schon der Gedanke an dieses Urbild der Geschichte erhebt Geist und Gemüth. Der Mensch kann einen kleinen Theil der Geschichte überschaun, die Allgeschichte selbst wohl der Idee nach ganz, nicht aber dem Eigenleblichen (der Individualität) nach. Es ist Geschichtskunde möglich. Sie ist eine Wiederschöpfung des einen Lebens im Geiste, und dennoch zu dem einen Leben selbst gehörig. Ein Erblicken des Lebens im Spiegel des Geistes, der leider oft unrein, fleckig, zerbrochen, farbig ist, aber rein sein und bei aller Beschränktheit doch ein ähnliches, ja eigenschönes Bild des Allebens dar-

stellen kann. Die Geschichtskunde stellt die Wesen im Werden dar, sie betrachtet nicht nur die Werke des Lebens, als vollendet (als Produkt), sondern die Kräfte, die Gesetze, die Uebergänge, — lebenbildlich (pragmatisch). Auch die Wissenschaft und die Kunst sind untergeordnete Theilwerke des Lebens, die Menschheit entfaltet sie im Leben, sie sind in sofern ein Theil der Geschichte.

Auch die eigenlebliche Anschauung der Zukunft, die Vorschöpfung (das Vorschaffen) der künftigen Lebengestalt(ung) gehört hieher. Sie ist kein leerer Wahn und keine grössre Anmassung als die, das Geschehene nachzuschaffen.

Hieraus ergibt sich der Begriff der Literatur der Geschichtskunde. Und zugleich, da auch die Literatur sich als Theilwerk des Menschheitlebens entfaltet, die Idee der Literaturgeschichte; ferner die Geschichte der Literaturgeschichte und die Literaturgeschichte der Literaturgeschichte. — Da die Geschichte im Allgemeinen ein untergeordneter Theil (ein Intheil, inseiender oder inwohnender Theil) des Lebens ist, so erscheint auch die Literatur der Geschichte als ein Intheil der Literatur des Lebens.

Aber nicht alle Wesen, und nicht jedes Wesen in allen Rücksichten, sind in der Zeit. Denn das Urwesentliche ist eher, dem Wesen nach höher, als das Leben, mithin auch höher als die Zeit, als die Inform des Lebens. Das Leben ist die ureigne Gestaltung, unendliche Bestimmung des Urwesentlichen, des über dem Leben und der Zeit Seienden, des Urseienden, und des in der einen Zeit Bleibenden. Das Urwesen ist, oder urist, urwesenist, nicht in der Zeit; sondern das Leben und die Zeit in ihm. Die Zeit selbst, als Ganzes, urist, aber in, nicht an dem Urwesen. Alles, was und sofern es urwesentlich ist, hat kein Verhältniss, keine Abhängigkeit von der Zeit, ist ewig. Also ist die Zeit selbst ewig, so wie das Leben, dess Form sie ist. Alles, was wahr ist, und was schön ist, ist in sofern ewig, in der Zeit von der Zeit unabhängig, ob es gleich in der Zeit angeschaut und in ihr an endlichen Dingen dargestellt wird. Eine zeitliche Wahrheit (Zeitlichwahrheit) dagegen ist alles Eigenlebliche, was geschieht, und seit es geschehen; wie, seit N. gestorben, ist es zeitewig (ewig) wahr, dass N. gestorben, aber darum keine ewige Wahrheit. Das mediceische Bild der Venus ist ewig schön; es ist, sofern es schön ist, ewig, und es ist zeitlich wahr, dass diese Schönheit an diesem Wesen erscheint.*)

*) Es ist ein Alleben in seinen vier Ursphären. Nicht die Phantasie, wohl aber die Uranschauung und die urbildliche Anschauung des Menschen fasst es auf als ein gliedlebiges Ganzes. Da das Leben stetige Allgestaltung aller ewigen Wesen in Kraft ihres ewigen Urwesentlichen ist, so sind die Wesen selbst vor und über dem Leben;

Die Wissenschaft soll Alles erkennen, was wahr ist; das Ewig-Wahre und das Zeitlich-Wahre und das Zeitewigwahre. Geschichtskunde ist Erkenntniss des Lebens, als des Zeitlich-wahren, also Wesentheil der einen Wissenschaft. Also ist auch die Literatur des Lebens oder der Geschichtskunde ein Wesenitheil der Literatur der Wissenschaft. Z. B. es ist ein Theil der Wissenschaft die Erkenntniss des Urbildes des Rechtes und des nach ihm gebildeten Staates; ebenso ist ein Theil der Geschichtswissenschaft oder Geschichtskunde die Geschichte des Rechtsbegriffes und des Staates. Und zwar wird sodann das Lebliche mit dem Urbildlichen verglichen, danach gewürdigt und vorbildlich weitergeschaffen.

Urwissenschaft (Literatur der Urwissenschaft).

Urbildwissenschaft (Literatur der [Ewigwissenschaft] Urbildwissen- [Philosophie] schaft)	Gegenbildwissenschaft (Literatur der [Eigenbildwissenschaft, Geschichts- Lebenwissenschaft, Ge- wissenschaft, schichtswissenschaft] historische Literatur).
--	---

Urbildlebenwissenschaft [Ideale Geschichtswissenschaft] [Philosophie der Geschichte und Geschichte der Philosophie]	(Literatur der idealen Geschichts- wissenschaft, philosophisch-histo- rische Literatur und historisch- philosophische Literatur).
--	--

und die Anschauung des Urwesentlichen ist über, sowie die Anschauung des Ewigen neben der Anschauung des Lebens. In der Uranschauung ist das Urwesen noch nicht, als Ewiges, sich selbst, als Zeitlichgestaltendem, entgegengesetzt.

Das eine Alleben ist sich ewig gleich, und doch in jedem Zeittheile eigenschön, in der Eigengestaltung urwesentlich.

Obgleich Wissenschaft und Kunst selbst einzelne Wirknisse des Menschheitslebens sind, also nur als Theil des Lebens erscheinen, so umfassen doch beide auf eigne Weise mehr, als das Leben, weil sie auch das Urwesentliche und Ewige umfassen.

Die Wissenschaft fasst auf vierfache Weise das Alleben auf. Einmal in seinem Urgrunde im Urwesen, als dem Urwesentlichen. Dann reinurbildlich (ideal, rein a priori), in der ewigen Urlebenlehre, worin die Urlebenlehre der Menschheit und des einzelnen Menschen, sowie aller menschlichen Dinge, wie Staat, Kirche (besser: Gottinnigkeitbund), einzelne Theile, aber gliedbaulich ingebildete Theile sind. Dann rein geschichtlich, so wie es sich zeitgestaltet. Dann auch ewiggeschichtlich, beurtheilend und sogar kunstvoll die Zukunft vorbestimmend (prophetisch).

Dies erläutert die vierfache wissenschaftliche Auffassung des Eigenlebens eines jeden Menschen. Zuerst soll jeder Mensch in dem Uranschau seiner Urwesenheit den Grund des Gegensatzes des Ewigen und des Zeitlichen und alles Lebens erkennen. Dann sein Eigenleben ewig, das ist das ewige, urbildliche Lebensgesetz jedes einzelnen Vernunftwesens, in der Anschauung des Urbildes der Menschheit. Dann sich selbst, wie er rein zeitleblich ist. Endlich soll er in diesem dreifachen Selbstanschau sein Eigenlebenurbild (individuelles Ideal) gemäss seinem geschichtlichen Begriffe stetig entwerfen, danach sein zeitliches

Da sich nun das Leben, mithin auch dessen Widerspiegelung in den Wesen, d. i. die Geschichte, so wie jedes Wesen vierfach betrachten lässt, — urwesentlich, ewig, leblich, ewig-leblich — ohne der dreigliedigen Vereinbetrachtungen zu gedenken: so ergeben sich hier ähnliche vier Haupttheile der Literaturgeschichte. Denn Darstellung der Abspiegelung des Alllebens in allen Wesen durch Zeichenwelt (Sprache im allgemeinsten Sinne [allbedeutlich]) ist urwesentlich, ewig, zeitlich und zeitewig begründet (ist ur-, ewig-, leblich-, lebewig- wesentlich), mithin auch wiederum die Abspiegelung dieses Lebenzeichendarstellens und die Darstellung dieser Abspiegelung des Lebenzeichendarstellens (d. i. der Literaturgeschichte). — Wer aufgefasst hat, dass es eine urwissenschaftliche, ewigwissenschaftliche, lebenwissenschaftliche, lebewigwissenschaftliche Kenntniss der Sprache giebt, dem wird auch der Ingliedbau der Literaturgeschichte einleuchten, der sich bei diesen Betrachtungen zeigt.

Selb-Gestalten prüfen und kunstvoll ur-ewig-zeitlich sein Leben weiterbilden.

Ebenso kann und soll jeder denkende Mensch es unternehmen, die ganze Menschheit, die Allmenschheit des Weltalls, urwesentlich zu schaun, darin das ewige Urbild ihres Alllebens zu erkennen, die Gesetze zu entwerfen, nach denen nicht nur die Menschheit dieser Erde, sondern jede einzelne Menschheit leben muss, obwohl jede ureigengestaltig, ur-eigenschön. — Dann soll er, soweit es ihm selbst der gegenwärtige Lebensstand der Menschheit der Erde möglich macht, das Eigenleben dieser Menschheit reingeschichtlich zu erkennen streben, erdumfassend, allvolklich, allzeitlich. Nun nach dem geschichtlichen Begriffe dieser Menschheit ihr Eigenlebenurbild (individuelles Ideal) entwerfen, danach sie prüfen und nun angeben, was in jeder einzelnen menschlichen Angelegenheit demnach zunächst und in weiterer Ferne zu thun ist. — So in Ansehung des Gottinnigkeitlebens, des Rechtslebens, des Tugendlebens und aller einzelnen menschlichen Dinge.

Mit diesem vierfachen wissenschaftlichen Selbstbewusstsein beginnt erst das mündige Volleben des einzelnen Menschen, sowie jeder Menschengesellschaft.

Und noch höher kann sich der Menschegeist aufschwingen: er kann es unternehmen, auf diese vierfache Weise das Allleben zu schaun. Und wie begrenzt und mangelhaft diese Spiegelung des Alls im Menschegeiste auch sein möge, so ist sie ihm, dem beschränkten, in dieser Beschränktheit wesentlich.

Auf ähnliche vierfache Weise fasst auch die Kunst das Leben auf, in urwesentlichen, wie geschichtlichen und urbildgeschichtlichen Werken. Zwar kann sie nicht das Allleben, als solches, auffassen, weil alle ihre Werke unendlich sind; allein jedes einzelne ihrer Werke kann ein unendliches Ahmbild des Alllebens sein. Darin ist vielleicht die Schönheit eines Kunstwerkes. So kann ein Tonkunstwerk ein treues Bild des Alllebens und seiner Gesetze sein; ebenso ist das Schauspiel in dieser Hinsicht vierartig.

Diese vierfachen Auffassungen des Lebens in Wissenschaft und Kunst gehen unter sich eine vielfache Vereinigung ein, deren Glieder zu schildern, hier zu weit führen würde.

Sprachthumwissenschaft
(Literaturwissenschaft im Allsinne),

gegenstandlich (objectiv)	gestaltlich (formal)
ur	ur
ewig	ewig
leblich	leblich
lebewig	lebewig.

Der oberste Theil der Sprachthumwissenschaft ist mithin Intheil der Urwissenschaft, in ihm sind enthalten die ewig gebildete Sprachthumwissenschaft (das Ideal der Literaturgeschichte) und die zeitleblich gebildete Literaturwissenschaft, als Theil der Geschichtswissenschaft, und die lebewig gebildete Sprachthumwissenschaft (die Philosophie der Literaturgeschichte, wie man gewöhnlich sagt).

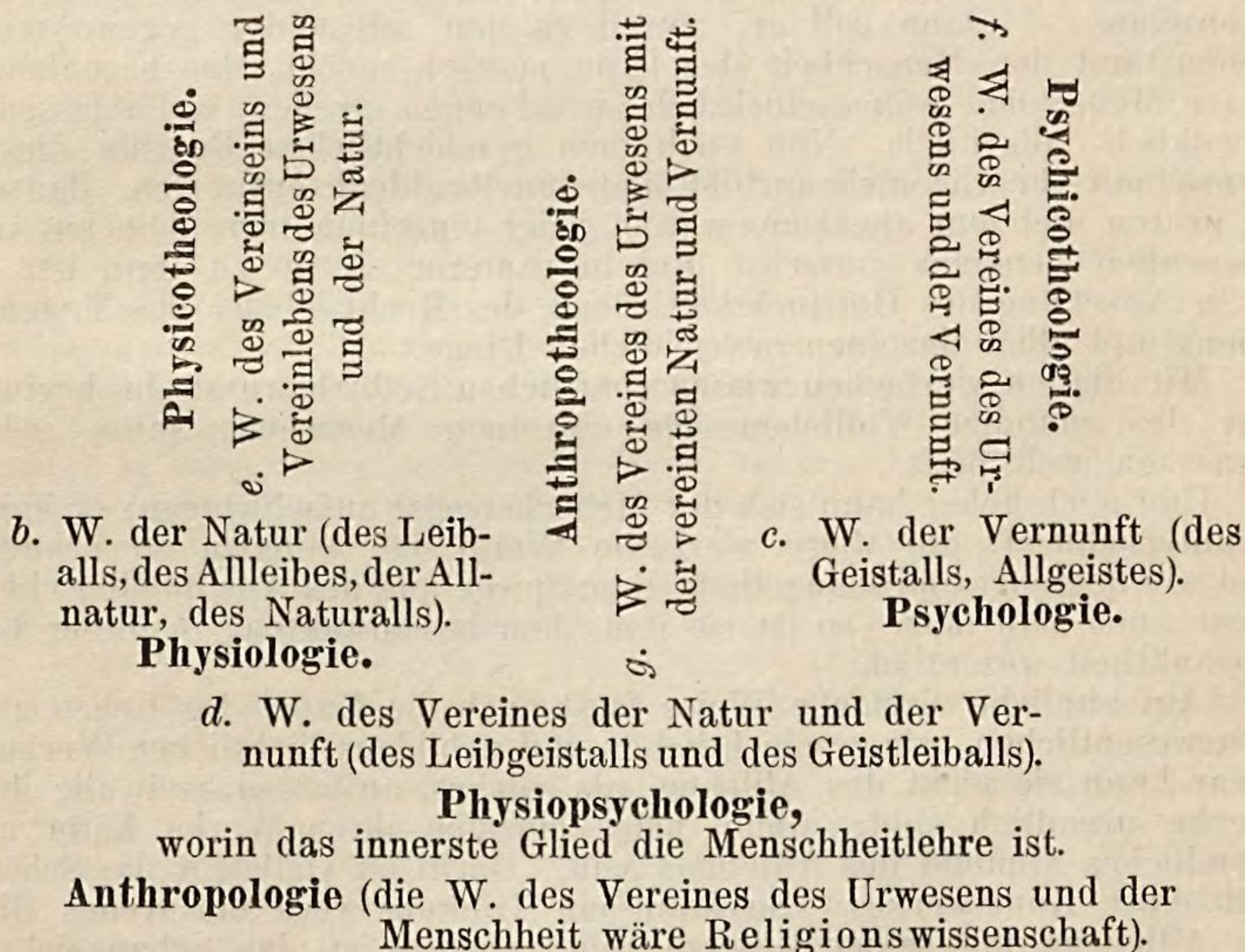
Folgendes Schema (Allgliedbild) stellt den Gliedbau der Wissenschaft dar, wonach sich auch der Gliedbau der scientificen Literatur richtet:

Die Wissenschaft ist

I. In Ansehung des Erkannten, des Gegenstandes:

a. Wissenschaft des Urwesens, *)

welche eigentlich jede andre Wissenschaft als Theil in sich fasst, wenn ein Urwesen, und eine Wissenschaft desselben für endliche Geister möglich ist.



*) Das Göttliche durchdringt, wenn dieses Abbild richtig ist, die ganze Wissenschaft; so ist in Gott ein Selbanschaun Gottes in seinem Ingeistreiche.

Diese Wissenschaften sind zeither von den Menschen sämmtlich geahnt worden; die Urwissenschaft als Theologie u. s. w.

Hier werden sie bloss problematisch aufgestellt.

II. In Ansehung der Seinart des Erkannten.

Wesenwissenschaft.

Urwesenwissenschaft

oder: urwesentliche Wissenschaft

(ohne Gegensatz des Ewigen und Zeitlichen)

(Absolute, intellectual geschaute Wissenschaft.)

Ewigwesentliche Wissenschaft
oder: Ewigwissenschaft

(ideale Wissenschaft, philosophische Wissenschaft, rationale Wissenschaft). Sofern etwas urist, hat es zur Zeit kein Verhältniss, z. B. die Raumbegrenzungen, das Schöne, Gute, seinem Wesen nach. Das Urseiende ist dann zugleich das Bleibende in der Zeit, das Gestaltbare.

Eigenlebliche Wissenschaft
oder: Leblichwissenschaft,

Lebenwissenschaft (empirische Wissenschaft), wo das Endliche als allbestimmt, als urendlich, zeitleblich angeschaut wird: Geschichtswissenschaft. (Die Literatur der **Geschichte** gehört also in sofern hieher, als man **erkennen** will, was geschehen.)

Urlebliche Wissenschaft

oder: Urewigleblichwissenschaft.

(urbildgeschichtliche Vereinwissenschaft).

- 1) Wo erkannt wird, inwieweit das Lebende dem Urbilde gemäss, oder ungemäss ist;
- 2) inwieweit das Urbild im Lebenden erreicht ist;
- 3) was an dem Lebenden, nach seinem geschichtlichen Begriffe, zu thun ist, um es seinem Eigenleburbilde (individuellen Ideale) gemäss zu vollenden.

Hier ist das Gebiet der Prophezeiung, und zwar in wissenschaftlicher Gestalt; das ist der idealrealen Vorschöpfung der künftigen Lebensgestaltung.

III. In Ansehung der Erkenntnissquellen. Dieser Eintheilung bedürfen wir hier nicht, kommen aber zu ihr im Folgenden zurück.

Was man nun auch für eine einzelne Wissenschaft angeben mag, sie muss in einer von den Abtheilgliedern dieses Paragraphen, oder zugleich in mehreren enthalten sein.

Wenn z. B. gefragt wird, wohin die Mathematik gehöre, so kommt es darauf an, wie ihr Begriff bestimmt wird. Ist sie nun Grossheitlehre, oder, wie gewöhnlich gesagt wird, Grössenlehre, so fragt es sich, wohin diese Eigenschaft (Form) gehört. Diese ist allgemeine und gemeinsame Eigenschaft aller endlichen Dinge, als solcher. Die allgemeine Grössenlehre

ist mithin Theil der eigenschaftlichen Urwissenschaft (formalen Metaphysik), und zwar derjenigen Abtheilung derselben, wo von den allgemeinen Eigenschaften aller endlichen Wesen im Urwesen geredet wird. Da aber die Grossheit selbst nach der Art der Natur, Vernunft und der Einheit derselben im Urwesen entgegengesetzte Bestimmungen erhält, so erstreckt sich nun die Mathematik in ihren besondern Theilen als ein untergeordnetes System (wie Nerven, Saugadern) durch den ganzen Leib (Gliederbau) der Wissenschaft.

Fragt man ferner nach der Stelle der sogenannten positiven Wissenschaften, so kommt es darauf an, sich zuvörderst zu überzeugen, dass das Positive nur eine eigenlebliche Bestimmung bezeichnen könne; dass mithin alle sogenannten positiven Wissenschaften nur Intheile der einen eigenleblichen Wissenschaft vom Urwesen, von der Vernunft, von der Natur und von der Naturvernunft sein können; also positive Theologie, positive Vernunftwissenschaft, positive Naturwissenschaft und positive Naturvernunftwissenschaft, worin dann auch die positive Anthropologie enthalten ist. — Der Gegenstand aller dieser positiven Wissenschaften muss zuvörderst rein geschichtlich aufgefasst, dann aber an die Idee gehalten und danach für die Vergangenheit, und fruchtbar für die Lebenskunst der Zukunft, gewürdigt werden. — Die rein positive Erkenntniss muss ohne alles Vorurtheil das Lebendige, die Wirknisse des Lebens und die Erfolge derselben rein auffassen.

Zum Beispiel die positive Theologie umfasst sowohl die Vorstellungen derer, die eine wirkliche individuelle Gott-offenbarung glauben, als auch jener, welche annehmen, dass das Urwesen sich dem Menschen nur in der ihm angestammten Vernunftanschauung offenbare, als endlich auch jener, welche beides Erwähnte zugleich annehmen. Worin die Meinungen wieder getheilt sind; indem Einige eine ausschliessende individuelle Offenbarung an einen, oder mehrere Menschen, Andre eine mehrfache, oder allfache an die ganze Menschheit behaupten. Alle diese Vorstellungsweisen müssen allzeitlich und allvolklich im erdkugeligen Ueberblicke rein geschichtlich aufgefasst und zugleich muss erkannt werden, wie jede dieser Vorstellungsarten, allein und im Kampfe mit den entgegengesetzten, auf alles einzelne Menschliche und auf die Entfaltung des All-Menschheitlebens auf Erden gewirkt haben. Das muss untersucht werden von Heiden, Juden, Christen, Muhamedanern; und dann von katholischen, protestantischen, dissentirenden (Sekten, dissenters) Christen; allgleichförmig, allgerecht, allverbunden. — Dann muss die ganze geschichtliche Lebensentfaltung der Religion auf Erden an die Idee derselben gehalten und gezeigt werden, was jeder einzelne Theil der geschichtlichen Gottinnigkeit Idee gemässes, Ideewidriges,

Ideeermangelndes, Ideeverstümmelndes habe, und wieweit demnach, im Ueberblicke dieses reichen Ganzen, die Menschheit jetzt in eigenleblicher Entfaltung des Urbildes der Religion gekommen ist; was demnach mit geschichtlicher Kunst jetzt das Nächste, und dann das Folgende, . . . zu thun sei, um in diesem Theile des Menschheitlebens vorzuschreiten; was also auch jede einzelne eigenlebliche Gestaltung der Religiosität, die christliche, jüdische, brahmanische, sinische jetzt zu thun habe; wie sie alle von Aber-, Wahn-, Irr-, Un-Glauben zu reinigen, in ihre Eigen-Gesundheit (religiöse Heilkunde) und in ihren vollen Eigenlebenstand aufwärts oder herauf zu bilden seien.

Ein Aehnliches gilt von der positiven Rechtswissenschaft. Alle Rechtsanstalten, Staaten, sind eigenlebliche Versuche, das Menschheitsrecht herzustellen. Wie unvollkommen immer sie sind, so enthalten sie doch schon einen Theil der ewigen Idee des Rechtsbundes. Alles, was als geltendes Recht festgesetzt worden ist, musste erst in der Geistwelt der Einzelnen angeschaut werden und ist in sofern nicht willkürlich, als es nach Gesetzen gebildet wurde, die aus denen des Rechtes, der Liebe, des Eigennutzes gemischt sind. Zuvörderst nun ist rein geschichtlich zu erkennen, was als Recht auf der Erde festgesetzt worden, und zwar ist jeder Volksstaat als ein gliedbauliches Ganze und ebenso alle Staaten aller Zeiten allerdinglich als ein sich entfaltendes Keim-Ganzes des Rechtsbundes aufzufassen. Dann sind die Ideen, welche die Völker bei der Staatenbildung leiten, aufzusuchen. Ferner ist die Wechselwirkung der Staaten zu erkennen. — Dann erst ist die Verein-Rechtswissenschaft zu bilden; jeder einzelne Staat an die Idee des Staates überhaupt und an sein geschichtlich ausgesprochenes eigenlebliches Ideal zu halten und zu bestimmen, was und wie weit er seiner Idee entspreche, wie sich alle gegenwärtige Staaten zusammen zu dem individuellen Ideale eines Staates auf Erden verhalten; was demnach jetzt für jeden Staat, nach seinem geschichtlichen Begriffe und nach dem geschichtlichen Begriffe des einen Erdstaates, zu thun sei. Die Oberhäupter der Staaten sollten die Lehren der Rechtswissenschaftsforscher willig hören, sie frei reden und schreiben lassen; dagegen die Wissenschaftsforscher die wirklichen Staaten nicht verachten, für deren theilweise Güte schon der Umstand zeugt, dass es in ihnen Wissenschaftsforscher giebt; noch sollten sie wännen, durch plötzlichen, gewaltsamen Umsturz des Bestehenden Rechtsverbesserung erlangen zu dürfen.

Ein Aehnliches gilt von der positiven Wissenschaft der Sprachen, welche ebenso rein-geschichtlich erkannt, auf das Urbild bezogen und nach der Idee eines Ganzen der Erd-

menschheitsprache gewürdigt und mit geschichtlicher Schönkunst weiter ausgebildet zu werden verlangen.

Eine unselige Stimmung der bessern Zeitgenossen ist die wechselseitige Geringschätzung der urbildlichen (philosophischen) und der geschichtlichen (positiven) Wissenschaftsforscher, z. B. auf dem Gebiete der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Sprachwissenschaft u. s. w. Das harmonische Heil der Menschheit kann nur erwachsen, wenn beide Parteien sich verstehen, in ihrem Gebiete sich wechselseitig anerkennen und in urwissenschaftlicher Anschauung in dem friedlichen Vereine der urbildlichen und geschichtlichen Erkenntniss jene allharmonische, urbild-geschichtliche Erkenntniss bilden, aus welcher allein die echte All-Leben-Kunst hervorgehn kann. — Dagegen könnte eingewandt werden, dass, wer die Ergebnisse (Resultate) dieser Vereinwissenschaft bekannt machte, damit werde übel empfangen werden von den herrschenden Staatsmännern und Priestern. — Geschieht aber die Mittheilung nur selbst mit geschichtlicher Kunst, so wird wenig zu befürchten sein. Brächte jedoch auch Jemand der Menschheit sein Leben zum Opfer, Heil ihm! — Denn das Ewige ist nie dem Zeitlichen unterzuordnen, sondern Beide sollen und können zusammenbestehen.

Dann werden auch die einseitigen, anmassenden und zweideutigen Benennungen der urbildlichen und geschichtlichen Wissenschaften wegfallen, z. B. natürliche Theologie, Rechtslehre (Natur-Recht), als wenn es auch eine unnatürliche geben könnte; positive Theologie und Rechtslehre, als wenn es auch eine negative, schwankende, unsichre geben könnte.

(Wir sehen hieraus, dass die Literatur der Geschichte zum Theil in die Literatur der Wissenschaft gehört; es ist die Frage, ob auch zum Theil in die Literatur der Kunst.)

Kunst ist Darstellung eines Eigenleblichen, als solchen. Aber Geschichte ist das Gesammteigenlebliche; mithin ist sie ihrem Eigenwesentlichen nach ein Gegenstand der Kunstdarstellung, und zwar auf alle Weise, durch Bildkunst, Malerei und durch die Redekunst. Sofern nun die Geschichte durch die Sprache schriftlich, redekunstlich dargestellt wird, ist sie Theil der Kunstliteratur.

Wird nun in der Kunst ein rein geistliches Eigenlebliche (eine Schöpfung der Phantasie) dargestellt, so ist es ein rein-gedichtliches, rein-poetisches Werk; welches nun selbst wieder entweder dem Urbilde gemäss, oder ungemäss sein kann. Wird dagegen ein Eigenlebliches aus dem Gesammtleben in der Natur kunstlich dargestellt, so ist es ein rein-geschichtliches Kunstwerk (ein rein-historisches Kunstwerk, ein Werk der historischen Kunst). Wird aber das geschichtlich Gegebene mit Freiheit der Inbilde (der Phantasie) behandelt

(idealisirt), so ist es ein gedichtlich-geschichtliches (poetisch-historisches) Kunstwerk. (Beispiele solcher Werke aus der Literatur.)

Die Kunst ist ein ähnlicher Gliedbau, als die Wissenschaft, welcher sich im Geiste nach denselben Eintheilgründen spiegelt, als die Wissenschaft.

Die Kunst ist

A. In Ansehung des Künstlers	B. In Ansehung der darstellenden Kraft	C. In Ansehung der Seinart	D. In Ansehung des Darstellnisses (der Kunst-sphäre)
Des Urwesens des Urwesen-verein-Geistalls des Urwesen-verein-Leiballs des Geistalls des Leiballs des Urwesen-verein-Geistall-verein-Leiballs.	Urwesenkraft. Urbild- Leb- kraft kraft (Ewig) (Zeitlich) Ur-Urbild-Leben- kraft (Gott-Natur-Ver- nunftkraft).	Urwesentlich Urwesent- Urwesent- lich-verein- lich-verein- ewig zeitlich Ewig zeitlich Urwesentlich-verein- ewig-verein-zeitlich. *)	Urwesen Urwesen- Urwesen- verein-Geist- verein-Leib- all all Geistall Leiball Urwesen-verein-Geist-all- verein-Leiball.

*) Dieses Glied bezeichnet die urbild-geschichtliche Kunst; z. B. ein Schauspiel, worin allemal etwas Eigenlebliches bezeichnet wird. Soll nun das Schauspiel ein Verein der urbildlichen und zeitleblichen Geschichte sein, so müssen bestimmte Menschen, wie sie jetzt sind, nach dem Urbilde gebildet erscheinen, mithin auf einer höhern Stufe des Lebens, als die Menschen jetzt sind.

- a. Die geistgottinnige Kunst (die religiöse Kunst des Geistalls).

b. Die leibgottinnige Kunst (die religiöse Kunst des Naturalls).

c. Die geistleibgottinnige Kunst (die religiöse Kunst des Geistnaturalls), worin die (menschheitgottinnige Kunst),
die (Menschheiturwesenkunst),
der innerste, allvollwesentliche Theil ist,
- { wobei sowohl Gottes Kunst,
worin Gott seine Inwesen
urallinweseninnig anwirkt,
als auch aller Wesen Kunst,
worin sie das Urwesen ur-
theilaufanwirken, als auch
das Wechselleben beider
sich beegnender Kunst-
triebe zu erkennen.

Alle Kunst aller Wesen ist eine Kunst, die ein Kunstwerk urallschafft; die urwesenkraftliche Kunst des Urwesens, als welche das Urwesen das Urleben sein selbst darstellt.

Aber die wissenschaftliche Darstellung der Geschichte kann auch wissenschaft-kunstreich vereint werden mit der kunstlichen, in grössern geschichtlichen Kompositionen. Wobei wiederum die eigentlich gedichtliche, oder die sogenannte prosaische Form vorwalten kann.

IV. Das Schriftthum der vereinten Kunst und Wissenschaft (des didaktischen Gedichts und der poetischen Wissenschaft); welches auch schon zum Theil wirklich ist in solchen Werken, die der Wissenschaft und der Kunst zugleich gehören, z. B. Wilhelm Meister's Lehrjahre, oder Platon's Gespräche. Das Gespräch ist dadurch Kunstwerk, dass es das Erkennen in dem Eigenleben der Sprechenden gesellig eigenlebblich entfaltet. Entweder ist dabei Einer der Lehrende, der Andre Schüler; der Eine erforschend (sokratisch), der Andre

hingebend; oder Beide in gleicher Bildung, aber entgegengesetzt als männlich und weiblich, oder durch den Charakter. Okellos, Lucanus, Lucretius, Sprüche Salomo's, Lokman's, Aesop's Fabeln, Hiob, Göthe's Faust. Beim Aufleben der Menschheit stellen sich Wissenschaft und Kunst im Verein dar. Alle ersten Wissensversuche treten in Gedichtform auf. Zu diesem Vereinleben kehrt die gereifte Menschheit einst zurück. Vorzüglich die Vorherbildung des Zukunftslebens (Prophezeiung) will also vereinlebig gestaltet sein (Offenbarung Johannis, ein schwacher Versuch; Göthe's Märchen von der Zauberbrücke). Dergleichen Werke sind ebenfalls entweder mit vorwaltender Wissenschaftform, oder Kunstform; und wenn Letzteres der Fall ist, entweder wirklich gedichtformlich (in Versmass), oder schönredeformlich (in schöner Prosa).

Verwandte Wissenschaften.

Kenntniss der Menschen, welche die Wissenschaft und Kunst in sich hatten und haben, der Gelehrten und Künstler, und zwar zunächst derer, die schriftliche Kunstwerke und Wissenschaftswerke hinterliessen, der Schriffter oder Schriftsteller. Und zwar diese Kenntniss nach den Zeitaltern, Völkern und Oertern (geographisch) und nach den Wissenschaften und Künsten geordnet.

Diese Kenntniss ist ein Theil der Wissenschafts- und der Kunstgeschichte und diese ein Theil der Menschheitsgeschichte.

Um ein Ganzes der Erkenntniss der Menschen, die ihr Leben der Wissenschaft, der Kunst, oder dem Vereine derselben gewidmet haben, darzustellen, könnte man die alphabetische Ordnung wählen und jeden Gelehrten und Künstler einzeln, als selbständigen Menschen darstellen; und zwar seine äussern Lebensumstände, so weit sie auf sein wissenschaftliches und kunstliches Leben Einfluss hatten, so wie auch die eben dies erläuternden Begebenheiten, Sitten, Denkweisen seiner Zeit; besonders seinen Charakter und seine äussern Schicksale. Alles dies muss man z. B. wissen, um zu begreifen, wie der eigenlebliche Urgeist Raphael sich dahin ausbildete, Bilder der Maria und ihres Kindes nach gerade diesem Ideale darzustellen; oder, warum Kepler so im Aeussern unvollendete Werke hinterlassen, dagegen Newton ausgearbeitete. — So eine Arbeit unternahm Jöcher, nach ihm Menke, Adelung; für Deutschland Meusel, für Frankreich Ersch, für die bildenden Künstler Füssli. — Allein, weil hier die Menschen ohne Ordnung der Zeit und des Ortes regellos zusammen zu stehen kommen, so entstehn im Geiste keine Reihenanschauungen, wie sie es doch sollen. Es sollte vielmehr diese Wissenschaft zugleich nach den Zeiten, Orten, Völkern und nach den Wissen-

schaften und Künsten selbst, netzförmig, und dabei mit einem alphabetischen Register, gestaltet werden. Da ist es möglich, allgemeine Uebersichten zu geben, Schulen der Wissenschaftsforscher und der Künstler stetig darzustellen, und die allseitigen Wechselbestimmungen der Wissenschaften und Künste und der Gelehrten und Künstler sichtbar zu machen.

Eigentlich ist die Gelehrten- und Künstlergeschichte Intheil der All-Lebengeschichte der Menschheit für Wissenschaft und Kunst und deren Verein; der Menschheit in allen ihren Intheilen, — Völkerbünden, Völkern, Stämmen, Ortschaften, Familien, Einzelnen. Denn in diesen Ganzen bildet sich der Einzelne, bilden sich die der Wissenschaft gewidmeten eignen Anstalten, Universitäten, Akademien, Museen u. s. w. Ohne diese Kenntniss ist weder das Leben des Einzelnen, noch irgend ein einzelnes Geistwerk erklärlich. Wie viel Licht über alle literarische Erscheinungen der alten Welt giebt die Bemerkung: dass die Völker (und die untergeordneten Menschheitganzen) nicht verbunden waren durch Kompassschiffahrt, durch Postwesen, Gasthauswesen (Gemeinsam-Hauswesen) und Buchdruckerei! Daher ist erklärlich, wie z. B. griechische Mythologie, obgleich gemischt aus ägyptischen, indischen, thrakischen Elementen, dennoch zu einem eigenschönen Ganzen erhoben werden konnte. Dagegen die gemeinsame europäische Kultur, welche die Erde ganz umschaut, einen ganz andern, höhern Charakter annimmt. — Auch das Erdgebiet der Literatur bestimmt sich darnach. In der alten Geschichte gab es zwei getrennte Hauptsitze: das geographische Kulturdreieck in Europa, dessen Ostgrenze der Ural bildet, und das Kulturviereck in Asien am Ganges und Brahmaputra; und so in kleinern Abtheilungen.

Jetzt erstreckt sich das Kulturgebiet um das Atlantische Meer, diesseit und jenseit.

Wie vieles Einzelne im Gebiete der Literatur wird ferner erklärlich und erscheint in seiner Beziehung zum Ganzen durch die Kenntniss der Wissenschafts- und Kunst-Anstalt zu Alexandrien! So die Erklärer des Homer u. s. w. Die kritischen Recensionen griechischer Schriftsteller.

Sehr anziehend ist die Uebersicht nach den Ortschaften, z. B. was Alles Athen, Sparta, Rom, . . . literarisch geleistet.

Will man bloss erkennen, was in jeder Wissenschaft und Kunst geleistet worden, ohne die geschichtlichen Gründe der Entwicklung anzugeben, so kann bei der Literaturkenntniss die Gelehrten- und Künstlergeschichte entbehrt werden. So könnte z. B. ein guter Mathematiker, dem die sämmtlichen noch vorhandnen Schriften der Griechen dargeboten würden, ohne sich selbst um die Namen der Verfasser zu bekümmern,

von jeder einzelnen und von ihnen allen ein Ganzes der Erkenntniss bilden und angeben, was ein Jeder, und was Alle geleistet haben.

Kurz, soll die Literaturgeschichte den Namen einer Wissenschaft verdienen, so muss sie die Literatur als ein Theilganzes im Alleben der Menschheit gestalten; Nichts in ihr darf einzeln, leblos, sondern Alles muss lebendig im Gliedleben des Ganzen (gleichsam durchsichtig im Alllichte des Menschheitlebens) erscheinen.

Soll aber das geschichtliche Wie und Warum angegeben werden, das ist: soll die Geschichte die Dinge lebenganz, lebendig, pragmatisch (pragma, eine Lebenbegebenheit) darstellen, welches bei einer vollendeten geschichtlichen Erkenntniss unerlässlich ist, so ist für die Literargeschichte die Gelehrten- und Künstlergeschichte unentbehrlich. Wenn z. B. begriffen werden soll, warum Archimedes in seiner Sandrechnung so viel Scharfsinn an eine Untersuchung verschwendete, die sich jetzt auf einem Sechzehntelbogen sehr bequem von einem Anfänger ausführen lässt; — oder, warum Diophant seine Aufgaben vom ersten Grade für so wichtig hielt, dass er sie in Verse brachte.

Von der andern Seite ist die Literaturgeschichte zur Vollendung der Künstler- und Gelehrtengeschichte unentbehrlich; weil z. B. ein Gelehrter Literaturkenntnisse besitzt und dadurch in seiner Selbstbildung und in seiner ganzen Wirksamkeit geleitet wird, obgleich sein Urgeist auch Neues hinzubringt, dessen eigenthümliche Gestalt jedoch durch seine Literaturkenntnisse mitbestimmt wird. Z. B. ist Kant nicht ohne Leibnitz, Wolff, Hume, Berkeley u. A. m., Fichte nicht ohne Kant, Schelling nicht ohne beide, und nicht ohne Spinoza und Platon zu begreifen.

Aber auch die Wissenschaft und die Kunst und ihr Verein selbst, sowie sie sich in den Menschen als Theil des Menschheitlebens entfalten, sind ein Gegenstand der Geschichte. Dabei ist nun die erste Rücksicht das Urbild der Wissenschaft, der Kunst und ihres Vereines selbst, als eines gliedbaulichen Ganzen, und danach muss sich der ganze Bau dieser Geschichtskenntniss richten. Sodann aber muss diese Geschichte auch nach den Zeiten, Orten, Kräften und Menschengesellschaften (chronologisch, geographisch, dynamisch und ethnographisch) geordnet sein. Und zwar, was die Orte betrifft, nach Haupterdlandvölkern, Völkerbünden, Völkern, Stämmen, Familien, Ständen, Ortsgenossenschaften. Dies liesse sich sehr gut auf eigens hierzu gefertigten Landkarten darstellen. — So muss im Allgemeinen der Ort auf der Erdkugel angegeben werden, wo Wissenschaft und Kunst und deren Verein auf

	W	W
	Λ	Λ
W	W	W
Λ	Λ	Λ
W	W	W

Erden entsprangen, zu welcher Zeit, mit welchen Kräften und von welcher Gesellschaft dies geschah; und von da aus ist dann ebenso die kreisliche Verbreitung über die Erdumfläche darzustellen. — Und zwar muss man hierbei nicht bloss einzeln auf Zeit, Ort, Kraft und Gesellschaft sehen, sondern auf diese Dinge allfölglich vereint, wie sie in der Geschichte es sind.

Zu dieser Geschichte der Wissenschaft, der Kunst und ihres Vereinlebens kann der Mensch nicht eher gelangen, als bis er literargeschichtliche und gelehrten- und künftlergeschichtliche Kenntnisse gewonnen hat; obgleich auch rückwärts jeder Gegenstand der Literaturgeschichte und der Gelehrten- und Künftlergeschichte durch das Ganze der Geschichte der Wissenschaft und der Kunst selbst Licht und Bedeutung und den Massstab seiner Wichtigkeit gewinnt. Ob aber gleich Literaturgeschichte und Gelehrten- und Künftlergeschichte in einer Hinsicht, der Zeit nach, der Geschichte der Wissenschaft und der Kunst vorangeht, so ist doch die letztere höher und über beiden, als das Ganze, gleichsam als das ganze Gebäude, wozu jene beiden Wissenschaften der Grund und die Materialien sind.

Auch ist zu bemerken, dass die Alterthumskunde (Archäologie, *res antiquaria*) zum Theil ebenfalls als innre Hülfs-wissenschaft der Geschichte der Wissenschaft und der Kunst gewürdigt werden muss; zum Theil aber auch, da sie alles Menschliche umfasst, ausser derselben liegt. — So sind auch viele schriftliche Denkmale nur durch archäologische Kenntniss erklärbar; z. B. bei dem Verstehn der Grabinschriften kann die Kunde der altgriechischen, altrömischen, altägyptischen u. s. w. Vorstellungen und Gebräuche über Leben, Tod und Beerdigung nicht entbehrt werden; bei Inschriften der Triumphsäulen die der Triumphgebräuche u. s. w.

Die Geschichte der Wissenschaft und der Kunst umfasst die ganze geschichtliche Entfaltung derselben, also auch die Fragen: was ist davon schriftlich übrig? und wer hat dies Leben entfaltet? Also sind Literaturgeschichte und Gelehrten- und Künftlergeschichte Unterintheile derselben. Aber sie fragt auch nach noch Mehrerem; z. B. auch die Kunde der verlorenen Künste (vergl. Vergilius *de artibus deperditis*, griechisches Feuer, Bearbeitung des Porphyrs, des Granits, der Diamanten u. s. w.) gehört in sie, und die Kunde der untergegangenen Wissenschaften, es mögen nun die Erfinder derselben bekannt sein, oder nicht; auch die Darstellung der Lehren und der Wirksamkeit von Wissenschaftsforschern und Künftlern, die Nichts schriftlich hinterlassen, ferner die unschriftlichen Mythen und Volkssagen.

Also:

Geschichte der Wissenschaft, der Kunst und ihres Vereinlebens umfasst

- | | | |
|--|--|---|
| 1) einen allgemeinen, allumfassenden Theil. | | |
| 2) Geschichte der Literatur: | | 3) Geschichte der Gelehrten und Künstler. |
| <i>a.</i> Der Wissenschaft. | <i>b.</i> Der Kunst. | |
| <i>α.</i> Der Urwissenschaft. | <i>α.</i> Der Urkunst. | |
| <i>β.</i> Der Urbildwissenschaft. | <i>β.</i> Der rein urbildlichen Kunst | |
| <i>γ.</i> Der Geschichtswissenschaft. | <i>γ.</i> Der rein geschichtlichen Kunst. | |
| <i>δ.</i> Der Urgeschichtswissenschaft. | <i>δ.</i> Der die Geschichte idealisirenden Kunst. | |
| <i>c.)</i> Des Vereines Beider. | | |
| 4) Geschichte des Vereines der Literatur und der Gelehrten und der Künstler. | | |

Mögen wir das soeben im Grundrisse dargestellte Ganze der Wissenschafts- und Kunstgeschichte, oder nur einen Theil davon, die Literaturgeschichte, darstellen wollen, so ist es nothwendig, dass wir das, dessen Geschichte erkannt werden soll, selbst kennen; das ist Wissenschaft und Kunst selbst. Je genauer, tiefer, ausführlicher uns die Wissenschaft selbst vertraut ist, desto genauer wird es auch die Literaturgeschichte werden können; desto schärferes Auge, desto geübteren Sinn, desto mehrere Stützpunkte für das Gedächtniss bringen wir dann hinzu. Wer z. B. die einzelnen Lehrsätze der Geometrie kennt, dem werden die einzelnen Schriften über die Parallelinien, pythagoreischen Lehrsatz, delisches Problem, isoperimetrische Figuren u. s. w. geistwillkommen und leicht merkbar sein. — Da aber das Eindringen in die Wissenschaft eine unendliche Aufgabe ist, deren glückliche Lösung zum Theil selbst durch Literaturkenntniss bedingt ist, so ist es zweckmässig, zuerst eine allgemeine Uebersicht des Gliedbaues der Wissenschaft zu erzeugen; einer Tabulatur, worin die eine Wissenschaft nach allen ihren einzelnen Theilen, den einzelnen Wissenschaften, dargelegt wäre, und zwar nach allen Eintheilgründen netzförmig. In dieser Tafel der Wissenschaft müsste sonach jede selbständige Wissenschaft nach ihrer Idee, ihren Haupttheilen und nach ihren Verhältnissen zu allen andern Wissenschaften enthalten sein.

Einige der Eintheilgründe für diese Tafel haben wir schon kennen gelernt: die Eintheilung der Wissenschaften nach den Gegenständen, sodann die nach der Seinart der Gegenstände. Daher gehört aber auch noch die nach den Erkenntnisquellen. Nach den vier Erkenntnisquellen, dem Ursinne, womit wir z. B. den Urraum und alle Dinge, sofern sie in ihrer Art urganzen sind, erschauen; dem Denksinne, womit wir das Allgemein-Wesentliche als solches auffassen, z. B. die geometrische Lehre von der Kugel; dem Lebensinne, womit

wir jedes Eigenlebliche vorstellen, z. B. eine bestimmte Kugel; und beide letztere Sinne in ihrer Vereinigung durch eine neue Urhandlung des Ursinnes, wodurch wir alles Eigenlebliche nach Ideen würdigen.

Auch die hergebrachten Eintheilungen der Wissenschaften sind dabei zu erwähnen, z. B. die sogenannte Eintheilung in Facultäten auf Universitäten; in humaniora und sogenannte solide Wissenschaften (*belles lettres* und *sciences exactes*); Verbal-Erkenntnisse und Realia u. s. w., welche zwar immer einen geschichtlichen Grund haben, der aber ihre unwissenschaftliche Beschaffenheit, welche auf den Unterricht der Jugend, auf die fortgesetzte Bildung der Gelehrten und auf die Entfaltung der Wissenschaften selbst sehr nachtheiligen Einfluss äussert, nicht entschuldigen kann. So beweist sich die Kenntniss der alten Sprachen, da sie sich durch die griechischen Flüchtlinge mit Hülfe der Buchdruckerei über Europa neu verbreitete, als wahre humaniora, als Menschheitsleben-weckende und -veredelnde Kenntnisse. Gleichwohl verdient die Lehre von dem Wahren, Guten, Gerechten und Schönen und von der Liebe näher den Namen der innig-menschlichen Wissenschaft, weil sie das Erste und Eigenwesentliche des Menschen, als solchen, umfassen.

Die Nothwendigkeit, dass der Literaturgeschichte eine Tafel der Wissenschaften zum Grunde liege, ist in dem letzten Jahrhunderte so allgemein gefühlt worden, dass wir hierin mehrere Versuche haben. Da alle Wissenschaften ein in sich gerundetes, kreisgangiges (*kyklisches*), oder vielmehr kugeliges (*sphärisches*) Ganze sind, man also auch kreisgangig sich unterrichten muss, wenn man die Wissenschaft überschauen will, so ist die Forderung und der Name einer Kreisganglehre (Kreisgangbelehrung), Encyclopädie (*ἐγκυκλοπαιδεία*), sehr wesentlich. An eine solche kreisgangliche Uebersicht der Wissenschaft schliesst sich nun, danach geordnet, die erste und allgemeinste Literaturkenntniss naturgemäss an. Versuche der Art haben wir mehrere, und von achtungswerthen Denkern und Literatoren, von Eschenburg, Krug, Jäsche, Erhard Schmid. — Eine ähnliche Arbeit für unsern Zweck zu Stande zu bringen, sei unser erstes Geschäft.

Ehe wir diese Aufgabe lösen, wollen wir uns noch erinnern, dass ein Aehnliches für die Kunst und für den Lebensverein von Wissenschaft und Kunst zu leisten ist. — Hierin ist bis jetzt noch weniger gethan, als für die Wissenschaft. — Nachdem wir also das Geforderte für die Wissenschaft werden versucht haben, müssen wir uns auch in ähnlicher Absicht zu der Kunst und zu dem Vereinleben der Wissenschaft und der Kunst wenden.

I. Theil oder Cursus.

Encyclopädische Uebersicht der Literatur

nach der Tafel der Wissenschaft, der Kunst und beider in ihrem Lebenvereine geordnet.

(Oder: Uebersicht der Literatur nach einer kreisganglichen Tafel der Wissenschaft, der Kunst und ihres Vereinlebens.)

Vorerinnerungen.

1) Einen solchen Plan zu entwerfen, möchte vermessen scheinen für Jeden, der erst an der Schwelle der Wissenschaft steht. Allein, auch sich selbst überlassen, könnte er nicht anders, so unvollkommen auch sein Plan werden würde. Ein schon theilgebildeter Wissensforscher könnte ihm seinen schon ausgebildeteren Plan vorlegen, soweit er diesen auch nur als Aufgabe zur Prüfung zu fassen vermöchte. Nur dass er den Freiblick dadurch nicht befange! Auch ist nicht erforderlich, diesen Plan in grosse Einzelfülle (détail) auszuführen. Der Baumeister bestimmt vor dem Bau seinen Bauriss mit Absicht nicht weiter, wegen der eignen Beschränkung des Anschauens und der unvorhergesehenen Beschränkungen des Lebens während des Baues. Der Wissenschaftbildner verfare wie der Maler bei seiner Composition, wie der Bildhauer mit seinem Stein verfährt. Während der Arbeit bestimmt sich immer inniger und zarter der Plan des Werkes.

2) Eigentlich gehört die Bildung dieses Gliedbaugrundrisses der Wissenschaft und der Kunst und ihres Vereinbildens nicht zur Literaturgeschichte; allein wir müssen ihn hier entwerfen, um die Literaturgeschichte daran zu ketten.

3) Ein Werk, welches mit der encyclopädischen Uebersicht der Wissenschaft und Kunst und Wissenschaft-Kunst, bez. Kunst-Wissenschaft gleich eingeordnet eine Literaturgeschichte verbände, ist ein Zeitbedürfniss. Aber freilich dürfte darin nicht bloss eine Reihe von Büchertiteln zu finden sein. — In einem solchen Buche ist eigentlich die reine Wissenschaft der Wissenschaft und Kunst und Wissenschaft-Kunst, bez. Kunst-Wissenschaft mit der Geschichtswissenschaft derselben und ihrer Würdigung zu verbinden.

Forderung an diesen Gliedbaugrundriss.

1) Ist in dem Wissen Einheit, so auch in diesem Gliedbaugrundrisse. Einheit aber kann im Wissen nur sein, wenn Einheit im Gewussten (im Objecte) ist. — Denn das Wissen ist ein Verhältniss des Wissenden zum Gewussten; nur aber, sofern sie gleichartig sind, können Dinge in Verhältniss kommen. — Es scheint zwar bei dem ersten Blicke, dass eine subjective Einheit (geistinnre Einheit) eine objective (wesenäussre) Einheit vermitteln könne. Allein dies ist dennoch nur gedenklich, wenn die wesenäussre Verschiedenheit vermittelt ist durch, oder vielmehr in ihrer eignen innern Einheit.

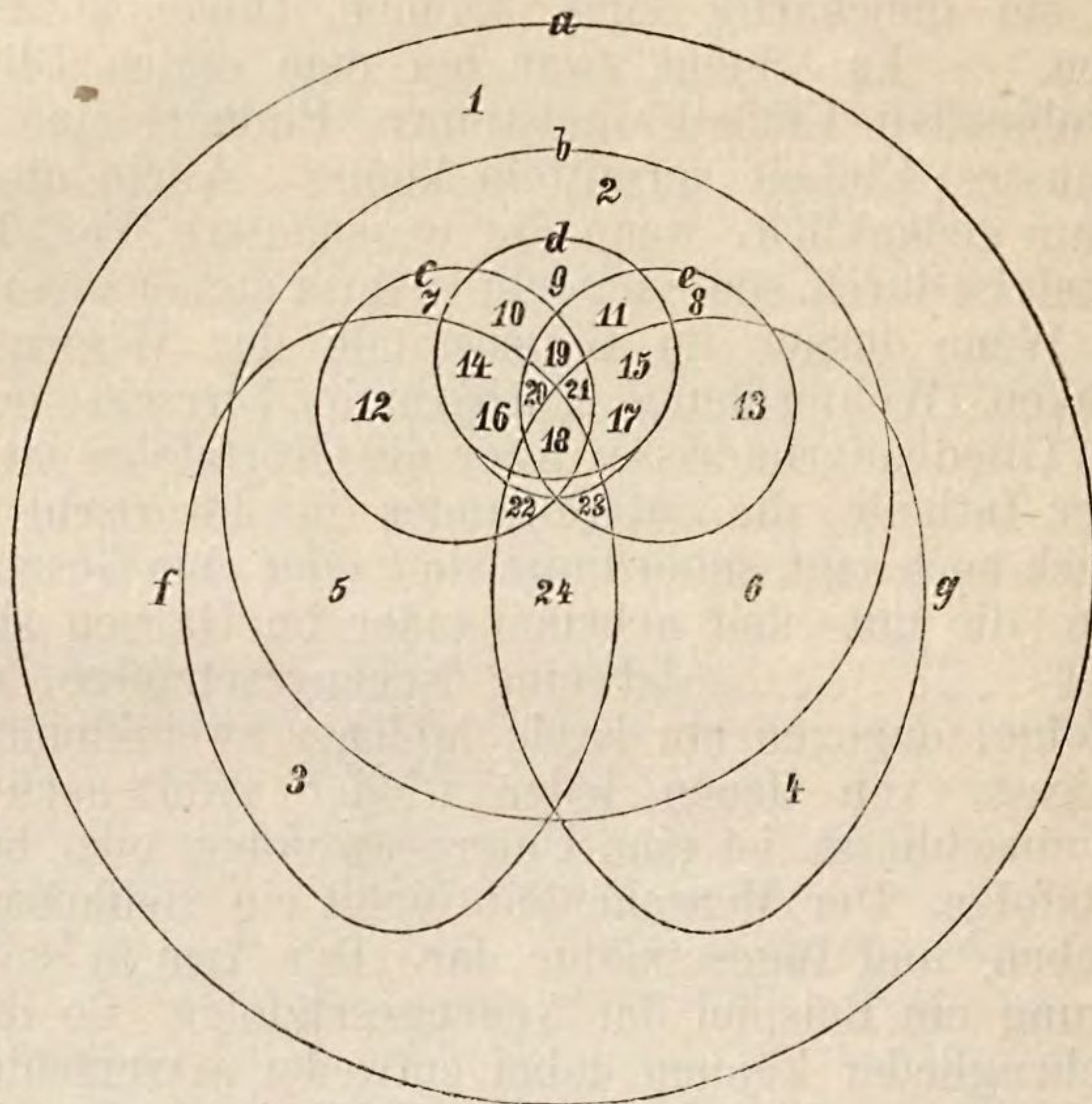
2) Wenn ferner im Gegenstande des Wissens Gesetzlichkeit (Wohlordnung, Eurhythmie) herrscht, so auch in unserm Giledbaugrundrisse. Aber die Gesetzfolge ist entweder eine der Intheile, die untereinander (involutorisch) oder, wie man auch noch sagt, subordinirt sind, oder eine Gesetzfolge der Intheile, die mit- und nebeneinander im Ganzen sind. Zum Beispiel $-\dots-\dots-$ ist eine Nebengesetzfolge, oder Mitgesetzfolge; dagegen ein Kreis, welcher zwei kleinere Kreise einschliesst, von denen jeder wieder zwei noch kleinere Kreise einschliesst, ist eine Untergesetzfolge, oder besser eine Ingesetzfolge. Der Menschenleib bietet ein vielfaches Beispiel von Neben- und Ingesetzfolge dar. Der Arm in seiner Zweigliederung ein Beispiel der Nebengesetzfolge. So die Augen. Die Nebenglieder können dabei entweder artverschieden sein, oder bloss dem Einzelsein, der Zahlheit nach verschieden; so Herz und Lunge, Auge und Auge, Arm und Arm. Auch kann in einem Ganzen Neben- und Ingesetzfolge zugleich stattfinden, wobei dann die Ingesetzfolge dem Wesentlichen nach die ehre oder höhere ist; z. B. vielfach im Menschenleibe. Eine Ingesetzfolge ohne alle Nebengesetzfolge findet sich u. a. bei einer Mehrheit einmittiger oder concentrischer Kreise, worin nur Einheit, keine eigentliche Zweiheit ist, weil die in einander enthaltenen Kreise a, b, c, d als ungleich nicht zusammengezählt werden können. Es findet bei a, b, c, d zwar eine Theilausserheit, aber keine Ganzausserheit, das ist keine Nebenheit statt.

Eine Gesetzfolge mit ihrer entgegenstehenden Gesetzfolge ist eine Gegengesetzfolge (Mittemasslichkeit, Gleichmichtigkeit, Mitmassheit, Symmetrie), wie $-\dots-$ oder $-\dots-$ oder $-\dots-\dots-\dots-$. Eigentlich wird dabei das Entgegengesetzte als Nebentheil auf dasselbe Dritte, zuhöchst auf dasselbe höhere Ganze bezogen, wogegen sich gleichliegende Theile beider Seiten auf gleiche Art verhalten. Die beiden Arme mit der Brust bieten ein lehrreiches Beispiel dar; so sind alle gleichliegenden Theile der Arme gegen jedes andre Glied des Leibes symmetrisch.

Es ist daher bei unserm Allgliedbilde*) der Wissenschaft genau zu beachten, ob sich an der Wissenschaft Gesetzfolglich-

*) Vollkommenerer Schematismus, jedoch ohne Leibwesen und Geistwesen als In-Vieles zu betrachten.

So wie jedes Schema sein Unvollkommenes und Ungenügendes hat, so auch dieses: 1) dass es ein endliches Gleichniss Ganzes, nämlich die Kugel, annimmt; 2) dass es das Sam-Selbständige, was sich wechselseits all-in-durchist, ausser einander darstellt, so hier 1, 2, 5, 6, 3, 4, ...! Dies muss also bemerkt werden, damit der Lernling nicht in Irrthum falle.



3 und 4 sollten einander mehr wechseln sein, so dass 24 breiter erschiene; nämlich bis zur Mitte.

Die Buchstaben bedeuten die ganzen Scheiben.

- a) Wesen.
- b) Wesen als seine Inwesen *f* und *g* vereinend und in sich aufnehmend.
- c) Wesen als Geistwesen in sich aufnehmend.
- e) Wesen als Leibwesen in sich aufnehmend.
- d) Wesen als seine einzelnen Aufnahmen des Leibwesens und des Geistwesens vereinend und als alle seine Inwesen aufnehmend, in sich aufnehmend.
- f. Geistwesen.
- g. Leibwesen.

Die Zahlen bedeuten nur die Theilflächen, worin sie stehen.

- 1) Wesen als Urwesen.
- 2) Wesen als seine Inwesen in sich aufnehmend vor und über der Vereinigung.
- 3) Geistwesen, rein als Geistwesen.
- 4) Leibwesen, rein als Leibwesen.
- 5) Geistwesen, als rein mit Wesen, als seine Inwesen in sich aufnehmend, vereint.
- 6) Leibwesen, als rein mit Wesen, als seine Inwesen in sich aufnehmend, vereint.
- 7) Urwesen, als in seinem Ganzaufnehmen aller seiner Inwesen, einzeln in sich aufnehmend das Geistwesen.
- 8) Urwesen, als in seinem Ganzaufnehmen aller seiner Inwesen, einzeln in sich aufnehmend das Leibwesen.
- 9) Urwesen als rein sein Aufnehmen der einzelnen Inwesen aufnehmend in sein ganzes Aufnehmen aller Inwesen, vor der Vereinigung beider einzelnen Aufnahmen.

keit, und welche, und ob allseitig, finde. Sie findet sich am Menschenleibe, dem Höchstwerke der leiblichen Schöpfung. Vielleicht also auch am Weltall? Dies ist zu vermuthen, aber darum nicht als gewiss anzunehmen. Nach dem im Früheren mitgetheilten Anfange des Allgliedbildes der Wissenschaft ist in ihr, ähnlich den Wesen im Urwesen, Gesetzfolglickeit aller Art angedeutet. Geht diese Allgesetzfolglickeit weiter fort, so muss jedes Glied der Grundstufe wieder in sich einen Theilgliedbau zweiter Stufe enthalten, welcher dem Grundgliedbau ähnlich ist.

Ob nun ein Urwesen, und ob so in ihm die Welt geordnet, ist eine höhere, hier nicht zu beantwortende Frage.*)

Sowohl in dem Ineinander, als in dem Nebeneinander, als in beiden zugleich kann Gesetzfolglickeit beider Art, sowohl Nebengesetzfolge (Eurhythmie), als Gegengesetzfolge (Symmetrie) stattfinden.

3) Soll ferner dieses Gliedbild vollwesentlich sein, so muss es seinen Gegenstand erschöpfen, es muss alle dessen Theile nach allen Eintheilgründen allfolgebildlich (combinatorisch), allnetzförmig, gleichsam dreistreckig nach Länge, Breite und Tiefe, zugleich aufstellen. Also müssen zuerst die Eintheilgründe der Wissenschaft wissenschaftlich erkannt werden; und da dies bis jetzt nicht vollständig geschehen, so kann auch keine dergleichen Tabelle genügen. Dies bestätigt sich schon bei einzelnen Theilen der Wissenschaft. Z. B. die gewöhnliche Eintheilung des Menschenleibes in der Menschenleiblehre wäre, nach der äussern Raumganzheit, die Theilung in Haupt, Leib und Glieder; allein zuerst müssten die sich im Leibe alldurchdringenden Theilganzen, das Nerven-, Muskel-, Gefässsystem u. s. w., erkannt werden, weil diese in allen Gliedern, das ist allen raumgesonderten Theilen des Leibes, zugleich da sind. — Auf ähnliche Weise in der Pflanzenlehre; jede der gewöhnlichen Eintheilungen der Pflanzen ist in ihrer Art gut, aber einseitig, z. B. nach der Gestalt des Samens, der Blätter, der Blüthen, der Dauer, der Zahl der Keimblätter, dem Vorhandensein, der Trennung und der Zahl der Befruchtungswerkzeuge. Allein die nach den natürlichen Familien (nach dem ganzen habitus) kommt der echten Eintheilung am nächsten, welche, indem sie von den organischen Theilsystemen der Pflanze anhebt, alle jene Eintheilgründe selbst begründet und möglich macht.**)

*) Es ist die Frage, ob der Gliedbau des Alls mono-, dichotom-, trichotom-, tetra-, penta-, ... poly-, . . . apeiro-tomisch ist. Ob er überhaupt ursprünglich tomisch, d. i. trennlich, oder zuerst einheitlich, monadisch, dann theilig, tomisch, dann zugleich vereinlich, synthetisch, ist.

**) Die Eurhythmie und Symmetrie erscheint ferner als eine ursprüngliche und als eine abgeleitete, die sich aus der ursprünglichen äusser-

Aehnliches gilt von den zeitherigen Anordnungen des Thierreiches, im Ganzen und in einzelnen Theilen, z. B. der Insekten nach den Fresswerkzeugen. — Nicht besser steht es mit den zeitherigen Eintheilungen der einzelnen Pflichten, Rechte und andrer allgemeinmenschlicher Dinge. — Es ist hier die Frage, ob das All ein ähnlicher Gliedbau sei; dann müssten in unserm Gliedbaue der Wissenschaft ebenfalls erst die das All alldurchdringenden, unter sich allvereinenden Systeme, die in ihm dem Nervensysteme, Muskelsysteme u. s. f. entsprechen, erkannt und danach der in ihnen bestehende, aus ihnen sich alldurchdringenden ergänzte Gliedbau in allen seinen einzelnen Theilen erkannt werden. Die die Urwesen unter sich und mit dem Urwesen als Urganzes vereinende Urkraft, die Geistkraft, die Leibkraft sind die drei Grundsysteme des Wesengliedbaues in Gott; nach dem Schema der Wesenheiten, welche durch Gevierte (Quadrate) bezeichnet werden können, entsprechend dem Wesenbilde (s. Seite 24). Wenn also alle Eintheilungsgründe erschöpft sind, so kommt dann noch die Forderung hinzu, dieselben sachgemäss, das ist der ewigen Ordnung des Seins nach, zu ordnen. Werden z. B. in der mitgetheilten Sprachtabelle die Eintheilgründe anders geordnet und dann der Gliedbau entfaltet, so kommt eine ganz andre Tafel heraus; aber nur eine Ordnung ist hier die erstwesentliche. Eben so in der Erdlebenkunde (der Geographie).*)

lich ergibt; z. B. aus der Intheilung der Knochen, Blutgefässe, Muskeln, Nerven, Saugadern, umzogen von der Haut, ergibt sich die äusserliche Gesetzfolghkeit des Armes, bis zu dem letzten Fingergliede. Ebenso die ganze äusserliche Gesetzfolghkeit aus der innerlichen Gefolghkeit der im Leibganzen vereinten einzelnen Systeme, welche selbst Wirknisse sind der Urgesetzfolghkeit der einen leibbildenden Kraft. — Es ist in der Wissenschaft zu beachten, ob ein Aehnliches sich in dem Weltall zeige. Dass das Weltall monotomisch, dichotomisch, tricho-, tetra-, penta-, poly-, apeiro-tomisch sei, ist ohne Beweis und Anschauung nicht anzunehmen. Eine wahrscheinliche Annahme möchte sein: dass das Weltall alle diese Getheiltheiten auf alle mögliche Weise in-, mit- und durcheinander in sich sei, und zwar nach der Folge der Zahlen, in der Einheit die Zweiheit, aber nur eine Zweiheit, in diesen beiden die Dreiheit, aber nur eine in der Einheit zweifache Dreiheit, in diesen die Vierheit, aber nur eine in der Zweiheit gedreitheilte Vierheit u. s. w.? —

In dem (auf Seite 24 gezeichneten) Gleichnissbilde ist Einheit mit Vielheit, Einheit mit Zweiheit und Dreiheit, Gleichsatz mit Gegensatz und Vereintsatz (Synthesis) vereint.

Dieser Schematismus lässt sich noch anderartig darstellen, z. B. wie in meiner Naturphilosophie (1804, S. 26 ff.).

*) Aber auch die irrigen Anisichten, die möglichen falschen Stellungen und Beziehungen der Wesen (Wahnordnungen, — stellungen) sind allfolgebildlich erschöpfbar und verdienen, aufgezeichnet zu werden, theils um die schon geschichtlich ausgesprochenen Irrthümer zu erkennen,

4) Eine Anordnung der Eintheilgründe ist die urwesentliche, erstwesentliche, nach welcher die ganze Schönheit, Vollwesenheit, Gesetzfolglichkeit des Gliedbaues der Wissenschaft erscheint. So wie z. B. jedes Gebäude auf einen vorwaltenden Gesichtspunkt erbaut ist, den man wählen muss, um die Schönheit und den Gliedbau des Ganzen zu überschauen. So wie der Menschenleib allschön, dennoch, nur gerade von vorn gesehen, ganz angeschaut werden kann in seiner Vollschönheit; so wie der Maler eine Ansicht und einen Moment wählt, der ihm der gehaltvollste erscheint; so auch der Bildhauer, bei einem einzelnen Bilde und bei einer Gruppe. Welche Folge der Eintheilgründe bei der Bildung des Gliedbildes der Wissenschaft diese urwesentliche ist, das muss aus dem Begriffe der Wissenschaft selbst abgeleitet werden. Der Eintheilgrund nämlich ist der erste, welcher das Erstwesentliche der Wissenschaft bezeichnet; der aber der zweite, der das Zweitwesentliche bezeichnet, und so ferner. Durch die netzförmige Verbindung der so geordneten Eintheilgründe entsteht nun die Uransicht des Gliedbaues der Wissenschaft, worin ihr ganzer Gliedbau in seiner Allvollwesenheit erscheint. Es seien z. B. vier Eintheilgründe a, b, c, d , und ein jeder davon enthalte unter sich $\alpha, \beta, \gamma, \delta$, als eingetheilte Glieder, so giebt sich folgendes Schema.

$a \alpha$	$b \alpha$	$c \alpha$	$d \alpha$
—————			$d \beta$
—————			$d \gamma$
—————			$d \delta$
—————	$c \beta$	$\delta \alpha$	
—————		$d \beta$	
—————		$d \gamma$	
—————		$d \delta$	
—————	$c \gamma$	$d \alpha$	
—————		$d \beta$	

theils um vor den noch möglichen zu warnen. Diese Irrthümer liegen entweder in der urbildlichen Anschauung (in der Deduction), oder in der denkvorstellenden (in der Construction). Als z. B., wenn behauptet wird, es sei in dem einen Urwesen immer nur ein Wesen inenthaltend ohne Ende, oder nur bis zu einer gewissen Zahl, so ist diese Behauptung möglicherweise nur ideal (deductiv) irrig; wenn aber gesagt wird: im Urwesen sei erst Geistwelt, dann in dieser Leibwelt (Natur), so ist diese Behauptung, wenn sie irrig ist, entweder bloss denkvorstellig (idealreal, constructiv) irrig, oder dies und zugleich noch urbildlich (ideal oder deductiv) irrig. Jeder Denkvorstell-Irrthum kann entweder bloss als solcher, oder zugleich auch urbildlich falsch sein. — Des Irrthums sind immer mehrere Fälle, als der Wahrheit; bei aller hier gezeigten Mannigfaltigkeit des letzteren. Daher auch der irrigen Wissenschaftstafeln weit mehrere, als der wesengemässen, — wahrhaften. — Solche irrige Wissenschaftstafeln sind zugleich Verzeichnisse zu meidender Geistkrankheiten!

$\overline{d} \gamma$
 $\overline{d} \delta$
 $c \delta \overline{d} \alpha$
 $\overline{d} \beta$
 $\overline{d} \gamma$
 $\overline{d} \delta$
 $a \alpha \quad b \beta \quad c \alpha \quad \delta \alpha$
 u. S. W.
 $a \beta \quad b \alpha \quad c \alpha \quad \delta \alpha$
 u. S. W.
 $\alpha \gamma \quad b \alpha \quad c \alpha \quad \delta \alpha$
 u. S. W.
 $\alpha \delta \quad b \alpha \quad c \alpha \quad \overline{d} \alpha$

 $\alpha \delta \quad b \delta \quad c \delta \quad \overline{d} \delta$

Es wird also hier das erste Glied des ersten Theiles mit dem ersten Gliede des zweiten, dritten, vierten, ..., letztvielten Theiles verbunden, um die erste alldurchbestimmte Abtheilung der Wissenschaft zu erhalten. Dann, alle vorhergehende beibehaltend, mit dem zweiten, dritten, . . . , letztvielten Gliede des letztvierten Theiles. Dann, alle vorige beibehaltend, mit dem zweiten des vorletztvierten, dann mit dem dritten, vierten, . . . , letztvierten des vorletztvierten.

Hierdurch entsteht eine gesetzentfaltete (evolutorische und zugleich involutorische) Ansicht des Ganzen in allen seinen, bis zu einer bestimmten Theilung inseienden Theilen.

Ist nun gleich diese Ansicht die erstwesentliche, so ist es doch zum Durchkennen des Ganzen lehrreich, vielleicht für einzelne Zwecke wesentlich, auch die andern Ansichten, nach den andern Anordnungen der Eintheilgründe, kennen zu lernen. So berechnet ein Baumeister die meisten Gebäude (mit Ausnahme der gleichförmigen Rundtempel) nur auf eine Hauptansicht, die Hauptfaçade; für diese muss man den Standort nehmen, wenn man die Masse und die Schönheit des Gebäudes anschauen und würdigen will. In jedem andern Punkte verliert man die Hauptansicht. So wie es lehrreich und angenehm ist, ein Prachtgebäude nicht nur von der Hauptfaçade, sondern von den Seiten, von der Rückseite, von oben, vom Grunde aus, von innen zu betrachten; so wie man den Grundriss desselben sowohl von vorn, als im Längendurchschnitt, Querdurchschnitt u. s. w. zeichnet, selbst um nach dem Grundrisse bauen zu können. So wie ferner auch die Ansichten des Menschenleibes, oder eines Werkes der Bildnerei, von den Seiten, den Viertelwendungen, von innen, von oben lehrreich und eigenschön sind. — Diese verschiednen Ansichten sind gleichsam verschiedne Perspektiven. Ebenso

ist es mit dem Gliedbau der Wissenschaft. Hat man die Ordnung der Haupteintheilgründe bestimmt, so müssen diese nach allen Richtungen, auf alle Arten durchgesehen und durchdacht werden, so dass man jedes Hauptglied nach der Reihe zum ersten macht u. s. w. Eine andre Ansicht wünscht z. B. von dem Gliedbau der Wissenschaft der Künstler, der Theolog, der Geschichtsforscher zu haben. Aber die Uransicht wird schon vorausgesetzt, wenn irgend eine untergeordnete Neben- oder Seitenordnung vollendet und nach dem Grade ihrer Wesentlichkeit und Anwendbarkeit gewürdigt werden soll. Die Uransicht ist gleichsam die Seele jeder andern. Die untergeordneten Ansichten selbst sind gesetzfölglich aufzustellen. Wenn nämlich die sachgemässe Anordnung der Eintheilgründe $abcd$ ist, so ist die nächste Ansicht, $abdc$, dann $acbd$, $acdb$; also

1) $abcd$	7) $bacd$	13) $cabd$	19) $dabc$
2) $abdc$	8) $badc$	14) $cadb$	20) $dacb$
3) $acbd$	9) $bcad$	15) $cbad$	21) $dbac$
4) $acdb$	10) $bcda$	16) $cbda$	22) $dbca$
5) $adb c$	11) $bdac$	17) $cabd$	23) $dcab$
6) $adcb$	12) $bdca$	18) $cadb$	24) $dcba$

Welch einen Ueberblick des Gliedbaues der Wissenschaft müsste der haben, der, von der Uransicht $abcd$ ausgehend, nach diesen 24 einzelnen Perspektiven das eine Ganze über- schaute!

Es sei z. B. a Wesen, b Seinart der Wesen,
 c Erkennendes, d Seinart des Erkennenden,
 so erhielten wir

1) Wesen, Wesenseinart, Erkennwesen, Erkennt- nisseinart. Das ist die Tafel im folgenden Paragraphen.

(Wer die Hauptansicht des Urwesens nicht hat, kann auch eine untergeordnete Ansicht nicht ausbilden, denn er wird bei jeder das Wesentliche vernachlässigen. — Selbst ein gewöhnlicher Theologe steht nicht auf dem Hauptpunkte, sondern nur auf einem Nebenpunkte, da er das Urwesen nur von unten hinauf durch Nebel erblickt.)

Entwerfen wir nun auf solche Weise ein Gliedbaubild der Wissenschaft, so werden darin nicht nur diejenigen In- theile der Wissenschaft, welche bis hieher von Menschen bearbeitet worden sind, vorkommen, sondern auch noch unbe- arbeitete Wesenintheile. — Denn, da das Menschheitleben auf dieser Erde weder als Ganzes, noch in seinen innern Theilen schon vollwesentlich ist, so lässt sich ein Aehnliches auch in Ansehung der Wissenschaft vermuthen. Man wird also auf Theile der Wissenschaft treffen, welche, vielleicht sogar der Idee nach, fehlen. Diese zu übergehen, wäre ein wesentlicher

Fehler, obgleich alle zeitherige Wissenschaftslehrer ihn mehr oder weniger begangen haben, indem sie, zum Theil ohne klares Bewusstsein, mehr den jetzigen Zustand der Wissenschaft, als das ewige, urbildliche Sein derselben im Auge hatten; wohl gar als Ideal rühmend, was nur Zerrbild der weltbeschränkten Wirklichkeit ist. Daher folgen sie ungeprüften, bloss einseitigen Eintheilgründen; sind daher unerschöpfend in jedem Theile, und es fehlt eben deshalb sogar der Hauptbegriff jedes einzelnen Theiles, und nicht einmal der Allbegriff der Wissenschaft überhaupt begründet diese zeitherigen Darstellungen der Wissenschaftskunde. — So theilt man die Literatur in die alte, mittlere und neuere, nach Christus und der Reformation der christlichen Kirche; allein diese Begebenheiten sind nicht unmittelbar den Hauptepochen der Wissenschaftsbildung, gleichzeitig; auch umfassen sie nur einen kleinen Theil des Erdlebenschauplatzes. — Würde Jemand, der die Literatur der ganzen Erdmenschheit umfassen wollte, auch ohne Jude, Moslem, Brahmane u. s. w. zu sein, hiermit zufrieden sein können? — Zudem sind mit der Zeiteintheilung auch die örtlichen (geographischen) und kraftlichen (dynamischen) Eintheilgründe zu verbinden. — Gleichwohl sind alle Vorarbeiten dankbar zu benutzen, und Vieles lässt sich bei einer Bearbeitung nach dem neuen Plane aus ihnen lernen.

5) Zunächst also ist erforderlich, die Eintheilgründe zu erschöpfen, welche aus dem Urbegriffe der Wissenschaft hergeleitet werden müssen. Wissenschaft ist thätig aufgefasste Gegenwart eines Wesens in einem Wesen; eines Erkannten (Angeschauten, Objectes) in einem Erkennenden (Anschauenden, Subjecte). Zugleich aber sind diese Eintheilgründe so zu ordnen, wie sie ihren Wesensbegriffen nach folgen müssen. — Um diese einzig richtige Anordnung der Eintheilgründe, und somit die Grundanordnung des Gliedbaugrundrisses, zu finden, müssen wir bedenken, dass es bei der Wissenschaft ankommt auf das Wesen, worin ein Wesen ist, und auf das, was in einem Wesen ist. Und da bei der Wissenschaft, als dem gliedbaulichen Ganzen der Erkenntniss aller Dinge, zuhöchst des einen Urwesens und aller Dinge in ihm, — zuerst das wissende, erkennende Wesen in Betracht kommt, indem dies bei dem Wissen (nicht aber allemal in der ewigen Folge des Seins) eher ist als das Gewusste, ja das Erstwesentliche ist, so muss der subjective Eintheilgrund vorwalten. Dabei kann das angeschaute und anschauende Wesen dasselbe sein; also ist die Erkenntniss eine Selberkenntniss, oder Andererkenntniss.

a) Sollte aber dieser Eintheilgrund, der sich hier als der erste zeigt, erschöpft werden, so müssten alle artverschiednen Wesen nach der ewigen Ordnung ihres Seins vor-

genommen und sowohl als erkennend, als auch als erkannt gesetzt werden. Denn es ist hier die ganze dem Geiste sich darstellende Möglichkeit zu erschöpfen (das Allmögliche anzunehmen). In der Wissenschaftslehre selbst wird hierüber bejahend entschieden, wo anders eine Wissenschaft der Wissenschaft selbst möglich ist. — Können auch einige Glieder, die sich hier als möglich, das ist eigentlich als zu prüfend, zeigen, hier nicht bejaht werden, weil die Anschauung derselben noch nicht gebildet werden kann, so wäre es doch verstandwidrig und frech, sie ohne Prüfung zu verwerfen. — Freilich haben wir unmittelbar nur von der Erkenntniss eines Wesens, welches ein Verein des Geistigen und Leiblichen ist, das ist eines Menschen, und zwar nur der Erkenntniss, deren Gegenstand der Geist ist, — Anschauung und Erfahrung. Wie voreilig verfuhr in dieser Absicht der sonst scharfsehende Kant! — Schon aus dem äussern Grunde müssen alle Erkenntnissarten erschöpft und gewürdigt werden, weil es fast für jede in der Literatur schon Ahnungen und ausführliche Schriften giebt, welche mithin erwähnt und gründlich beurtheilt zu werden verlangen. Eine reingeistige und reinleibliche Erkenntniss liegt ausser dem Kreise unsrer gewöhnlichen Anschauung und Erfahrung. Also die Wesen, in welchen Wissenschaft ist, bez. als möglich gedacht wird, sind Urwesen, Leiball, Geistall, Leibgeistall. Hieraus entspringen drei einfache Ideen von Wissenschaften.

α) Die Wissenschaft in Gott, welche Gott weiss, anschaut, welche in Gott ist, worin sich Gott in sich selbst erkennt, bildlich: worin sich Gott in seinem eignen Urlichte selbst, urinlich, spiegelt. Da Gott Alles ist und mehr als alles Endliche, über allem Endlichen, wie urganzen dies auch in seiner Art immer sei, so ist mithin hier der urganzen Selberkenntniss Gottes gedacht. Eine überschwengliche Idee, deren Gültigkeit wir hier weder entscheidend bejahen, noch frech verwerfen können.

Der Einwurf, dass auf solche Weise das Urwesen in menschlicher Beschränktheit, also nicht urganzen (unendlich), mithin nicht als Urwesen gedacht werde, trifft nicht. Denn auch unserm menschlichen Wissen ist das Wesentliche nicht die Beschränktheit, nicht das Nichtwissen, das mühsame Nachdenken, das Irren, das Mangelhafte . . ., sondern das Wahranschaun, — das Wissen. Denke von der endlichen Linie die Grenze weg, und du hast die Urlinie; denke von Menschenwissen die Schranke weg, und du hast das göttliche Erkennen.

Dichter, Philosophen, Religiöse — haben viel Schönes von der Gotterkenntniss gesagt. Auch ist das Gebet Aeusserung eines urwesentlichen, achtbaren Sinnes, worin Christen, Juden,

Türken . . ., zu Gott betend, ihm ihre Noth vortragen, als erführe er sie erst dadurch. Allein an sich darf die Schranke der menschlichen Erkenntniss nicht auf Gott übertragen werden, sondern nur das Wesentliche derselben. Aber jene Art zu beten kann einen andern Sinn und Werth in andern Hinsichten haben.

β) Die rein-geistige Wissenschaft. Bis jetzt haben wir freilich keine Erfahrung dafür; denn alles unser wirkliches Wissen ist ein menschliches, das ist ein leibgeistliches, so dass dabei das geistliche Erkennen das unmittelbare, das leibliche aber das durch ersteres vermittelte ist. Man muss das Leibgeistliche und Geistleibliche genau unterscheiden; in beiden zwar ist Geistliches und Leibliches vereint, aber im Leibgeistlichen ist der Leib mit dem Geiste vereint, dagegen im Geistleiblichen der Geist mit dem Leibe.

Mit jedem Nachdenken bewegt sich unser Leibauge und alle unsre Leibsinne. Aber das Wesentliche der reingeistigen Erkenntniss, wenn es eine giebt, ist in unsrer menschlichen Erkenntniss gegenwärtig, nur nicht rein und alleinständig. Zwar wird die Geistwissenschaft wegen der unausbleiblichen Nebenbewegung aller Organe und Thätigkeiten von dem Leibe beschränkt, allein dieser erweitert sie auch in den leibsinnlichen (empirischen) Erkenntnissen.

γ) Die Erkenntniss*), welche das Leiball hat; die Er-

*) Anderwortliche Darstellung des Gesagten. Die Erkenntniss kann so verschieden sein, als das Erkennen in Wesentlichen in Ansehung des Erkennenden unterschieden ist; also rein geistig, rein körperlich, oder mittelbar körperlich (leiblich) durch die Leibsinne (leibsinnlich). Die reingeistige ist entweder ewig (urbildlich), oder geistleiblich, — also geistsinnlich. Wir, Geister, haben als Menschen zwar keine reinleibliche Erkenntniss, allein gleichwohl ist diese Erkenntniss mit anzuführen, als vielleicht der Natur und dem Menschenleibe, als solchem, eigen. Ueber diese Erkenntnisse erhaben ist die urwesentliche; diese ist es, wodurch die geistliche und leibliche Erkenntniss in eine menschliche vereint wird, von welcher menschlichen Erkenntniss uns Geistern nur die geistige Seite (Hälfte) vertraut ist.

Alle Wissenschaften, als Theile der einen Wissenschaft, können nach verschiednen Rücksichten betrachtet werden, als: in Ansehung des Gegenstandes, in Ansehung des Umfanges, in Ansehung des Gliedbaues, in Ansehung der Seinart, in Ansehung der Verhaltheit und in Ansehung der Erkenntnissart. — Diese Haupteintheilgründe, welche nur vorläufig genannt worden sind, müssen nicht allein ganz erschöpft werden, dass keiner fehlt, sondern müssen auch gehörig geordnet werden. Um diese Ordnung zu bestimmen, muss der Begriff jedes Haupteintheilgrundes aufgestellt werden; in dem Begriff aber liegt das Wesentliche, und nach demselben müssen sie geordnet werden. Was dem Wesentlichen nach das Erste ist, muss auch in der Tafel das Erste sein. Wenn sie nun geordnet sind, so müssen sie auch netzförmig verbunden werden. Es hat nämlich jeder Eintheilgrund mehrere einzelne Intheile; wenn z. B. 4 Haupteintheilgründe A, B, C, D wären, so müsste der erste Theil von A mit dem ersten Theile von B, mit dem

kenntniss nicht von der Natur, sondern der Natur selbst. Was das heisse: ein Stein, das Wasser, die Luft, die Pflanze, das Thier erkennt, ist freilich hier überschwenglich, indem wir in uns selbst keine unmittelbare Erfahrung hierüber haben. Allein Dichter, Philosophen, Religiöse haben auch hierüber Vieles und Schönes, vielleicht nicht ohne Wahrnehmung, geträumt, was freilich erst die wissenschaftliche Prüfung bestehen muss.

Nimmt man auch an, dass kein Verstand und keine Vernunft die Thiere auf Menschenweise beseele, sondern dass ihr Leben ein blosser höherer Mechanismus sei, so ist doch klar, dass das Allgemein-Wesentliche der Anschauung in den Thieren ist, z. B. in einem Hunde, der seinen Herrn erkennt, nicht frisst, was er liebt, weil es verboten ist, u. s. w.; in einem Sperling, der liest, einem Vogel, der Lieder pfeift, u. s. w. Denn die Dinge wirken auf sie bloss durch das Licht, durch den Schall u. s. w., wie auf den Menschen. Die Alldurchdringung des Lichtes in der Natur, wonach stetig jede Wasserfläche in jedem Punkte alles spiegelt, wonach die geraden Lichtstrahlen von allen Punkten in jedem Punkte stetig sich durchdringen, wonach das Menschenauge ein steter inheller Allspiegel der Umnatur ist, es sei, in welchem Punkte es wolle, — wo nur Licht ist. — Alles dies ist ein Bildgleichniss, ein Ahm- und Ahnbild des Allerkenntniss, womit die Natur sich selbst erkennt. Doch wird diese Erkenntniss hier bloss als Aufgabe, problematisch, aufgefasst.

δ) Die Wissenschaft, welche in der Vernunftnatur und Naturvernunft, d. i. in dem Geistleiball und Leibgeistall ist. Darin ist die innerste Sphäre die Menschen-Wissenschaft, das ist die dem Menschen, jedem Einzelnen und geselligen Ganzen derselben, erlangliche Wissenschaft. Diese ist eine aus geistlicher und leibsinnlicher vereinte, vereingebildete Geist-Erkenntniss, gliedbaulich, wechselbelebt. Die die Menschenwissenschaft erzeugende Thätigkeit ist leiblich und geistlich, und zwar vereint der Zeit und der Kraft nach, stetig untrennbar. Dies ist die einzige, welche wir aus Erfahrung unmittelbar kennen und zum Theil in unsrer Gewalt haben und fähig sind, mit immer steigender Kunst und Bewusstsein auszubilden.

Gleichwohl dürfen aber die übrigen Glieder dieser Eintheilung nicht übergangen werden, schon aus geschichtlichen Gründen, weil Menschen sie für möglich gehalten, darüber gedacht und geschrieben haben, — z. B. bei der Sprachwissenschaft. Denn die Idee einer Sprache, womit Gott zu Natur,

ersten Theil von C und mit dem ersten Theile von D verbunden werden, dann mit Beibehaltung der vorigen mit dem zweiten, — bis letzten von D.

Vernunft und Menschheit redet, spricht und antwortet, hat das morgenländische und europäische Gottinnigkeitthum aufgefasst; so die Idee der Sprache der Natur, worin die Natur zu Gott, zu Vernunft, zu sich selbst und zu der Menschheit spricht und antwortet, haben Jacob Böhme, Swedenborg, St. Martin u. a. m. geahnt. Man könnte einwenden: die Dichter und zum Theil auch die erwähnten Wissenschaftler haben mit Bewusstsein bloss bildlich geredet. Allein es ist die Frage: ob nicht überhaupt vielen in unsern Sprachen üblichen bildlichen Redensarten nicht weniger ein unbildlicher, wesentlicher Sinn zukomme, und insbesondere, ob dies nicht gerade bei diesem Gegenstande der Fall ist. —

b) Der nächste Eintheilgrund ist rein nach dem Gegenstande der Anschauung, nach dem, was sich in dem erkennenden Wesen abspiegelt. Da können wiederum keine andern Glieder der Untereintheilung sein, als die unter *a*; weil der Idee nach alle Wesen alle Wesen anschauen. Mithin nach dem in 2 dieses § gegebenen Schema. Es heisse *u* Urwesen, *g* Geistall = Vernunft *l* Leiball = Natur, *gl* Geistleiball und *lg* Leibgeistall, aber $\frac{l}{g}$ unbestimmt, ob Geistleiball, oder Leibgeistall; ferner *ug* Urwesen lebenvereint mit Geistall, *gu* Geistall lebenvereint mit Gott, $\frac{u}{g}$ Beides unbestimmt, u. s. f.

Ferner heisse das Zeichen $\angle$, welches das Auge andeuten soll, erkennt. So ergiebt sich mittels der beiden bis jetzt erwähnten Eintheilgründe folgendes Gliedbild der Wissenschaft:

$$u \angle u$$

Das Urwesen erkennt das Urwesen. Diese Erkenntniss umfasst eigentlich alle Wissenschaft in aller Absicht.

Das ist, die eine Selbwissenschaft des Urwesens umfasst *):

Selbwissenschaft des ganzen Urwesens von ihm selbst, als über allen seinen Inwesen.

Wissenschaft Gottes von dem reinen Geistall.

Wissenschaft Gottes von dem reinen Leiball.

Wissenschaft Gottes von dem reinen Geistleiball.

u. s. w.

Auch die dreigliedigen Verbindungen gelten.

Auch das Erkennen des Erkennens, das ist die Wissenschaft von der Wissenschaft, ist darin enthalten, z. B.:

*) In der allgemeinen Sprache erscheinen diese Ausdrücke viel bestimmter, in Ansehung der grammatischen Nebenzeichen.

Das Urwesen erkennt, wie die Vernunft die Natur erkennt. Gottes Wissenschaft von der Wissenschaft, welche die Menschheit von sich selbst hat, d. i. von der Selbstkenntniss der Menschheit.

Anstatt des Zeichens $\angle$ kann auch das eines Spiegels angenommen werden.

Aber sowohl das Zeichen $\angle$ als das eines Spiegels sind nur Bildzeichen; das wahre Sachzeichen giebt die Urschriftsprache.

c) Hier verdient nun zunächst der Eintheilgrund nach der Erkenntnisquelle gewürdigt zu werden. Und als Beispiel wollen wir in dieser Hinsicht unsre menschliche Erkenntniss betrachten. Gewöhnlich wird die empirische oder Erfahrungs-Erkennntniss entgegengesetzt der rationalen, oder der Verstandeserkenntniss. Die empirische oder Erfahrungs-Erkennntniss ist, genau betrachtet, jedesmal die Erkenntniss eines Eigenleblichen, als solchen, also geschichtliche, individuelle Erkenntniss, — Vorstellung. Diese Erkenntniss hat nie Allgemeinheit, ja nicht einmal die Wiederholung des völlig Gleichartigen, als solchen, kann empirisch erkannt werden. Die empirische Erkenntniss ist entweder eine leibsinnliche, äusserlich empirische, durch die uns bis jetzt eröffneten fünf Sinne unsres Leibes, die man oft vorzugsweise die Sinne nennt, als wenn es nicht auch Geistsinne gäbe, oder eine geistsinnliche Erkenntniss, in der innern, zum Theil auch leiblichen Welt des Geistes, in der gemeinhin sogenannten Welt der Phantasie. Die leibsinnliche Erkenntniss hat der Geist nie rein, sondern erst durch die Geistsinne vermittelt. Genaue Selbstbeobachtung zeigt, dass wir von dem Eigenleblichen der Natur nur wissen, was davon in unsern Sinnen sich darstellt, nur die eigenleblichen Bestimmungen, welche als Beschränkungen ihres eignen Inlebens und Inthätigseins die Sinne unsres Leibes in der Wechselwirkung mit der sie umlebenden Allnatur erfahren. Diese fünf Sinneswerkzeuge sind in unserm jetzigen Lebenskreise die einzigen Zugänge zu dem Eigenleben der Natur, und mittelbar auch die einzigen Zugänge zu dem Eigenleben der Geister, welche, sowie wir selbst, auf derselben Erde, als Menschen, mitleben. Es scheinen aber im Menschenleibe noch andre Sinne, oder wenigstens andre Thätigkeiten jener fünf Sinne, zu schlummern, welche in den Erscheinungen des Leibinauflebens oder Leibinerwachens (des sogenannten thierischen Magnetismus) für diese Menschheit zu erwachen beginnen. Aber nicht einmal die Bestimmungen der leiblichen Sinne nehmen wir als Geister unmittelbar wahr, sondern nur das in dem innern Geistsinne Nachgebildete (Reproducirte). — Man sagt gewöhnlich: die Leibsinne trügen vielfach, z. B. das Auge; allein nie trügen die Sinne, sondern

der die Sinneswahrnehmungen auslegende Verstand trägt den Geist, wenn er ungesetzlich und voreilig wirkt, und veranlasst die Einbildung (Phantasie) zu voreiligen Nachbildungen des in den Leibsinnen Dargestellten. Der leiblichen Erkenntniss entspricht im Geiste die geistsinnliche, die uns im Wachen und Schlafen nie verlässt, oder richtiger: welche im Wachen und Schlafen stetig aus unsrer geistigen Thätigkeit, von uns selbst gebildet, hervorgeht. Sie hat alle wesentlichen Eigenschaften mit der leibsinnlichen gemein, nur dass wir sie unmittelbar in uns selbst zu Stande bringen, die leiblichsinnliche aber nur mittelbar durch dieselbe wahrnehmen. — Aber auch das Allgemein- und Ewig-Wesentliche an den Dingen schaun wir an, durch eine nicht sowohl über-, als nebensinnliche Erkenntniss — im Denken (Begreifen, Urtheilen, Urtheilverhalten [Schliessen]); das Vermögen dieser Erkenntniss nennen wir Verstand; wobei wir vorzüglich auch das Eigenwesentliche der Dinge im Allgemeinen schaun (die Dinge ewigschaun, allgemeinschaun, urallgemeinschaun), das ist, untersuchen und erörtern. Diese Erkenntniss können wir daher die ewige nennen. Sie schaut die Dinge zugleich an, wie sie in aller Zeit sein sollen, urbildlich, urvorbildlich; daher kann auch diese Erkenntniss die urbildliche heissen. Ueber diesen beiden Erkenntnissen der sinnlichen und der nebensinnlichen aber haben wir noch eine höhere, welche das Ewigwesentliche und Zeitlebliche in einem und als eines, noch vor der Trennung gleichsam erkennt, also eine urwesentliche Erkenntniss; das Vereinigen derselben nennen wir Vernunft vorzugsweise, übersinnliche Anschauung (metaphysische, intellektuale, transcendente Intuition). Auch fliessen die erste und zweite Erkenntnisquelle zusammen, ohne darum ineinander zu verfließen, in der ewigsinnlichen, allgemeinsinnlichen, zeitewigen oder ewigzeitlichen (urzeitlichen, urbildlichen, urleblichen) Erkenntniss (synthetischen Anschauung), welche eigentlich unser geistiges Alleben vollendet, aber von den Wissenschaftsforschern bis jetzt in aller Absicht vernachlässigt worden ist. Keine Vorstellung eines Eigenleblichen kann vollendet werden, ohne dass das Eigenlebliche auf den Begriff bezogen wird; und wir finden uns als das Vermögen (dass wir theilsind das Vermögen), dies zu thun. Ja, diesem Begriffe oder diesem Vereine von Begriffen gemäss bilden wir selbst die Nachbildung der reinen Leibsinnndarstellungen, welche mithin verfälscht ausfallen, wenn jene Beziehung auf den Begriff fehlerhaft war. Da in der allgemeineigenleblichen, oder besser zeitewigen (lebenewigen und ewigleblichen) Erkenntniss sowohl der Lebensstand der Gegenwart angeschaut wird, als auch das ewige Vorbild und der geschichtliche Begriff, so eilt sie auch der eigenleblichen

vor und bildet sie ebenfalls nach; die zeitewige Erkenntniss ist also:

1. Vorscheun in das künftige Eigenleben (in die Zukunft),
 - a) wie sie dem Urbilde nach sein sollte, wenn alle Kräfte vollwesentlich da wären;
 - b) wie sie sein würde, wenn die vorhandnen Kräfte gesetzmässig gebraucht würden, ohne Innen- und Aussenstörung;
 - c) wie sie sein werden, wenn bestimmte vorauszusehende Beschränkungen eintreten.

Dabei muss auch das Unvermeidliche vom Vermeidlichen gesondert werden.

2. Zurückschaun in das Voreigenleben, als Geist der geschichtlichen Forschung, als Rückahnung (historische Divination), selbst bei mangelnden Nachrichten. Ebenfalls wie bei 1, a, b, c.
 - a) Wie es dem Urbilde nach hätte sein sollen;
 - b) wie es den wirklich vorhandnen Kräften gemäss hätte sein können;
 - c) wie es der eingetretenen Weltbeschränkung wegen wirklich gewesen ist.

Auch das urwesentliche Erkenntnissvermögen vereint sich mit dem begrifflichen, auch mit dem sinnlichen (von beiderlei Sphäre); und erst dadurch ist jene allgemeinsinnliche (synthetische) Erkenntnissart möglich. So wie im Doppelspath das doppelte Bild bei aller Vereinigung des Kalkes und Kohlenstoffes doch noch sicher beide Grundstoffe kund thut, so auch wird im Urwesentlichen das Doppelte in der zeitewigen Erkenntniss klar. Wenn also *u*, *e*, *s* die drei einfachen Erkenntnissvermögen bezeichnen, so haben wir folgendes Schema der menschlichen Erkenntnissquellen:

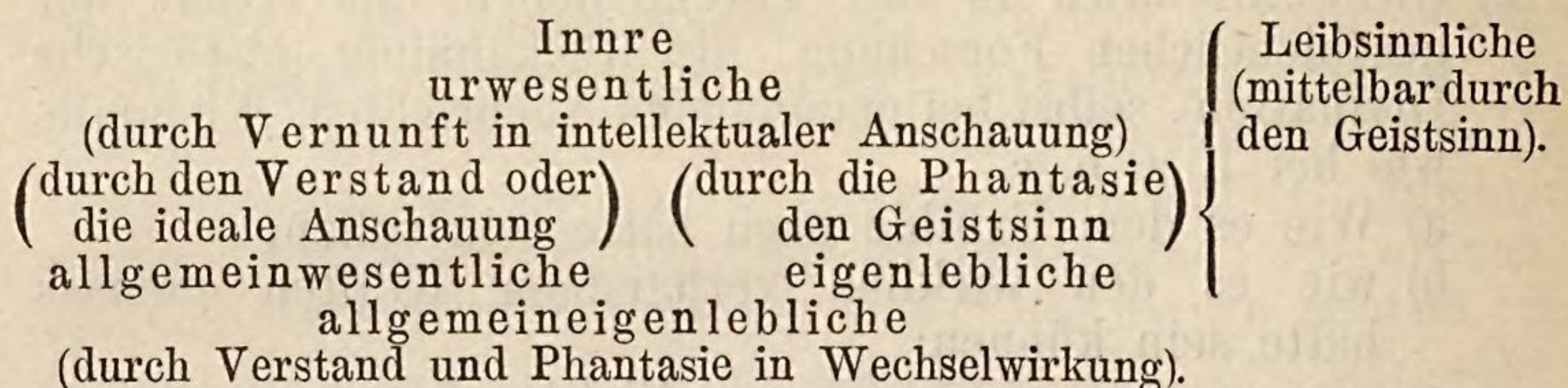
$$\begin{array}{ccccc}
 & & u & & \\
 & ue & & us & \\
 e & & ues & & s \\
 & ees & & ses & \\
 & & es & &
 \end{array}
 \left[\begin{array}{l} \text{oder, weil } s \text{ ent-} \\ \text{weder } g, \text{ oder } l \\ \text{(geistig-, oder} \\ \text{leiblich-sinnlich)} \\ \text{ist,} \end{array} \right] :
 \begin{array}{ccccc}
 & & u & & \\
 & ue & & u(g, l) & \\
 e & & ue(g, l) & & (g, l) \\
 & ee(g, l) & & (g, l)e(g, l) & \\
 & & e(g, l) & &
 \end{array}$$

Dieser Eintheilgrund nach den Erkenntnissarten ist dem ersten Eintheilgrunde, nach dem erkennenden Wesen, untergeordnet. Er weist hin auf den entsprechenden Eintheilgrund nach der Seinart des Erkannten, welcher ebenso dem Eintheilgrunde nach dem Erkannten untergeordnet ist.

Aber findet derselbe auch in Absicht aller erkennenden Wesen statt? Kann auch von dem Urwesen gesagt werden, dass ihm, als Ganzem über allen seinen Inwesen, jene Vierfachheit der Erkenntnissquelle zukomme? Fürs Erste, da Vernunft, Natur und Vernunftnatur Intheile Gottes sind, so ist

jede Erkenntniss derselben eine Selberkenntniss, und zwar eine Theilselberkenntniss, Gottes. Aber auch der Idee des Urwesens als über seinen Inwesen widerstreitet nicht jenes vierfache Erkennen, sobald man nur die drei untergeordneten in ihrem Urwesentlichen, nicht in ihrem Beschränktwesentlichen, denkt. Eben so wenig widerstreitet dieselbe der Natur oder der reinen Leibheit. Ja, es zeigen sich in der Erfahrung Spuren davon; z. B. eine Einwirkung auf das Auge eines Thieres wird in die ganze Lebensthätigkeit desselben aufgenommen, welche nun dem gemäss Bewegungen u. s. w. hervorbringt.

Mithin sind dem Menschen in der gewöhnlichen Erfahrung zwei Reihen von Erkenntnisquellen eröffnet.



Ob nicht auch reine Geister, sowie die Natur, sich dem Geiste mittheilen können, so auch das Urwesen selbst, das ist eine sehr wichtige Frage, welche an dieser Stelle weder zu bejahen, noch zu verneinen ist.



Bei diesem Gleichnissbilde ist zu beachten, dass es, wie jedes Endliche, in Bezug auf das Urwesen sich mangelhaft erweist, z. B. darin, dass es die Vereinsphären nur theil-vereint, nicht alldurchvereint darstellt; welches bei Flächen nicht anders möglich ist (besser ist in dieser Hinsicht folgendes Bild, welches den Vortheil hat, dass es zugleich die Gegengesetzten als Selbständige darbildet).

Vereinen wir also die beiden Haupteintheilgründe, so ist unser Gliedbild nach folgendem Schema zu machen:

Erkenntniss

A. Nach dem Erkennenden.		B. Nach dem Erkannten.	
a) nach der Stufe	b) nach der Erkenntnisskraft	1) nach der Seinheit (Inwesenheit). Der Wesengehalt eines Wesens ist a) das Reinwesentliche, b) das Eigne oder:	2) nach der Seinart (Modalität)
	1) nach dem Seinniss 2) nach der Seinart.	das Urwesentliche das Wesentliche (Materie) (Wesen) das Eigne (Form) im gewöhnl. Sprachgebrauch	urwesentlich ewig-wesentlich leben-wesentlich ewiglebenswesentlich
		das Wesenheiteigne	
		a) dem Urwesengliedbau, oder der Stufe nach: Urwesen Geistall Leiball Geistleiball	

Das Erkennen ist eine (von mehreren) allgemeinen In- und Verhalt-Wirkheiten (Kraftheiten) aller Dinge, als das Aussen*)-In-Sein des Urwesengliedbaues im Urwesen, besser das Abgegrenzt-in-sein des Urwesengliedbaues im Urwesen. Es ist also das Erkennen ein Abgegrenzt-Insein nach oben, nach unten, zur Seite. Indem ich z. B. das Urwesen erkenne, ist es, als mich in ihm selbst ur-inabgrenzend, in mir (da).

Oder nach andrer Darstellung:

Erkenntniss**)

nach dem Erkennenden		nach dem Erkannten	
nach der Stufe seines Seins	nach der Erkenntniskraft	nach der Stufe	nach der Seinart
Urwesen	urwesentlich	Urwesen	urwesentlich
VND VND Ver- Natur- nunft- all all	eu in ue nl etc. ewig- leben- we- wesent- sent- lich lich	VND VND Ver- Natur- nunft- all all	ewig- leben- wesent- wesent- lich lich
Vernunftnaturall [Menschheit].	ewiglebenswesentlich	Vernunftnaturall	ewiglebenswesentlich

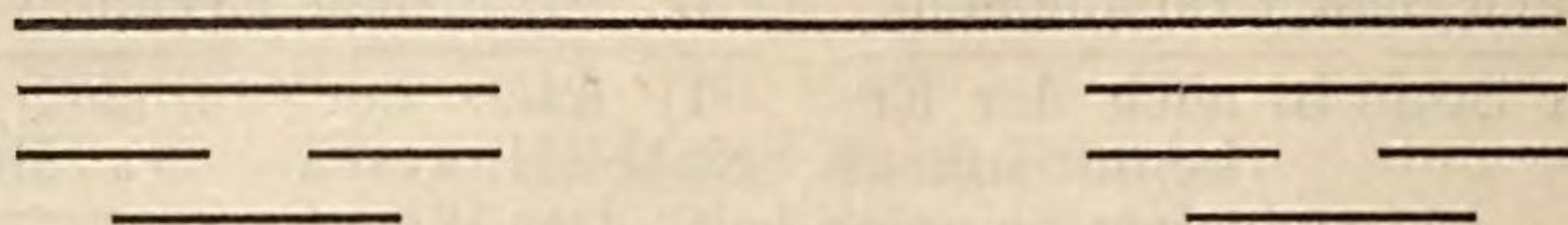
*) Aussen ist dreifach: a) was in-abgegrenzt ist als Intheil innerhalb eines Ganzen, b) was nach oben abgegrenzt ist, als Umganges, c) was nach neben abgegrenzt ist als Mitintheil eines Höhergemeinganges.

Aussen ist soviel als abgrenz, besser abgegrenzt

(überabgegrenzt nebenabgegrenzt (vorzugsweise ausser).
unterabgegrenzt)

) Sind die **Kategorien selbst ein Gliedbau des Ur-All-Eigenen des Urwesens, urwesentlich geschaut?

Reinschematisch:



Nun ist noch der Gegensatz von Wesen und Form und deren Verein, der Wesenform, darzustellen. Besser: Wesen und Eigne; Weseneigne und Eigenwesen. — Das Eigne ist Ineignes und Verhalteignes (Ausseneignes), und zugleich entweder Innereignes, oder Grenzeignes (= Form).

Das Eigne ist

Selbeignes (Ineignes).	Innereignes (das ist inner der Eigengrenze des Wesens, dessen Innereignes es ist).	Nun beide vorige Glieder nach Wesenstufe, Seinart durch-glied-geschaut!
Verhalteignes	Grenzeignes (= Form) d. i. das Eigne eines Wesens, sofern es begrenzt ist.	
nach oben	Grenze selbst ist:	
nach in-unten	a) Weseningrenze (Wesendurchgrenze), z. B. Raum für die Natur.	
nach neben (zur Seite).	b) Wesen an- (oder um-) Grenze, z. B. die sechs Seitenflächen eines Würfels.	
	c) a und b vereint.	
Selbverhalteignes.	Inner-grenz-(verein)-Eignes.	

Aber nicht genug, dass nach diesem Grundrisse gedacht werde; sondern ebenfalls nach jeder falschen möglichen Ansicht; wobei combinatorisch (allfölglich) alle Fälle zu erschöpfen sind; deren freilich weit mehr, als der Wahrheit sind. Dies Erschöpfen der Missformen ist sowohl geschichtlich, als prophetisch nothwendig, um davor sich und Andre sicher zu stellen.*)

Betrachtungen über diese Tabelle (Begriffstafel).

Gehen wir von dem ersten Eintheilgrunde, dem Erkennenden, aus, so scheinen die drei ersten Glieder ausserhalb (aussergegrenzt) der menschlichen Anschauung nach oben und zur Seite zu liegen. Wie möchte der Mensch erkennen, wie das Urwesen erkennt? — Allein es wird hier nicht gefordert, die Erkenntniss selbst zu haben, welche das Urwesen hat, sondern nur anzuschauen, wie die Erkenntniss

*) Wird einmal das Eingliedganze der Wissenschaft geschaut, dann können auch die einzelnen Theile oder Systeme derselben (gleichsam ihre Nerven-, Gefäss-, Muskel-Systeme u. s. w.) ausgeschieden und selbinständig betrachtet werden.

des Urwesens ihrem Wesen nach ist. — Eben so können sogar gegen das Dasein des Vernunftalls oder der Vernunft Zweifel erhoben werden, geschweige gegen eine Erkenntniss, welche sie haben soll. Allein diese Annahme darf wenigstens ohne begründete Widerlegung auch nicht verworfen werden.

Eigentlich sollten wir wesensfolglich zuerst von der Erkenntniss handeln, in welcher das Urwesen sich selbst und Alles in sich selbst erkennt. Allein der ganze Gang unsrer Untersuchung fordert auch hier, von dem auszugehn, was wir in uns selbst sind und haben, und daran das Uebrige anschauend zu ketten. Nun ist uns allein die Erkenntniss unmittelbar anschaulich, die wir selbst erkennen, also menschliche Erkenntniss, und Alles, was wir über die Erkenntniss etwa wissen können, womit das Urwesen sich selbst erkennt, können wir doch nur als Menschen mit menschlicher Erkenntniss erkennen. — Wir wollen also in Ansehung des Eintheilgrundes des Erkennenden mit dem vierten Gliede, mit der Erkenntniss, beginnen, welche der Mensch und die Menschheit bilden. Haben wir dann diesen Theil des Gliedbildes durchdacht, so wollen wir untersuchen, ob wir über die übrigen Glieder dieses Eintheilgrundes einigen Aufschluss in uns selbst finden, das ist über die Wissenschaft in Gott, im Geistall und im Leiball und im ganzen Geistleibvereinall.

Von der Erkenntniss, welche das Vernunftnaturall hat, ist uns ebenfalls nur die des Menschen anschaulich und durch eigne Inerfahrung bekannt. — Aber zweifelhaft erscheint wiederum die Annahme, als habe die Menschheit eine Erkenntniss*), als sei die Menschheit ein erkennendes Wesen; da sie doch, so weit unsre Erfahrung reicht, nur ein Sammelganzes von wechselwirkenden Individuen ist. Allein, werde sie zuvörderst nur als ein solches aufgefasst, so ist es wichtig, dies zu bemerken. Denn jeder Einzelne empfängt Wesentliches aus dem durch geselligen, wenigstens vereinten, Fleiss aller vorigen Geschlechter gewonnenen Erkenntnisschatze, wie urgeistig und neuerfindsam er immer sei, und wie Vieles er auch aus dem Schatze seines Eigenlebens dagegen gebe. Freilich eignet sich der Einzelne die Erkenntnisse der ganzen Gattung selbstthätig an, und nur dann ist sie in ihm fruchtbar. Die Erfindungen eines Individuum (Einzelmenschen) wirken bewusstlos auf Alle und veranlassen in urgeistigen Menschen neue Erfindungen einer höhern Stufe. Wie viele Menschen mussten zusammenwirken, ehe nur eine erträglich richtige Kunsterdkugel gemacht werden konnte!

*) In dieser Hinsicht ist die Wissenschaft Werk 1) eines Menschen, 2) mehrerer Menschen, 3) aller Menschen, zunächst nur auf diesem beschränkten Erdganzen.

Wie Viele in edler und unedler Wissbegierde ihr Leben wagen! Aus dem gemeinsamen, unübersehbaren Schatze der Erkenntniss dieser Menschheit bildet sich jeder Einzelne nach seiner Geisteigenlebigkeit und Gemüthlichkeit eine eigne, eigenbelebte und eigenschöne Sphäre, ein eignes organisches Ganzes individueller Erkenntniss. Kein Theil dieses Gliedganzen der menschlichen (oder menschheitlichen) Erkenntniss darf gering geachtet werden; jeder ist heilig, ehrwürdig. Auch die wegen wahren Nutzens gebildeten, sogenannten praktisch-brauchbaren oder praktischen Wissenschaften, z. B. Oekonomie, Forstwissenschaft u. s. w. Ist es nicht menschheitwürdig und schön, dass die Wissenschaft allseitig nach aussen wirke, um das Menschheitleben zu bekräftigen und zu verschönen? — Kann nun auch der Einzelne, zumal der, welcher den Allgliedbau der Wissenschaft zu überschauen strebt, den innern Reichthum aller einzelnen Wissenschaften, so wie sie die Menschen dieser Erde bis jetzt gesellig ausgebildet haben, nicht in einem Bewusstsein umfassen, so kann er doch das Allgemein- und Erstwesentliche jeder Wissenschaft anschauen, danach den Plan des innern Gliedbaues derselben vorzeichnen, die schon vorhandne Gestalt derselben nach dem Allplane der Wissenschaft (nach der Architektonik der Wissenschaft) würdigen und so denen, die sich jeder einzelnen Wissenschaft vorzüglich widmen, bei ihrem Streben wesentlich nützen.

Die Erkenntniss der ganzen Menschheit spiegelt sich auf dem Standorte jedes urgeistigen und ursinnigen Menschen eigenlebig und eigenschön, wie das Bild der Sonne in jeder Welle, wie das Alleben der Natur in jedem sehenden Auge! — Deshalb ist die Ansicht: dass die Wissenschaft ein geselliges Werk der Menschheit sei, worin jeder einzelne urgeistige Mensch empfangen und gebe, auch für die Literaturgeschichte wesentlich.

Da der einzelne Mensch nur innerhalb der Menschengesellschaft als selbständig erscheint, so auch sein Wissen, es sei so unvollendet es wolle. — Soll Wissenschaft gebildet werden, so ist sie unendliche Aufgabe für die ganze Menschheit und nur als menschheitliches Werk zu vollenden. Wenn sich die ganze Menschengesellschaft im Anschauen der Idee und des Grundrisses der einen Wissenschaft nach einem Plan bestrebe, sie auszuführen, wenn sich ihre Glieder gesetzfölglich in die Arbeit theilten, das vom Einzelnen, Gearbeitete gesellig prüften und in einen Gliedbau der Wissenschaft vereinten, dann liesse sich erst eine gleichförmige und wohlgeordnete Ausbildung der Wissenschaft hoffen.*)

*) Das Erkennen der Menschheit ist einem (Produkt) Viel gleich, dessen Materialien (Cofaktoren) zwar alle wesentlich, aber selbst durch das ganze Viel das sind, was sie auch als einzelne sind.

Ist aber gleich die Wissenschaft ein Werk der Menschheit, so ist sie auch ein Werk des Einzelnen, und der Wahn ist abzuhalten, als wenn irgend Etwas als Wahres von der Mehrheit erst bestätigt, oder durch die Uebereinstimmung der Mehrheit wahr gemacht werden könnte, oder müsste. Die Wahrheit beruht in der Wesenheit der Wesen selbst, und selbst, wenn der Erkennende sich selbst erkennt, ist Wahrheit von ihm, als Erkennenden, ganz unabhängig. Die Wahrheit zeigt sich jedem echt Erkennenden, der sein reines Auge gesetzfolglich (wesenfolglich) bewegt, unmittelbar selbst an, und zwar ihm allein unter Millionen, wenn diese ein unreines Auge gesetzwidrig bewegen. — „Ich bin“, und die ganze Reihe des Inhaltes dieses Satzes ist ein einzelner Erweis für Jeden, dass es für jeden Menschen Wahrheit giebt (dass in jedem Menschen Wahrheit urinist), die sich selbst anzeigt, die sich nicht lernen lässt, sondern auf die sich nur hinweisen lässt, für den, welcher Augen hat! Mithin vermag auch die Einrede der unwissenschaftlichen Menge den echten Wissenschaftsforscher nicht irre zu leiten.

Anderwortlich.

Menschheit kann sowohl alle Menschen vereint, als auch einen Einzelnen bedeuten, sofern er das Wesentliche des Menschen in sich hat (ist). — Damit der Einzelne etwas wisse, muss er zuvörderst selbstthätig sein, allein auch die Gesellschaft der Menschen, wenigstens der Geister, hat stetig, und zwar zusammenwirkend, auf ihn eingewirkt und ist Mitursache, dass sein Einzelerkennen diese bestimmte Form hat. Durch das, was die andern Menschen, welche gelebt haben, leben und leben werden, erkannt haben, wird meine Selbstthätigkeit geweckt, dass ich es frei auffassen und Neues dazu erfinden kann. Allein auch zu diesem Selbst-Erfinden wirken die andern gesammten Menschen mit. Daher kann man eine Erkenntniss, oder Erfindung nie allein sich selbst zuschreiben; es giebt kein Wissen oder Erkennen eines Menschen als isolirten Wesens, sondern als verbundenen Intheiles des Ganzen der Menschen. So bedient sich der erfindende Mathematiker aller Lehrsätze und Bezeichnungen seiner Vorgänger. Wenn ein Gelehrter auf seinem Zimmer die Gesetze des Erdlebens, z. B. der Gebirgsbildung u. s. w., erfindet, so ist dies dadurch möglich, dass zuvor Reisende die Richtung der Gebirge und viele Thatsachen des Erdlebens aufgezeichnet haben; er giebt nur das Resultat vielseitiger Beobachtungen. Hätte Mozart nicht solche Vorgänger, wie Händel, Bach, Haydn u. a. m., gehabt, so hätte er auch nicht gerade solche, wenn immer originale, Meisterwerke hervorgebracht. Wäre er auf Neuseeland geboren gewesen, so hätte sich sein Urgeist, sein

Genie, zwar eben auch gezeigt, und er hätte vielleicht auch dort Bewunderung erregt; allein zu einer ähnlichen Vollkommenheit hätte er es dort nicht bringen können.

Menschliches Urwesenschaun des Urwesens.

Zuerst werde also die erkennende Menschheit verbunden mit dem ersten Gliede der zweiten Reihe, mit der Erkenntniss aus urwesentlicher Erkenntnissquelle. Es ist Thatsache des Bewusstseins, dass es in uns ein höchstes Erkenntnissvermögen giebt, welches, über Verstand (Vermögen der Begriffe) und Sinn (Vermögen der Vorstellungen) erhaben, diese beiden untergeordneten Vermögen noch ungetheilt, noch ewig vor der Trennung und der Vereinigung derselben, als Intheile in sich fasst. Wie vermöchten wir auch, Verstandes- und Sinnesanschauungen in einem Bewusstsein zu vereinen und durcheinanderzubestimmen, ausser in und durch ein höheres Anschauungsvermögen? Als dieses Vermögen urwesenschaun oder ganzurwesenschaun wir, als ungetheiltes Ganzanschauungsvermögen. Einige haben dieses Vermögen vorzugweise Vernunft und diese Anschauung Vernunftanschauung genannt; Andre intellektuale Anschauung. Wer dieses Vermögen nicht gebraucht und sich desselben nicht bewusst ist, kann durch seinen vorübergehenden Mangel dessen Dasein nicht widerlegen, so wenig, als der Blinde das Dasein der Sonne durch sein Nichtsehen.

Die urwesenschauende Menschheit schaut nun an zuvörderst das Urwesen, das eine, urganze, allseiende Wesen. Dass diese Anschauung dem Menschen erreichbar sei, wird dadurch erwiesen, dass sie Jeder auf das erste Mal vernimmt, auch wenn er ihre gegenstandliche Wirklichkeit (objective Realität) nicht anerkannt hat, oder leugnet. Wird bei dem Worte Gott das Urwesen rein gedacht; nicht bloss im Bilde, wie schön ein solches immer sein möge, und wird die bildliche Anschauung nicht mit der urwesentlichen verwechselt (nicht für die urwesentliche selbst gehalten), so mögen beide Wörter gleichbedeutend gebraucht werden. Schön ist das Anschauen Gottes unter dem Bilde des Lichtes, des Vaters (des Allvaters der nordischen Mythologie, des Vaters der Menschen in Jesu Sinne), aber, wird dies bildliche Schauen für das urwesentliche Schauen gehalten, so entstehen Vorurtheile, die der freien Entfaltung des Lebens der Menschheit gefährlich werden. Es entstehen der Ursubstanz unwürdige Vorstellungen, z. B. des zeitlichen Schaffens, Wollens, der willkürlichen Genehmigung menschlicher Bitten u. s. w., Stolz auf vermeintlich ausschliessende Gotteskindschaft u. s. f. — Alle diese Nebenvorstellungen und unreifen Verwechselungen

eines Bildes mit dem Wesen selbst sollen hier abgehalten werden, sowie alle sogenannte positive, das ist reingeschichtliche, Gotterkenntniss, welche darum in ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit nicht geleugnet wird, *wenn sie nur sonst erwiesen und erweislich ist.* — Der beste Name für das Wesen, was in dem Namen Gott ahnend bezeichnet ist, ist im Deutschen Wesen, ohne Seinartwort (Artikel), und ohne dass dafür ein Hauptstattwort (er, es, sie) gebraucht wird. Wesen mannförmig (starkförmig), weibförmig (zartförmig), oder sachförmig zu denken, widert dem weseninnigen Gemüthe. — Urwesen ist Wesen, sofern über und vor allen seinen Inwesen, welche sämmtlich Endwesen, Grenzwesen, Abwesen sind. — „Alle Wesen“ kann man sagen, auch „ein Wesen, irgend ein Wesen“, denn der Mangel des Seinartwortes heiligt den Namen Wesen, Gegenstandfall Wesen, Verhaltfall Wesens, Zweckfall Wesen, Angewirktfall Wesen, Ursachfall von Wesen. — Wäre es sonst thunlich, so sollte ein ganz neuer Urling gewählt werden, z. B. *ō* oder *bo*. Vielleicht *Wès*.

Eine schöne Wirkung äussert es auf mein Gemüth, wenn ich anstatt Gott: Gut setze —: Gut allein ist, Gut liebt mich, meine Hoffnung steht in Gut. —

Diese urwesentliche Anschauung der Menschheit schaut nun zuerst Gott, d. i. das Urwesen in seinem Urwesentlichen, als eines und ganzes Urwesen; ohne noch zu schaun, was das Urwesen, und wie es Alles in sich fasst, oder besser: in sich urist (urinist, ur-theil ist), noch über und vor dem Erkennen Gottes als uringetheilten (nie: inzertheilten!). Nennen wir diese Erkenntniss Urwesenlehre, so ist sie die menschheiturwesentliche Urwesenlehre (absolute Theologie). Und selbst Gegner dieser Annahme müssen gestehen, dass diese Erkenntniss ihrem Begriffe nach die höchste und erste ist, zu der sich der Mensch erheben kann, wenn nur sonst dies Erheben möglich ist. Ja, diese Erkenntniss ist zugleich die eine, allumfassende. Denn das Urwesen ist Alles, was ist, und in der urwesentlichen Erkenntniss desselben, als des Urwesentlichen, ist mithin alle Erkenntniss enthalten. Deshalb aber wird nur behauptet: dass der Mensch das Urwesen als urwesentlich auf urwesentliche Art überhaupt anzuschauen, — nicht aber in seinem Innern irgend zu durchschaun vermöge, sowie das Urwesen i urwesentlichem Selbstbewusstsein sich selbst durchschaut. Es lässt sich nur denken, dass der Mensch nur auf menschlichbeschränkte Art das Urwesen schaue. Allein, wie immer beschränkt diese Anschauung sein möge, so wird sie Jeder, der as Urwesen anerkennt, für die erstwesentliche anerkennen, ohne welche ein, in den Schranken der Menschlichkeit, vollendetes Wissen unmöglich ist. — Ueberhaupt zeigt

sich bei Weiterbetrachten, dass das Schaun Wesens (d. i. Gottes) das einfachste, dem Menschengenoste erste und leichteste ist, vielmehr das Anschauen endlicher Wesen, als solcher, dem endlichen Geiste überschwenglich. Das Urwesen, als solches, schaue ich, — doch den Wurm in seinem Ureigenleblichen, nach Werden und Sein, durchschaue ich nicht.

Denken wir uns nun das urwesentliche Anschauen, womit sich das Urwesen selbst als urwesentlich anschaut, so ist dies die höchste Erkenntniss, welche ist. Nicht die höchste Erkenntniss, welche der Mensch selbst haben (womit der Mensch selbst erkennen) kann, sondern die höchste Urallerkennntniss, von welcher der Mensch erkennen kann, dass sie über ihm ewig urist. Die Wirklichkeit dieser Erkenntniss angenommen, erscheint die Erkenntniss der Menschheit als ein endlicher Intheil der Erkenntniss Gottes, indem das Urwesen alles Wahre, was Menschen beschränkt anschauen, urganzen, als eine, reine Wahrheit schaut und allen menschlichen Irrthum als Irrthum, nicht, wie die Irrenden selbst, für Wahrheit. Ja, da das Geistliche ein Wesenintheil des Urwesens ist, so ist die Anschauung der Menschheit eine Theilselbanschauung, womit das Urwesen sich selbst, aber nicht als urwesentliches, sondern als theilwesentliches, schaut. Diese ganze Ansicht wird hier nur als eine mögliche aufgestellt, ohne der Prüfung, oder freien Annahme irgend eines Lesers vorgreifen, oder ihr Fesseln anlegen zu wollen, oder zu können.

Wer das Dasein eines Urwesens in dem erklärten Sinne leugnet, oder wem das Verhältniss der Welt zu dem Urwesen anders gegliedert erscheint, dem gestaltet sich dann auch das Allgliedbild der Wissenschaft ganz anders. Allein der aufgestellte Grundriss umfasst alle und jede Erkenntniss, welche in menschliche Gedanken kommen kann. — Ein Materialist wird Alles anders stellen, aber auch für viele Erkenntnisse, welche Menschen aller Völker angestrebt haben, keine Stelle finden; ebenso die verschiedenartigen Idealisten. Ein Dualist, der ein urgutes und ein urböses Wesen annimmt, z. B. ein Altperse den Ormusd (Urlicht) und den Ahriman (Urnacht), ein Altchaldäer den Ur und Bor, Gott und Teufel, wird in der ersten Reihe diese beiden Glieder sich entsetzen u. s. w. Nur mit dem Unterschiede, dass der ein Urwesen Annehmende alle diese verschiedenen Denkweisen selbst begreift und das Entstehen derselben im Menschen zu gewissen Zeiten und in gewissen Lebensaltern der Menschheit nachweisen kann; umgekehrt aber kann, wer jene dem erstern einseitig und zum Theil verkehrt erscheinenden Ansichten hegt, nicht nachweisen, wie die Annahme eines Grundwesens entstanden ist. Während bei der Aufstellung des Grundbaues der Wissenschaft, die im Urwesenschaun gebildet ist,

selbst dann, wenn dessen Wahrheit nur als möglich (problematisch) gesetzt wird, für alle mögliche Ansichten und Theilwissenschaften ebenfalls die mögliche (ebenfalls problematische) und allgeordnete (urwesengeordnete) Stelle bleibt, wird durch jede andre Ansicht, in Folge ihrer Beschränktheit, ein wesentlicher Theil des zu Untersuchenden (Problematischen, zu Prüfenden) voreilig und frech in das Reich der Träumereien, des Irrthumes, des Unmöglichen verwiesen, — worin sich die formale Untauglichkeit jeder andern Ansicht, auch nur zu einem Plane der Untersuchung, zeigt. — Auch für den noch irrschauenden Geist.

Zunächst ist also nun die urwesentliche Erkenntniss der Menschheit, worin sie urwesentlich erkennt das Urwesen*), als das Ewige, Ewigwesentliche oder Urbildliche; versteht sich als das eine Ewige, worin dann alles einzelne ewige Sein aller einzelner Wesen, der Vernunft, der Natur, jedes Menschen, jedes Halmes, jedes Sandkornes als Intheil beschlossen ist. Das Ewige fällt nicht mit dem Urwesentlichen zusammen, denn das Ewige ist Intheil des Urwesentlichen, aber nicht das ganze Urwesentliche, welches vor und über Beiden, dem Ewigen und Zeitlichen, ist. Auch wir Menschen sind ewig, sogar in unsrer Zeitthätigkeit nach dem ewigen Sitten-(Lebens-)Gesetze. Erkenne ich in der Raumlehre irgend eine Raumgestaltlichkeit, so erkenne ich ein Theil-Ewiges, welches ein Wesen-In-Theil ist des Urwesens als des einen Ewigen. Darin erscheint diese einzelne Wissenschaft würdiger, als wenn sie bloss erlernt wird um ihres Gebrauches im Leben willen (z. B. für den Krieg, für die Oekonomie u. s. w.), obwohl auch dieser Gebrauch wesentlich und selbst dieser Befeiss sehr ehrwürdig ist. Das Ewige ist, als solches, dem Zeitlichen gerade entgegengesetzt; aber auch das Urwesentliche, als solches, dem Zeitlichen, aber in andrer Stufe und Beziehung. Das Urwesentliche ist Ur, Ganz, Erst, Alles, ohne Gegensatz, bloss innenverschieden, intheilig (es ist seine Intheile). Ewig ist das Allwesentliche, und ewig sind wir selbst als allwesentlich (allgemeinwesentlich), aber zeitlich dem Eigen-

*) Eigentlich sollte bloss gesagt werden Urwesen, oder: Wesen, ohne Seinartwort (articulus, der, die, das), und ohne der Mehrzahl fähig zu sein. Es ist schwer zu fassen, wie Menschen, welche in der Anschauung des einen Gottes leben sollten, das lateinische dei und das griechische θεοί mit Götter übersetzen. Entweder sollten sie nun Urwesen nicht mit dem Namen Gott bezeichnen, oder sich des unsinnigen Ausdrucks Götter enthalten. So wie man sagt eine Mythe, nicht Sage, so könnte man sagen die Dei, Deen, Theö, Theo's. In vielerlei Zusammenhang passt die Benennung Gottahmbilder, Gottsinnbilder u. s. w. Wessen gottinniges Gefühl dieser widersinnige Ausdruck nicht beleidigt, — der verzeihe dem diese Aeusserung, dessen Gemüth dadurch widrig berührt wird.

bestimmten nach. Diese beiden endlichen Seinarten (Endseinenarten) sind nur in der Urseinart, im Urwesentlichen, gegengesetzt und nur durch eben dasselbe vereint. Das Urwesen bestimmt sich in sich selbst, ewig wesentlich, nach Urwesen-gesetzen. Gleichwie der Mensch ein Intheil des Urwesens ist, so auch jedes andre Wesen, was da ist; und da das Urwesen in sich bloss dasselbe Wesen ist, so muss auch jedes Wesen urwesentlich sein und alle Wesen, dem Wesentlichen nach, einander gleich sein. So wie nun der Mensch nicht, als dem Wesentlichen nach, sofern er urthätig ist, als angefangen gedacht werden kann, so auch jedes andre Wesen; auch das Sandkorn ist der Substanz nach ewig, darin aber, dass es diese eigenbestimmte Form hat, zeitlich.

Das Gesetz, wonach das Urwesen sich selbinbestimmt, ist eines, da das Urwesen eines ist, ein Zweifaches, wenn im Urwesen zwei Erstintheile sind. Urvielen Gesetze gelten, sofern im Urwesen urvielen Wesen sind. Und da das Gesetz das Gleichbleibende in dem Verschiednen ist, so ist an jedem Wesen etwas, was in Allen ist, da alle Wesen Urwesenintheile sind. — Alle Urwesenintheile sind so urwesentlich, als das Urwesen selbst.

Das Ewige ist eben so ein Intheil des Urwesentlichen, als Selbstbewusstsein ein Intheil des Selbstinnewerdens.

Betrachtet man einen einzelnen Satz der Geometrie, so ist das, was von dem Raume, als begrenztem, gilt, ewige Wahrheit, man untersucht etwas Ewiges in und an dem Urwesentlichen; so gedacht, erscheint die Geometrie höher, als in dem, auch achtbaren, Gemeinausmessen. — Auch die Geometrie gehört also zu der ewigwesentlichen Betrachtung des Urwesens.

Das nächste Glied ist die urwesentliche Erkenntniss der Menschheit, womit sie erkennt das Urwesen als zeitleblich. — Ist ein Urwesen, so ist alles in ihm, was ist, also auch das Leben der Wesen, und zwar als ein Leben. Es ist in dieser Wissenschaft das eine Leben des Urwesens in seinem Ganzwesentlichen, also auch in seinem Gesetze, zu erkennen, als das eine Allzeitleben, das eine Zeitalleben, oder besser, als das eine Allzeitallleben. — Dieses Vorhaben könnte vermessen erscheinen; wolt also, könnte Jemand einwenden, ihr endliche Wesen dem Urwesen Gesetze vorschreiben? — Allein, indem wir erkennen, geben wir uns der Wahrheit hin und schreiben die Wahrheit so wenig vor, als der Naturforscher die Gesetze, die er erkennt, der Natur vorschreibt. — Die Zeit selbst ist urwesentlich, das ist, die Urwesenheit des Urwesens theilist zeitlich, das ist, sich-selbst-urallganzlebend. Nur darin, dass das Urwesen inurzeitlich ist, ist jedes Wesen, als dessen dem Ganzen ähnlicher Intheil, in-theil-zeitlich. — Zeit ist Aussen-

form (Grenzeigne) des Lebens. — Gott ist urleblich, Gott ist das Urleben, also in ihm, ja in-an ihm als Urlebwesen ist die Urzeit. Daher ist die Zeit eine, weil das Leben eines ist. Wir selbst leben, auch unsres Lebens Gesetze sollen und müssen wir in der Menschheitlebensgesetzlehre*) erkennen. Sind wir nun Intheile des Urwesens, und ist unser Leben Intheil des Lebens des Urwesens, so ist unsre Lebensgesetzlehre nur als Intheil der Lebensgesetzlehre des Urwesens zu bilden. Also ist diese Wissenschaft, deren Begriff wir hier aufgestellt haben, unserm eignen Leben wesentlich nahe (von praktischem Werthe). — Wollte man sie griechisch nennen, so könnte sie Theobiotik heissen.

Das vierte Glied ist die menschliche, urwesentliche Erkenntniss des Urwesens als Ewigleblichen (als Zeitewigen). Hier wird ein solcher Verein des Ewigen und Eigenleblichen verstanden, wodurch der Gegensatz zwar vereint, aber nicht aufgehoben (vernichtet) wird. — So wie zwei sich chemisch durchdringende Körper (Stoffe), nicht, wie zwei Wassertropfen verbunden sind, welche letztere nun bloss einen grössern Tropfen, aber nichts Neuartiges bilden. Was dies heisse, das Ewige dem Zeitlichen zu vermählen, beide so zu vereinen, dass der Gegensatz nicht vernichtet, sondern bloss vereint wird, können wir in uns selbst finden, wenn wir uns bestreben, nach dem ewigen Gesetze unser Leben zu führen. Denn das Gesetz ist das Ewige selbst, sofern es in der Stetgestaltung des Lebens als das Bleibende erscheint. Ist nun ein Urwesen, so ist es auch das eine Zeitewige, oder Ur-Lebliche, Ewig-Lebliche; und alles Ewig-Leben aller Wesen ist nur als Intheil desselben zu erkennen. Wir fanden in uns selbst, dass wir unser Leben dem Ewigen gemäss bilden sollen. Dennoch ist in diesem Erdenleben und bei dem jetzigen Zustande der Gesellschaft kein Mensch, der völlig rein und gleichmässig schöngut (eigenschöngut, urschöngut, in Urschöngüte) sein Eigenleben gestalten könnte, und wenn er engelrein geboren würde. Zwar nach und nach können sich Einige zur Anschauung ihrer urwesentlichen Selb-in-Würde erheben und zu völlig reiner Gesinnung läutern, dennoch werden auch diese mit Wehmuth Fehlritte und nicht gleichförmige Begeisterung, — nicht aber jene selige Harmonie der

*) Ethik, Sittenlehre gemeinhin schlecht benannt. Besser wäre Sittelehre; allein das Wort Sitte ist in diesem hohen Sinne todt, da es das Wesentliche nicht ausdrückt, und noch dazu der übrige Sprachgebrauch dieses Wortes unedel ist, indem willkürliche, ja abscheuliche Gewohnheiten der Völker sogut, als ihr Tugendliches, so genannt werden. Die Sittenlehre, in diesem beschränkten, aber veredelten Sinne, ist nur ein einzelner Theil der Menschheitlebensgesetzlehre, nämlich der Gesetzlehre des geselligen Menschheitlebens.

urwesentlichen, ewigen, zeitleblichen und ewigleblichen Ursachlichkeit an ihnen selbst bemerken. Denn vom ersten Aufblicke nach der Geburt an wirken die verderblichsten Einflüsse auf Jeden ein; die Vorurtheile, Irrsale, Niedrigkeiten des Volkes, worin er geboren, verwüsten sein Innres und seinen Leib, und er kann als Einzelner nicht widerstehen; — eine offne Wachstafel, worein Engel und Teufel schreiben. — Dazu kommt der Kampf mit den Aussendungen, mit den Bedürfnissen des äussern Lebens, der im Glück und Unglücke durch die vernunftwidrige Einrichtung der Eigenthumsrechte auf der ganzen Erde unvermeidlich ist. Die Reihe der Lust und des Schmerzes (der Freude und des Leides) und die der Tugend (Schöngüte) und des Lasters (Unmenschheit) gehen nicht nebeneinander, greifen nicht (homolog) ineinander ein. Dem Glückwürdigen wird oft Unglück zu Theil. Der Gutes thut, empfängt oft statt des Freudigen, das darauf folgen sollte, Schmerzliches, Betrübendes. Böses fällt oft mit Lust, Gutes mit Schmerz zusammen. Dass auf das Gute Freudiges folgen sollte, ist jedoch selbst erst zu erweisen. Die Sonne des Lebens scheint Guten und Bösen, und die Stürme und Erschütterungen rafften Gute und Böse ohne Auswahl dahin. — Aber alles Leben ist Intheil des einen Uralllebens des Urwesens! — Sehet ihr nicht hieraus, werden einige sagen, dass kein Urwesen ist? denn sonst müsste alles Leben eine selige Harmonie sein; kein Wesen dürfte von seines Lebens Gesetze wanken, und der Allgute müsste auch der Allselige sein. — Allerdings ist die Frage nach dem Ursprunge und Gehalte des Bösen, des Wesenwidrigen in der Welt eine der schwersten. Sie gehört offenbar in den Theil der Gottwissenschaft, wovon wir soeben reden, in die Gotturlebenlehre; denn diese nur kann entscheiden, wie das Theilwesenwidrige im Alleben des Urwesens zu vereinen ist mit der ewigen Urwesenfülle (Urvollwesenheit) desselben. Diese Aufgabe hat die ältesten Völker und Denker bis zu den neuesten beschäftigt. Das altarabische Gedicht Hiob ist ein uraltes Philosophem hierüber. Der Böse streitet dort mit dem Hausvater der Engel und Menschen, mit dem Heiligen, und behauptet, kein Mensch könne im Unglücke gut bleiben, kein Guter das Unglück bestehen, wenn es nur stark und vielfach genug ihn träfe. Der Himmelsvater behauptet, dass zwar der im Guten Bestätigte wanken, aber nicht fallen könne und sich dann wieder befestige. Weil man glaubte, dass das Böse, und jene Disharmonie, die Idee des Urwesens aufhebe, so hielt man es für nöthig, Gott wegen dieser Erfahrungen zu rechtfertigen, und gab dem Theile der Theologie, der diese Aufgabe löst, den Namen der Theodicee, d. i. der Gottrechtfertigung. Die Verlegenheit entsteht zunächst bloss daher, weil es, nach den gewöhnlichen Ansichten

von dem Bösen, dem Urwesen nicht passend ist, dass es Böses in sich bilde. Wer die richtige Vollanschauung von dem Urwesen hat, wird einsehen, wie sinnlos und urwesenwidrig das Vorhaben ist, Gott rechtfertigen zu wollen! Auch Leibnitz schrieb ein Werk dieser Art, was zwar seinen Scharfsinn erweist, aber nicht der Sache genügt. — Offenbar gehört diese Aufgabe als Theil in die Wissenschaft, deren Urbild wir hier anschauen. Und in diesem höchsten Zusammenhange wird sie lösbar sein, wie sich schon hier zum Theil andeuten lässt. — Denn erstlich ist dies Unvollkommene nicht an dem Urwesen, sondern an Theilinwesen desselben, sofern sie für sich allein, nach ihrem Theilurbilde betrachtet werden. Um aber diese Unvollkommenheiten zu würdigen, müssten sie im Urwesen, und eigenlebig im Alleben desselben, angeschaut werden. Oder, wenn in einem wirklichen Staate auf einen, oder mehrere Menschen nicht die gebührende Rücksicht genommen wird, so geschieht ihnen zwar allerdings Unrecht vom Staate, aber nicht vom Urwesen, als Urwesen; sondern vom Urwesen geschieht ihnen Recht, weil jenes Unrecht in der Freiheit der Lebensausbildung der Menschheit eigenlebig und eigenwesentlich enthalten ist (ewig, als zeitlebig, folgt) und zunächst nach den Lebensgesetzen dieses Staates erfolgt. Das Urwesen müsste die Freiheit aufheben, also der Geistheit und Menschheit Unrecht thun, wenn jenen Menschen jetzt nicht Unrecht in diesem Staate geschehen sollte. Und was das Nichtzusammentreffen jener Reihen der Inwürde und der Lust betrifft, so ist klar: dass das Gute gut ist um sein selbst willen, und dass es ohne alle Beziehung auf Zeit, ewig, seinem Wesen nach gewollt und ausgeübt werden soll. Allein die Reihe von Lust und Schmerz fällt ausserhalb jener innern Reihe der reinen Gut-Handlungen. Die Forderung jenes Zusammenstimmens ist also nicht aus dem Eigenwesentlichen des Guten abgeleitet. Träfen jene Reihen immer zusammen, so würden die Menschen in dem Wahne bestärkt werden, als wenn etwas urlebengut (sittlich gut) wäre um der Folgen willen. In diesen Wahn verfallen sie ohnehin leicht und werden durch sogenannt religiöse Vorurtheile darin erhalten; — dass sie dann nicht als freie Söhne, sondern als bezahlte Knechte in Gottes Menschheitweinberge arbeiten. Gleichwohl beruht die Forderung, dass Seligkeit und Pein nach den Stufen der Inwürdigkeit ausgetheilt werden sollen, auf noch höhern, urwesentlichen Forderungen; und es ist aus der Urwesenwissenschaft gewiss, dass in vollendetem Wachsthum der Menschheit die äussern Bedingungen der Inseligkeit (die Glückseligkeit) selbst durch die freierwachsene Menschheit gerecht werden ausgetheilt werden. So z. B. kann nur die selbstgereifte Menschheit das äussere Eigenthum nach

Inwürdigkeit vertheilen. Auch die Wahrheit nun muss geschichtlich im Allurwesenleben ausgesprochen werden: dass das Gute wirklich rein als solches von Menschen anerkannt werde, und dass die Guten für dasselbe grenzenlose Leiden zu erdulden im Stande sind. Und so wie die Tugend selbst, so sollen sie sich auch zum Theil das äussre Wohlsein, dess sie durch Tugend würdig sind, selbst erwerben. — Wer diese Wahrheiten festhält, dem wird es möglich sein, in diesen Gegenstand, der für den erhabensten und tiefsinnigsten, für einen Prüfstein der Weisheit von allen Völkern gehalten worden ist, tiefer einzudringen. — Ein Beispiel, dass auch dieser vierte Theil der Urwesenlehre dem Leben nahe verwandt ist! — Ohne ihn könnte der Theil der Lebensgesetzelehre der Menschheit (der Ethik oder Sittenlehre) nicht vollendet werden, welcher das Menschheitsleben in seiner Wechselwirkung mit dem All-Leben betrachtet.

Bei allen diesen Anschauungen haben wir nicht behauptet, dass ein Urwesen sei, sondern diese Annahme der freien Anerkennung eines Jeden überlassen, obgleich ich, der ich dieses schreibe, diese Anschauung des Urwesens habe, und das Dasein des Urwesens mir das Erstgewisse ist. Dieses Enthalten geschah und geschieht, um zu zeigen, dass an der bis hieher aufgestellten Denkreihe Alles zusammenhangig, Alles gewiss ist, sobald nur das eine Urwesen frei anerkannt wird. Frei heisst aber hier, so wie überall, nicht willkürlich, sondern selbständig, unabhängig. Diese Ueberzeugung lässt sich nicht mittheilen. Wohl aber lassen sich die Nebel, die der Erdgeschwister Augen umhüllen, verscheuchen, oder vielmehr, der Nebenmensch kann geweckt werden, dass er diese Wolken als solche anerkenne, das Urlicht, was durch sie hindurch ihn dennoch erleuchtet, ahne und, in dieser Ahnung erwärmt, jene Wolken urkraftlich auflöse.

Menschliche Urwesenerkenntniss des Geistwesens.

Nun haben wir zu betrachten die urwesentliche Erkenntniss, womit die Menschheit das Geistall oder die Geisttheit, zunächst als urwesentlich seiend, erkennt. Es ist daher nothwendig, zuerst den Gegenstand dieser Wissenschaft in der Anschauung nachzuweisen, ihn anschaulich zu machen; obwohl ihn zu erweisen, das ist, seine Nothwendigkeit im Urwesen darzuthun, hier unmöglich ist.

Zuerst ist's erforderlich, sich über den Namen Geistall oder Geisttheit zu verständigen. Dieser Ausdruck ist nicht gleichbedeutend mit Geisterall oder Geisterheit; denn unter diesem letzten ist der Inbegriff aller Geister als Einzelwesen, in eines jeden Selbstleben und Vereinleben, gedacht. Wir erfahren zwar bis jetzt nur mittelbar durch den Leib das Da-

sein einzelner Geister, und zwar ebenfalls nur solcher Geister, die, wie wir, mit einem Leibe vereint sind; allein wir können die Möglichkeit nicht verneinen, dass nicht auf andern Himmelleibern ebenfalls Menschen leben und Geister in andersgestalteter Einung mit der Natur; ja sogar, dass reine Geister da sind, kann ohne Grund nicht für unmöglich erklärt werden. — So erkennen wir unsern Leib zwar an als das im Erdenleben am vollwesentlichsten harmonische Naturleben und das Menschengeschlecht als das vollendetste Naturlebengeschlecht auf Erden; aber mein Leib, ja diese ganze Menschenleiberheit ist doch nur ein Theilleben in dem Alleben der Natur! Wie sich nun verhält mein Leib zu der Allnatur, so vielleicht mein Geist zu der Geistheit? — Ferner, wie sich die Menschenleiberheit verhält zu der Allnatur, so die Menschengeisterheit (d. i. alle als Menschen erdlebende [auf Erden lebende] Geister) zu der Allgeistheit? *) — Diese Verhaltgleichung verdient, geprüft zu werden.

Man könnte anstatt Geistall sagen: Vernunftall, wenn nicht in unsrer Sprache ein widriger Doppelsinn des Wortes Vernunft sich fände. Vernunft bezeichnet erstens die Eigenschaft eines Geistes: die Einheit des Ganzen und aller Theile unter sich und mit dem Ganzen zu schaun, zu empfinden und zu wollen. Dagegen denken wir unter Verstand die Eigenschaft: die Unterschiede der Dinge, oder eigentlich das Eigenbestimmte — sowohl das ewige, als das eigenleiblich Bestimmte — eines Wesens zu schaun, zu empfinden und zu wollen, daher bezeichnet Verstand ein dem Vernunftvermögen untergeordnetes Vermögen. Denn die Vernunft schaut das Ganze, die Einheit, der Verstand die Einzeltheile desselben, jeden in sich selbst und im Verhältniss zu einander, als Theile. — Die Vernunft erkennt aber auch alle Theile, sofern sie wiederum selbst Theilganze sind. Aber man versteht ferner auch unter Vernunft das der Allnatur gegenüberstehende Selbstwesen (Substanz). — Ein ähnlicher Doppelsinn findet statt mit dem Worte Natur, worunter man bald das Wesentliche eines Wesens, bald auch das Leiball versteht. Ebenso denkt man sich unter Menschheit bald das Eigenwesentliche des Menschen, bald die Menschen zusammengenommen, in irgend einer Beziehung als Gesamtheit gedacht. Ebenso bezeichnet Gottheit bald Göttlichkeit, bald Gott selbst; im ersten Falle die Gesamtheit aller Gott wesentlichen Eigenschaften (Eignen). Aus diesem Doppelsinne der Wörter, welche die wesentlichsten Dinge bezeichnen, entspringt dunkle Weitläufigkeit; denn, was ein sach- und sprach-

*) Daher ist eben Geisterheit nicht mit Geistheit oder Geistall zu verwechseln; sondern die Geisterheit ist nur ein Intheil der Geistheit.

gemäss gebildetes Wort bezeichnet, wird eine umschreibende Wortmenge nie so bezeichnen können.

Bei diesem Doppelsinne in unsrer Sprache, die doch noch diese Hochbegriffe am besten*) bezeichnet, kann wissenschaftliche Klarheit nicht bestehen, und es ist daher das Beste, neue und zwar wesentliche Benennungen (Wesennamen) zu wählen. Diese müssen den Anschauungen, welche der Geist schon entfaltet überblickt, gemäss und in einer deutschen Wissenschaftsdarstellung aus dem Schatze der deutschen Wurzelwörter genommen sein. Da ist nun offenbar, dass der Name Wesen die allgemeinste und reinste Benennung für das eine selbständige Wesen ist, welches, von seiner Güte, Gott genannt wird. Diese Benennung müsste, weil nur eines, ohne Seinartwort (Artikel) stehen; dagegen das, ein Wesen u. s. w., oder die Wesen nur endliche Wesen in Wesen bezeichnete. Im Gegensatze mit seinen Inwesen kann das Wesen Urwesen und von seinen einzelnen Eigenschaften Gutwesen, Schönwesen u. s. w. genannt werden. Da nun das Urwesen, wenn es ist, alle endliche Wesen als seine Theile inist, und da alle seine Inwesen dem Wesentlichen nach mit ihm gleich sind; so muss auch jedes Wort, welches einen Intheil bezeichnet, das Wort Wesen beibehalten und durch Beifügen des Wortes, welches seine Stufe und Eigenbestimmtheit ausdrückt, gebildet werden. So gebildete Wörter bezeichnen richtiger, als alle seither üblichen, und schneller. — Für die Natur bietet unsre Sprache die Wurzel Leib dar, wobei aber, da es von leb herkommt, nichts Lebloses, nicht bloss Masse, Stoff gedacht werden könnte. Auch dies Wort müsste ohne Seinartwort gebraucht werden. Ebenso bezeichnet Geist ein Freilebendes, könnte also das der Natur obstehende Selbwesen bezeichnen. Und Geistleib könnte der Name für den Urverein der Natur und der Vernunft sein. Auch könnte gesagt werden Leibwesen, Geistwesen, Geistleibwesen.

Wollte man, sobald von dem ganzen, dem Naturall gegenstehenden Wesen (Substanz) die Rede ist, die Vernunft sagen, sobald von der Vernunft als Eigenschaft die Rede ist, Vernunfttheit brauchen und jedes einzelne eigenlebliche Wesen in der Vernunft Vernunftwesen benennen: so leistete auch dieser Sprachgebrauch etwas. Denn Vernunft (aus Vernehmende = Vernehmtheit) bezeichnet ursprünglich eine Eigenschaft, und das Ganze verdient eher den Beisatz Wesen, als das eigenlebliche Intheilwesen, denn es ist in höherer Stufe wesentlich.

Obgleich schon hierdurch die Wissenschaftsprache (gelehrte Sprache, Kunstsprache der Wissenschaft) sehr verbessert

*) Wo nicht etwa die Sanskritsprache bessere Bezeichnungen hat.

wird, so könnten doch in einer rein-wissenschaftlichen, rein nach den Forderungen der Wissenschaft neugebildeten Sprache diese Namen noch besser gewählt werden; aber, die deutsche Sprache mit neuen Wurzeln zu bereichern, möchte wohl nicht ausführbar sein. Man ist also genöthigt, die wenigstens in abgeleiteten Wörtern noch üblichen Wurzeln (Urlinge) aufzusuchen, aus dem üblichen Sprachgebrauche ihre Urbedeutung rückwärts auszumitteln, und dieser gemäss ihre wissenschaftliche Bedeutung zu bestimmen. Ein mühseliges und nicht sehr belohnendes Unternehmen. — Könnte aber nicht die Urtonsprache gleich der algebraischen dem deutschen, oder anderlebssprachlichen Vortrage einverleibt werden? *) — In der reinwissenschaftlichen Sprache müsste jedes Wort sogleich die ganze Wesenheit und Eigenbestimmtheit jedes Wesens zu erkennen geben. Bedeutete z. B. ma einen Menschen und r das Sein in der Weltbeschränkung, so bedeutet mar einen weltbeschränkten Menschen; bezeichnet ferner ch alles das, was in der Weltbeschränkung verdorben (eigenwesenwidrig) ist, so bedeutet march einen in der Weltbeschränkung verdorbenen (enturedelten) Menschen. — Eine solche Sprache könnte und würde sich von einer Gesellschaft von Wissenschaftsforschern aus nach und nach immer weiter verbreiten. — Sollen diese Neuwörter verstanden werden, so müssen freilich erst die Anschauungen des Bezeichneten vorausgegangen sein. Braucht man nun neue Wörter, so glaubt das Volk, man habe die Anschauungen von dem, was ihm heilig ist, nicht, und verwirft dann das Neue als schädlich. — Daher kann man nicht immer vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichen, wodurch freilich an Deutlichkeit und Kürze verloren wird.

Um zuerst zu finden, ob diesem Begriffe einer urwesentlichen Geistallwissenschaft ein Gegenstand entspreche, dürfen wir nur beobachten, ob wir in deren Lebenskreise Wahrnehmungen finden, die auf etwas hinweisen, welches nicht wir selbst und zugleich nicht Theil des Leiballs ist. — Mehrere Wissenschaften enthalten ewige Wahrheiten, die von der leib sinnlichen Erfahrung ganz unabhängig sind. Der Geist schaut diese Wahrheiten nicht hin, sondern er sieht sie, weil und so, wie sie da sind, er erfindet sie nicht, sondern findet sie, er macht sie nicht, sondern sie sind da. Daher alle Menschen, sofern sie nur gesetzmässig ihr Geistauge richten und brauchen, dasselbe ersehen, oder auch, sofern sie auf gleichartige Weise ungesetzmässig oder gesetzwidrig die Geistsinne brauchen,

*) Ein Aehnliches pflegen mit der wissenschaftlichern Sanskritsprache die Brahmanen zu thun, indem sie die heiligen Wörter derselben in ihre Reden und ihren Unterricht einweben. (Vgl. Oupnek'hat.)

gerade in denselben Irrthum verfallen; zu allen Zeiten, bei allen Völkern, ja in allen Himmeln, wo Menschen sind, auf gleiche Weise. Wo ist nun das, was an sich der Gegenstand dieses ewigen Schauens, z. B. in der Mathematik, ist? Es erscheint in mir, zugleich ausser mir; unter mir, da ich es als Ganzwesen schaue, zugleich auch über und neben mir. *)

*) Der Gegenstand aller geometrischen Wahrheiten ist z. B. der Raum, und zwar der unendliche, ewige Raum. Es ist also etwas, was nicht durch die Sinne angeschaut werden kann, sondern durch den Geist, weil es nichts Allgrenzbestimmtes ist. Alle Wahrheiten nun, welche in der Geometrie erkannt werden, sind ewig (unendlich), übersinnlich, weil sie Eigenschaften eines Unendlichen, zunächst des Raumes, sind. Wir erkennen sie aber, schauen sie an; und eben deswegen müssen sie auch an sich etwas Bestimmtes sein, und zwar ausser uns, weil sie an dem Unendlichen ausser uns vorkommen. Dieses Ausserunssein kann verschieden sein, entweder über uns, oder neben uns, oder in uns (untergeordnet in uns). Es scheint zwar, als wenn alle Gegenstände, auch ihrer Raumheit nach, unter uns wären, weil wir darauf hinblicken; es scheint aber auch, als wären sie über uns, weil sie Eigenschaften des unendlichen Raumes sind, und zwar ewig, nicht erst von uns, auch ewig nicht, gebildet; denn wir finden uns nur den Blick auf sie hinlenkend.

Betrachtet man, um diesen Gegenstand noch durch ein andres Beispiel zu erläutern, die wirklichen Staaten so, wie sie gewesen sind und noch sind, so wird man bekennen müssen, dass sie grösstentheils nicht so sind, wie sie sein sollten. Fühlt man aber dies wirklich, so muss doch etwas sein, womit man sie in Vergleich stellt, und wodurch man eben bemerkt, dass sie mangelhaft sind. Und dies ist das Vorbild oder die Idee des Staates, der Urstaat. Ist dieser gleich nicht lebenswirklich hier auf Erden enthalten (welche beschränkte Art wirklich-zu-sein man gewöhnlich vorzugsweise wirklich nennt), wird er auch nicht so, wie die einzelnen vorhandenen Staaten, von den Menschen gebildet; kann dieser Urstaat auch nicht sinnlich, nämlich nicht leibsinlich, erkannt werden; so ist er doch da im Geiste, ewig, und geistsinnlich erkennbar. So ewig die Wahrheiten der Geometrie sind, so sind es auch die Gesetze, wonach ein jeder Staat gebildet werden soll, wenn er wirklich Staat sein soll. Ich, der Erkennende und Staatbildende, bin ebensowenig der Schöpfer der Idee und der Gesetze des Urstaates, als des Raumes und der Gesetze seiner Ingestaltheiten (Linien, Figuren, Endkörper [Endleiber, Erdräume]). Ich schaue bloss darauf hin und erkenne den Urstaat geistsinnlich. Auch dieser Gegenstand ist mithin ein Ewiges im Geiste; dennoch erkennbar, obgleich nicht körperlich, noch zeitlich. Alle, die darauf hinschaun, finden eben deshalb dasselbe, weil der Urstaat ausser ihnen als endlichen zeitlebigen Wesen, als ein Ewiges urist. Freilich wird jeder Schauende den Urstaat sich eigenleiblich ausgestalten, allein innerhalb der Gleichheit im Erst- und Allgemein-Wesentlichen. Alle diese Eigenausbildnisse sind wie einzelne Strahlen, deren Sonne der Urstaat, wo in jedem Strahle noch das Ganze sich dargiebt.

Solche Beispiele können so viele angeführt werden, als es einzelne Grundwesen giebt.

a) Wesen, b) Urwesen,

d) Leibheit, e) Geistheit, g und k) Geistleibheit

Geistinleibheit Leibingeistheit

Inleibingeistheit,

= Menschheit

c) Urinendwesen,

Wie nun dieses Insein des ewigen Ueberleibsinnlichen im Geiste eigentlich sei, bleibt hier Problem. Es ist eine Kunstregel der Meditation, bei jedem Problem zu erforschen, wie und inwieweit es schon da, wo es sich zuerst darstellt, gelöst werden kann. Zuweilen muss es auch noch ungelöst bleiben, ob es wohl da schon lösbar ist, weil zuvor noch Nebentheile betrachtet werden müssen. — Indess muss man bei jeder Stelle der wissenschaftlichen Forschung umschaun, wo sich und was sich Neues zeigt, gleichsam wie zarte Sprossen in dem Ur-Grunde des Ewigen hervorsehend. Kein Problem darf indess vergessen, sondern alle müssen gesetzfolglich angemerkt und aufgestellt und bei jedem Ruhe- und Besinnungspunkte im Fortbilden der Wissenschaft muss die Reihe der Probleme durchmustert und beurtheilt werden, welche von ihnen und wieweit sie, sowohl ihrer Natur, als auch den Wissenschaftsbaugesetzen nach, nun auflösbar sind.

Vorzüglich fruchtbar ist es, sich bei dem Meditiren immer von der Uridee des Ganzen und der Theile leiten zu lassen, und nur einen Theil, abgesehen von seinem Ganzen und von seinen Nebentheilen, auszubilden. Bloss auf diesem Wege gelangt man zu neuen Wahrheiten, erfindend; und um so mehr zu reinen und wichtigern, je reiner und unverwandter man diese Absicht festhält. Genug, dass das Reich der ewigen Wahrheit nicht als Theil zum Leiball gehört.

Diese verschiednen Arten der Erkenntniss können nur in einem Ganzen, als dessen Intheile, sein; diese ist die urwesentliche Erkenntniss. — Die Annahme, dass der Geist Sinne habe, scheint vielleicht widersprechend; gleichwohl ist es so. Wenn man träumt, so hört, sieht, fühlt, schmeckt man Alles ebenso, wie im wachenden Zustande mit den Leibsinnen; denn während des Traumes glaubt man, dass es wirklich ist, und doch thun die Leibsinne nichts Wesentliches dazu, indem sie sich dann ruhig verhalten, obgleich nicht ganz unthätig, so dass derselbe Sinn doppelt erscheint, geistig und leiblich; dennoch aber an sich nur Eins ausmacht. — Nur die erwähnten vier Erkenntnissarten finden sich im Menschengeste, und jede ist von der andern eigenwesentlich verschieden. — Das Anschauen mit den Geistsinnen ist zu gleicher Zeit möglich, wenn man auch mit den Leibsinnen anschaut. Indem ich z. B. leibsinnlich eine Statue (Stoffbild, Leibbild) anschau, kann ich mir zugleich daneben eine gleiche geistsinnlich vor-

d) Urinleibwesen (Urinleibheitwesen), Ursammleibwesen,
Ureinleibwesen,

e) Uringeistwesen,
g) Uringeistleibwesen { Uringeistinleibwesen,
 Urinleibingeistwesen
(Urinmenschheit, ohne Seinartwort [Artikel].)

stellen (hinschaffen). Ich kann mir aber auch an demselben Ort im Raume noch eine andre Statue hindenken, z. B. eine rothe, wenn die erstere weiss ist, oder auch eine ganz anderartige. Beide durchdringen sich dem Raume nach ganz innig, aber nicht dem Wesen nach, — ohne sich zu vermischen. Sollten sie leiblich, nach Naturgesetzen, sich durchdringen, so müssten sie ineinander zerfliessen (sich chemisch ineinander auflösen). Doch ist erst in der Naturwissenschaft zu untersuchen, ob nicht die drei in der Natur sich entgegenstehenden Grundsphären, die Ganznatur als über ihren Intheilen, und dann die beiden höchsten Intheile derselben, auch dem Raume nach ineinander sind, ohne eben sich überall und immer zu durchdringen. — Die Ineinanderlebung derselben würde dann zeitkreislich (periodisch) erfolgen und sich lösen. —

Eine naheliegende Frage ist: wie sich der einzelne Geist zum Geistall und dann auch zum Geisterall verhalte? — Freilich können diese Fragen, nebst mehrern untergeordneten, hier nicht gründlich beantwortet werden; wir müssen sie aber aufstellen, um zu zeigen, wie wichtig und umfassend die Erkenntniss des Geistalls, und zwar zunächst die bestimmte Art, es zu erkennen, ist, wovon wir sprechen.

Da sich die andern Geister, ausserdem, dass jeder von uns sich selbst unmittelbar darstellt, nur mittelbar durch den Leib und die Sprache wechselfarstellen, und wir in unserm gewöhnlichen Zustande in die Erscheinungen und Beobachtungen der Leibwelt verloren sind, so dass wir uns selbst als Geist oft vergessen: so wird uns diese Betrachtung leichter werden, wenn wir zuerst in der Leibwelt die ähnlichen Verhältnisse aufsuchen.

Der Leib erscheint uns, wenn wir uns von den nähern zu immer höhern Ganzen erheben, als Theil des höchsten Leibganzen, der Allnatur oder, nach unserm Sprachgebrauche, des Leibwesens. Dem Stoffe, d. i. seinem Ersteigenwesentlichen nach, ist dieser mein Leib nicht entstanden, sondern ewig, wie das Leibwesen selbst, nur als dieses eigenlebliche Wesen ist er entstanden und wird vergehen. Die ihn bildende Kraft formt bloss eigengesetzlich das Erstlebenwesentliche, den Stoff, welchen sie, als ewig, schon vorfindet. Diese meinen Leib bildende Kraft ist aber selbst nur Theil einer höhern Kraft, obgleich auch in sich selbst ein Gliedganzes, d. i. sie enthält (inist) Theilkräfte, welche selbst unter sich gleich und verschieden sind, und deren Wirknisse die Glieder des Leibes sind. Diese Kräfte und ihre Wirknisse stehen unter sich und mit dem Leibe, als ganzem, in Wechselwirken, sie rückbestimmen auch den ganzen Leib, z. B. im Gehen, wo die Ganzbewegung aus dem Bewegen der einzelnen Glieder hervorgeht. Alle allgemeinen Naturkräfte wirken auch nach ihrem Eigen-

gesetze im Leben dieses Leibes, z. B. die Schwere, jedoch mit dem Unterschiede, dass sie zum Theil von den Eigenkräften des Lebens abhängen und beschränkt und aufgehoben werden, wodurch eben die Leib-Eigenkräfte sich als von höherer Ordnung bewähren, z. B. meine Hand und mein ganzer Leib bewegen sich, in Schwere gehalten, der Schwere zuwider, nach allen Richtungen eigenfrei. — Mein Leib wird ferner von den umlebenden Leibwesen angewirkt, welche sämmtlich, so wie er, selbstintheilig sind, er ist mit ihnen in Wechselwirken. Alle diese Ausseneinwirkungen sind zur Eigenausbildung des Leibes aus Eigeninkraft wesentlich, z. B. der Druck der Luft. Der Leib nimmt aber auch andre Leiber in sich auf und bildet daraus, verdauend und sich nährend, sich selbst; ja sogar bildet er äussre Naturleiber nach, z. B. Eisen im Blute, Sand im Gehirn, phosphorsauren Kalk u. a. d. in den vielerlei Steinen der Lunge, Leber, Galle, Blase u. s. w. Doch haben auch alle diese Eigenwirknisse, z. B. Blut, Theeröl, Theersäure, Thierkali, Phosphor, — die nicht mehr gliedbelebt sind, etwas Eigenbestimmtes, da sie nur in der Mitwirkung der Gliedlebenskraft mit den allgemeineren Naturkräften gebildet wurden. — Betrachtet man ferner die Entstehung dieses Leibes, so erscheint er zwar als selbständiges, aber nicht als alleinständiges Wesen, sondern als einzelnes Glied einer in Raum, Zeit und Kraft stetigen Reihe von einzelnen Menschenleibern dieser Erde; und zunächst als Vereinwirkniss zweier an Geschlecht gegengesetzten einzelnen Menschenleiber. Wie aber der erste Mensch auf Erden entstanden, ob zuerst nur einer, ob Mann, oder Weib, oder Mannweib (Hermaphrodit), ist hier zu entscheiden nicht möglich.

Untersuchen wir nun die ähnlichen Verhältnisse des Geistes, so erkennen wir ihn eben so als einen einzelnen Theil des Geistwesens an; alle Geister erscheinen als wesengleiche Theile desselben Ganzen, gleichsam Strahlen einer und derselben Urkraft. Eben so, wie der Leib durch die Sinne das, was in der Allnatur ist, theilweise anschaut, so schaut auch der Geist mit seinen Sinnen eine Welt (oder Gegenstände) an, die er selbst bildet, nach seiner Eigenleiblichkeit, obwohl der Stoff dazu schon vorhanden ist und als ewig erscheint. Aber nicht bloss geistsinnlich erkennt er, sondern er schaut auch Begriffe, Ideen und die urwesentliche Wahrheit an, welche nicht sinnlich erkannt werden können. So wie das geistsinnliche Anschauen so vielmal verschieden ist, als es verschiedene Geister giebt, so ist hingegen die Anschauung von den Ideen und vom Urwesentlichen nur eine, und ewig dieselbe. — Das Geistsinn-Erkennen ist, sowie das darin Angeschaute selbst, vom Leibsinnlichen wesentlich verschieden in Hinsicht der Seinart u. s. w. Das, was ich, sowie zugleich andere Menschen, leibsinn-

lich erkenne, ist ein und dasselbe dem Dasein und dem Raume nach, es erfüllt nur einmal den Raum und stellt sich bloss in sich selbst mehrmals dar. Was sich aber mein Geist, sowie alle Geister, bildet, nimmt ebenfalls Raum ein, und so viele Geister auch sein mögen, den einen Urraum. Es sind daher auf Erden viele tausend, ja an sich urviele Geistsinnwelten in demselben Raume, und keine stört die andre; aber auch keine kann von einem andern Geiste gesehen werden, ausser von dem, der sie bildet. Es ist also kein gemeinsames Gut, sondern jede ist selbständig, unabhängig von allen andern. Welchen Anblick müsste es gewähren, wenn man die vielen Anschauungen der Menschen so durcheinander in einem Raume erkennen könnte! — So weit unsre Erfahrung reicht, kann in der Natur ein ähnliches selbständiges, dem Wesen nach, Aussereinandersein, in demselben Raum nicht statthaben, ohne dass davon die Leiber sich wesentlich durchdringen und in der That ein neuer Leib werden, z. B. ein in Säure aufgelöstes Metall ein Metallkalk u. d. m. — Doch eben so wie die den Leib bildende Kraft die sich vorfindende Materie bloss bildet, so auch der Geist wachend und schlafend. — Was man sich von dieser Geistsinnwelt zu denken habe, können Swedenborg's Ahn-Erkenntnisse derselben (welche er in seinen mystischen Schriften, besonders in der über Himmel und Hölle, dargelegt hat) erläutern, vorzüglich über das, was nach seiner Ansicht dem Geiste nach dem Tode begegnet. — Obgleich dessen Behauptung ohne Beweis aus urwesentlicher und urbildlicher Anschauung, ja selbst ohne einen Erfahrungserweis aufgestellt sind, so erkennt man doch darin Spuren ewiger Wahrheit. — Was die Entstehung des Geistes seiner äussern Lebensform nach betrifft, so können wir sie nicht so beobachten, wie die des Leibes; vielleicht sind aber dazu, dass einem Geiste ein neuer Lebenskreis entstehen soll, ebenso zwei an geistigem Geschlecht entgegengesetzte Geister und deren Leibverein (in einem Geisterthume) erforderlich; und vielleicht sind alle Geister, die mit Leibern vereint auf Erden als Menschen leben, eben so geistig, als leiblich, ein Geschlecht. — Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen zu entscheiden; sie wurden nur erwähnt, um zu zeigen, dass der Wissenschaft, deren Urbild wir hier anschauen wollen, ein Gegenstand entspreche (Gegenstand = Gegenwesen).

Genug, wenn sich aus diesen Betrachtungen bewährt, dass ein Geistall ist (urist; insgemein: „dass es ein Geistall giebt“), und dass alle die aufgestellten Fragen zuhächst in und durch die urwesentliche Erkenntniss desselben gelöst werden müssen, welche mithin eine ausgebreitete, vielumfassende Wissenschaft bildet. Diese dem Gegenstande (Erkennbarwesen) nach eine Wissenschaft ist nun selbst, wie jede End-

wissenschaft im Innern, der Erkennart nach vierfach: urwesentlich, urbildlich, eigenleiblich und ureigenleiblich. — Aus dem Angeführten ist ersichtbar, wie lebensnützlich schon die eigenleibliche (empirische) Erkenntniss des Geistwesens sein muss; um wie viel mehr also die urwesentliche und ewige; obgleich diese letztern noch weniger als die empirische bisher wissenschaftsförmig ausgebildet worden sind. — Die Psychologie (von $\psi\upsilon\chi\eta$, ein mit einem Leibe vereinter Geist) und Pneumatologie (von Pneuma, Geist überhaupt) sind in Gehalt und Form noch in der Kindheit. Sofern die Geistallwissenschaft ihren Gehalt aus Beobachtungen des Eigenleiblichen (der Erfahrung) schöpft, hat man sie empirische (Erfahrungsseelenlehre) genannt. Der hier gegebenen Andeutung gemäss ist sie noch nicht behandelt worden. In Platon's und seiner Nachfolger Schriften finden sich bemerkenswerthe Andeutungen und Anschauungen hierüber. — Man muss eigentliche, reine Erfahrungen und deren reinen Gehalt auch hier sorgfältig von den ewigen und urwesentlichen Erkenntnissen und von dem, was durch Schlüsse aus dem Erfahrenen abgeleitet worden ist, unterscheiden. Die empirische Psychologie, so wie Schelling, Fichte und andre (welche sich hierdurch als „Theilwisser“ zeigen) unbedingt zu verwerfen, ist unwissenschaftliche Voreile. — In den vielen, vorzüglich ältern Büchern über die Geisterlehre ist viel Abergläubisches und überhaupt Wissenschaftwidriges; aber auch wohl manche wichtige Erfahrung und tiefe Einsicht enthalten. Der thierische Magnetismus zeigt Vieles, was wir bisher für abergläubisch hielten, als in höherer Erfahrung wohlbegründet. Dieser Fall schon kann uns im Verwerfen vorsichtig und im Aburtheilen behutsam machen.

Ferner finden wir, dem allgemeinen Ausspruche nach, in uns eine leibliche Welt, welche der äussern leiblichen Welt, worin wir gemeinsam leben, wesentlich ähnlich, zugleich aber auch unähnlich ist. Sie wird auch von uns für eben so wirklich gehalten, sobald wir ihr die sogenannte äussre Leibwelt nicht entgegen halten, z. B. im Traume. Alle wesentlichen Eigenschaften des Naturalls und jedes Theiles desselben finden sich auch an unserm Geistleibball: Stoffheit (Materialität), Licht, Wärme, chemische Beschaffenheit u. s. w., und alles dies stetig; auch hören, sehen, schmecken, riechen, fühlen, sinnwahrnehmen wir das Geistleibliche eben so, und fast eben so stark, als das äussre Leibliche (Leibleibliche, Naturleibliche). Nur zeigt sich zugleich ein wesentlicher Unterschied dieser beiden Naturen. Denn in der äussern Leibwelt (Aussenleibwelt) ist alles Einzelne gleichsam ein Guss, in Wahrheit eine Bildung, eine Schaffung (Schöpfung), ein Wuchs, gleichsam mit einem Schlage, Alles allbestimmt durch Alles, nichts

als freier, selbganzer Theil. So kann die Natur keine reine Gestalt, kein Lebensglied allein, sondern alles nur im Ur-ganzen, nur als Theilganzen bilden. Ganz anders der Geist! Dieser gestaltet frei nach urwesentlich geschauten, unleiblichen Urbildern (Ideen), obgleich stetig als ein Ganzes, dennoch jeden Theil zu jeder Eigenschaft des ihm innerlich Leib-sinnlichen als ein Selbganzen, nur der ewigen Folge seines Willens und der diesem vorschwebenden Ideen gemäss, unabhängig von Zeit- und Raumfolge, als solchen. Jedes Glied der Reihe ist geistfrei nach seiner eignen Idee gebildet (gestaltet). Die Natur kann eine Menschengestalt nur am ganzen Menschen und von innen heraus gestalten; die Eigenbestimmtheit jedes noch so kleinen und untergeordneten Theiles, eines Gräschens, eines Sandkornes — ist nur so in der Eigenbestimmtheit ihres Ganzlebens gebildet. Dagegen ist in der Geistleibwelt jeder Theil und jede Theileigenschaft als ein Ganzes für sich, welches seine Reihe anfängt nach seiner eignen Idee, und dann (doch nicht der Zeit nach, dann erst [wesendann erst]) mit den Vor- und Nebengliedern verbunden; eben deshalb zwar in Zeit und Raum, aber nicht daran gebunden.

Merkwerth ist ferner, dass jeder Geist seine eigne Geistleibwelt zu haben scheint, welche, um da zu sein, der Geistleibwelt anderer Geister nicht bedarf. Denn wir vermögen in unsrer heutigen gewöhnlichen Erfahrung im Wachen und Schlafen keineswegs unmittelbar in die Geistleibwelt unsrer Nebenmenschen, welche die einzigen Geister sind, mit denen wir mit unserm Bewusstsein umgehen — hineinzuschauen und hineinzuwirken; sondern können bloss durch leibsinnliche, sprachliche Mittheilung einer des andern Geistleibwelt nachahmbilden. — Es ist freilich durch Erfahrung nicht zu erweisen, dass unmittelbare Mittheilung der Geistleibwelt und Wechselwirkung in dieselbe unmöglich sei; es verdient vielmehr, urwissenschaftlich geprüft zu werden, ob nicht Geister und Leiber dieser Erdmenschheit erst im Wechseleinleben begriffen sind und darin, nach dem Masse ihrer Alllebenfähigkeit, erst eine untergeordnete Stufe erlangt haben, und ob nicht die Urbestimmung der Menschheit fordere, dass, sowie die Leiber, also auch die Geister unmittelbar mit einander umgehen. — Wäre dies, so könnten doch die einzelnen eigenleblichen Geistleiblebenreihen der einzelnen Geister an sich nur ein Geistleiball sein, nur gebildet und belebt nach dem Eigen-gesetze der Vernunftfreiheit; und die Scheidewand zwischen den einzelnen Geistleiblebenreihen der einzelnen Menschengeister dieser Erde könnte nur durch die Vereinlebengesetze des Naturalls und des Geistalls gezogen und zeitlich vorübergehend sein.

Zwar schreibt man im Gemeinleben dem Geistleiblichen nicht die Wirklichkeit zu, als dem Leiball und seinen Intheilen, allein dies scheint ein Vorurtheil zu sein. Denn es scheint bloss darauf zu beruhen, dass die Natur uns allen gemeinsame Lebenssphäre ist und von jedem einzelnen Menschengeiste anerkannt wird, auch jeder einzelne sie einwirkend gestaltet. Uebrigens werden wir von unsrer Geistleibwelt eben so angewirkt, als von der Natur; so lange wir schlafen, halten wir alle Traumgebilde für wirklich, freuen und betrüben uns über sie; riechen, schmecken, fühlen, sehen und hören sie. Selbst andre Menschen stellen wir uns in ihrer Eigenleiblichkeit täuschend wahrhaft vor, wie im Wachen. Das Ewige und Urwesentliche, — Wahres und Schönes und Gutes, wird in ihr geistigfrei eben so wesentlich und eigenleiblich gestaltet, als in der Natur. Ja die Inbildnisse des Dichters, Musikers, Malers, Bildhauers, Schauspielers sind in seiner Geistleibwelt vollwesentlicher, als in der danach, als nach ihrem Musterbilde, geschaffnen Aussendarstellung in der gemeinleiblichen Natur. — Die Wirklichkeit des innern Geistleiblebens ist daher eine eben so eigenwesentliche als die Wirklichkeit des Naturgesammtlebens. Es ist eine merkwürdige fernscheinliche (perspectivische Täuschung des Geistes, dass er die ihm eigne, innre, wesennähere Geistleibwelt für weniger wesentlich hält, als die ihm fremde, äussre Naturlebenwelt.

Es giebt daher auch eine urwesentliche Erkenntniss von dem Geistleiball jedes einzelnen Geistes, wenn es eine Erkenntniss des Urwesens giebt.

So haben wir im Geiste eine Welt des Ewigen, des Urbildlichen, und eine Welt des Leiblichen anerkannt, und zwei nebengeordnete Theilganze urwesentlicher Erkenntniss. — Allein beide innre Welten sind im Bewusstsein des Geistes nicht getrennt und alleinständig, sondern bloss im Vereinleben selbständig. Der Geist gestaltet stetig das Geistleibliche nach dem Ewigen und macht sich das Ewige anschaulich durch zeitlebliche Gleichnissbilder. Diesen Verein bildet der Geist selbst, als urwesentlich über und vor seinen beiden Neben-Inwelten seiend. Ja, der Geist wird sich unmittelbar inne, dass dieses Vereinbilden sein Eigenwesentliches, als lebenden Wesens im Geistall, ist. — Es entsteht hieraus die Aufgabe, auch dieses Vereinleben des Geistes als Geistallkraft mit den beiden Inwelten des Geistalls, wodurch beide höher gebildet werden, urwesentlich zu erkennen.

Menschliche urbildliche oder ewige Erkenntniss des Geistalls.

Alles, was ist, ist als Intheil des Urwesentlichen; nichts andres, als das Urwesentliche, aber ein durch das Urwesent-

liche als Ganzes eigenbestimmter Intheil desselben zu denken. So erscheint auch alles Einzelne, was im Geistall angeschaut wird. Das Geistall ist ewig, sofern es als Urwesentliches dem Zeitleblichen in sich entgegengesetzt ist. In diesem Gegensatze sowohl, als in dessen Vereinigung, wird sich auch jeder Menscheng Geist sein selbst inne; er setzt sich selbst als ewigem Wesen entgegen sich selbst als zeitliches Wesen und bildet sich lebend selbst als ewigzeitliches oder zeitewiges Wesen, indem er mit urwesentlicher Kraft sich selbst als zeitliches Wesen, gestaltet nach sich selbst, als ewigem Wesen. Dieser Gegensatz und dessen Vereinigung zeigt sich auch im Erkennen, das ist: im Geiste selbst, sofern er erkennt. Daher haben wir schon früher diese vierfache Erkenntniss des Menscheng Geistes bemerkt und anerkannt. So erkennt sich der Menscheng Geist auch selbst ewig oder urbildlich, und zwar sich selbst als urwesentlich, als ewig, als zeitleblich und als zeitewigleiblich. Diese Behauptung könnte leicht dem noch ungeübteren Denker leer scheinen. Deshalb mögen einige Erläuterungen hier stehen! — Dass der Menscheng Geist sich als urwesentlichen Geist, als ganzen Geist, vor dem Gegensatze des Zeitlichen und Ewigen in ihm, erkennen könne, das findet Jeder in sich als Thatsache des Bewusstseins, indem er sich selbst als sittlicher Mensch, und zwar als übersinnliches und überurbildliches, also urwesentliches Wesen, nach seinem eignen Urbilde zeitleblich gestaltet und diese Anforderung nicht anders beseitigen kann, als indem er ihr Genüge leistet. Dass sich der Menscheng Geist dieser seiner Thätigkeit inne oder bewusst werde, das ist eben, dass er sich selbst ewig, als eines Urwesentlichen, bewusst werde, — dies ist selbst Theilbedingung der reinsittlichen (rein eigenlebensgesetzlichen) Vollendung des Geistes. — Dass ferner der Menscheng Geist sich sein selbst in ewiger Erkenntniss, vor und ohne alle Zeiterfahrung inne sei, als ewigen Wesens, ist ebenfalls aus der innern Anforderung klar, sich selbst als zeitlebliches Wesen nach sich selbst, als ewigem Wesen, zu bestimmen. An dem Selbsterkennen des Geistes, als zeitleblichen und eigenlebens Wesens, als freier selbständiger Person (Ich), zweifelt Niemand, sobald von einer zeitlichen, das ist geschichtlichen, Erkenntniss die Rede ist. Die ewige Erkenntniss sein selbst, als zeitlichen Wesens, aber möchte Einigen schwieriger anzuschauen sein. Gleichwohl kommt sie in der Erfahrung jedes Menschen vor. Denn in dem Bestreben, sich selbst als zeitlebliches Wesen sittlich, das ist schöngut, nach sich selbst, als ewigem Wesen, zu bestimmen, findet jeder Mensch, dass ihm sein eignes eigenlebens Ideal schon in der ewigen urbildlichen Geist-Welt vorschwebt, dass er sich selbst schon so als ewig da erkennt, wie er sich so-

eben zeitlich bilden will. In der Sittenlehre, das ist Geistlebensgesetzlehre, ist, als einer ihrer Inwesentheile, diese ewige Erkenntniss der ewigen Gesetze aller Zeitlebensgestaltung (Belebung, Geistbelebung) unentbehrlich; und ohne diese kann sie nicht lebeneinwirkksam (praktisch kräftig, fruchtbringend) sein. — Auf gleiche Art und in der gleichen Betrachtung erhellt auch die Wesentlichkeit der ewigen Erkenntniss des Geistes von sich selbst, als zeitewigem Wesen, wonach er unter Anderm beurtheilt, wie er selbst, als zeitlebliches Wesen, gesetzfolglich gebildet werden solle nach sich selbst, als ewigem, durch sich selbst, als urwesentlichen; wonach er dann auch die Bildungsstufe seines eignen soeben wirklichen Lebens würdigen und seinen nächsten Bildungsplan entwerfen kann. —

Kennt man das Urbild und die Lebensgesetze des Geisteralls, so wird man jeden Geist, auf welche Art er immer sich uns darstellen mag, sogleich würdigen, man hat einen Anhalt, der ewig wahr ist, und wonach sich jeder Geist richten muss. —

Ein Keim von Güte ist auch im Menschen wirksam, bevor er jener Gesetze in klarem Bewusstsein inne wird (er ist ein geistiger Naturalist, wie ein ungelernter Fechter). Man lasse nur solche gute Menschen in Fälle kommen, wo sie vermöge der äussern Einwirkungen gereizt werden, so werden sie gewiss auch gleichartig gegenwirken. Wie ist es möglich, dass Jemand ein Kunstwerk bilden kann, wenn er nicht die Gesetze der Kunst kennt? —

Diese vierfache ewige Selbsterkenntniss des Geistes beschränkt sich nun nicht auf ihn allein, als einzelnen Geist, sondern umfasst ihrem Urbilde nach das Geisterall und das Geistall. Er erkennt sich ewig als nur ein Theilkraftganzes unter den urvielen, ihm gleichwesentlichen Theilkraftganzes (Geistern), welche das Inewige des Geistalls mit dessen Inzeitleblichem in ein Zeitewiglebigen vermählen. Es ist freilich nicht möglich, hierüber an dieser Stelle Vieles weiter zu sagen, eben weil es sich nur in wissenschaftlichem Zusammenhange anschauen und anschaulich machen lässt; zumal, da der enge Erfahrungskreis des jetzigen Erdmenschheitslebens uns nur einen endlichen Theil des Geisteralls, in äussern und innern Lebensbeschränkungen und Lebenssiechthume, und nur mittelbar, durch die Natur, unter sich gesellig verbunden darstellt. — Dass aber dieser Gegenstand einer urwissenschaftlichen Prüfung würdig ist und auf das Leben des Menschen, und insbesondere auf die Lebensgesetzwissenschaft (Sittenlehre), wichtigen Einfluss hat, das wird jedem Sinnigen aus dem Gesagten einleuchten.

Menschliche zeitliche oder geschichtliche(historische) Erkenntniss des Geistalls.

Der einzelne Geist ist nicht da bloss als ewiges Wesen, sondern zugleich als Eigenbestimmtes, Eigenlebliches, das aus eigener Kraft sich selbst bildet. Als zeitlebliches Wesen ist er auch unvermögend, das Zeitlebliche anzuschauen (zu erkennen), mithin auch sich selbst. Die zeitliche Erkenntniss umfasst sowohl das Eigenbestimmte im Zeitleblichen, als auch das im Zeitleblichen Gemeinsame (das Zeitleballgemeine, Zeitallgemeine, Eigenleballgemeine), jedoch, ohne es dem Ewigallgemeinen (dem Urgemeinsamen) entgegenzusetzen; als auch das Zeitallgemeine im Verhältnisse zu dem Zeiteigenleblichen. Das Zeitallgemeine ist wiederum verschieden, jenachdem es das Zeitallgemeine eines Eigenlebewesens (Individuum), oder mehrerer Eigenlebewesen. Die Anschauung des Zeitallgemeinen eines Eigenlebewesens ist dessen geschichtlicher Begriff. Ferner betrachtet die zeitallgemeine Anschauung entweder das in der Zeit Bleibende (Zeitlebenunveränderbare), oder das Gemeinsame der Lebensgestaltung selbst; ja selbst das Bleibende ist wiederum entweder das Substrat, das Urseiende, sofern an ihm Leben selbst ist, oder das Bleibende des Lebens, und zwar wiederum der Gestalt selbst (das Urseiende der Grenzheit), oder der Gestaltung.

In allen diesen Hinsichten erkennt jeder Menscheng Geist zuvörderst sich selbst, oder kann sich wenigstens selbst erkennen. Und eben so auch andre Geister, die mit ihm in demselben Kreise, ihm erkennbar, leben. Und zwar als Mensch aus doppelter Erkenntnissquelle, einmal geistsinnlich, dann auch leibsinnlich, allein Letzteres bloss mittelbar, sofern er das Leibsinnliche in einer ähnlichen geistsinnlichen Anschauung aufzufassen und nachzuahmen vermag. Dies ist in unserm gegenwärtigen Zustande für die geschichtliche Erkenntniss des Geistalls wichtig, weil jeder Menscheng Geist jetzt jeden andern nur mittelbar, durch leibsinnliche Erkenntniss, anschaut. Ob aber nicht auch Menscheng Geistern dieser Erde noch vergönnt werden wird, sich auch geistsinnlich unmittelbar, ohne die Leibsinne, und zwar auch zugleich mittelbar, durch die Leibsinne, zu schauen, das kann hier nicht entschieden werden. Ist die Geistleibwelt aller Geister nur eine, und die eines Jeden nur Theileigengestaltung eines Theiles jener einen Geistleibwelt, so wäre es an sich, wenn auch noch nicht soeben jetzt auf dieser Erde, möglich, in diese, als über und vor allen Eigenleben-Geistwelten urseiende, und mit letztern wechselwirkende, einen ähnlichen Blick zu thun, wie in das Naturall, wenn es dem Leibauge als Firmament erscheint. Ja, es lässt sich hier auch darüber nicht ent-

scheiden, ob nicht auch das ganze Eigeninleben, Anschauen, Empfinden und Wollen einzelner Geister unmittelbar lebenvereint, also auch geistlich wechselangeschaut werden könne. Die Liebe und der lebeninwache (lebensmagnetische) Zustand zeigen leise Spuren ähnlicher inniger Lebensverhältnisse. Und es ist hier eben so wenig, etwas leichtgläubig anzunehmen, als frech, ohne Beweis der Unmöglichkeit, zu leugnen. Ob also nicht ein Geistall-Eigenlebensschau dem einzelnen Menschengeste, hinieden, oder jenseits wesentlich sei, wovon unsre jetzige geschichtliche Erkenntniss nur ein Erstdämmerschein ist? — Ob uns nicht die Geschichte dieser Erdmenschheit-Geisterheit (d. i. des endlichen Theiles des Geisteralls, welcher, mit der organischen Höchst- oder Allgattung dieser Erde vereint, als Menschheit erscheint) in zeitlicher Erkenntniss der Geisterheit, wovon alle Menschengester, die auf dieser Erde leben, Glieder sind, aufbewahrt und, wenn wir gestorben, oder bei hoher Bildungsstufe auch noch den Lebenden, werde aufgethan werden? —

Ein Theil der zeitlichen Geistallkunde, nämlich die der Seele, das ist des mit dem Leibe vereinten Geistes, ist in neuern Zeiten, zur Ehre derselben, unter dem Namen der empirischen Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre mit grossem Fleisse bearbeitet worden. Abgesehen von den Mängeln dieser Bearbeitungen, denen es insgesamt an urwissenschaftlicher Einheit und an strenger Sonderung des wirklich zeitlich Beobachteten von dem Erschlossenen gebricht, — ist die Idee dieser Wissenschaft urwesentlich (urgehaltenig) und ihre Ausführung des grössten Fleisses werth. — Die zeither in den angeblichen metaphysischen Systemen abgehandelte sogenannte Pneumatologie umfasst zwar alle Geister, reine und menschliche, allein sie ist doch nur auf die Geisterheit, nicht auf die Geistheit, nur auf das Geisterall, nicht auf das Geistall gerichtet, und es fehlt ihr, so wie aller zeitherigen Metaphysik, an urwesentlicher Einheit und gliedbaulicher Gestaltung.

Menschliche zeitewige Erkenntniss des Geistalls.

Der Mensch wird sich sein selbst als Geistes nicht bloss ewig allein, und zeitlich allein, sondern inmittelst seines urwesentlichen Bewusstseins auch als zeitewig bewusst. Er bezieht sein wirkliches Geistleben auf das Ewig-Wesentliche sein selbst, als Geistes; und eben so sein Ewig-Wesentliches auf sein Zeitliches und beurtheilt, in wie weit das Ewige im Zeitlichen dargestellt ist, und wie weit das Zeitliche dem Ewigen überein, oder zuwider ist. In diesem Anschauen liegt zugleich das Innewerden der urwesentlichen Forderung, das Zeitliche dem Ewigen gemäss zu gestalten, und das Ewige in

so weit anzuschauen, als es zur Gestaltung des Zeitleblichen erforderlich ist. Diese Vereinbildung beider Erkenntnissarten ist dadurch möglich, dass die ewige Erkenntniss auch das ewige Gesetz aller zeitleblichen Geistbildung anschaut, und in allem Zeitleblichen das Ewige als Bleibendes und das Urwesentliche als Schönes wirklich da ist. Diese zeitewige Selbsterkenntniss des Geistes ist eine Bedingung der Geistlebenskunst. Ebenso ist ganz allgemein die zeitewige Kenntniss jedes Wesens die Grundlage der Kunst, dieses Wesen zeitleblich gut und schön zu gestalten; z. B. den Staat, den Urwesenbund (Kirche), die Schönheit des Menschenleibes.

Als Menschen ist uns in unserm jetzigen Erfahrungskreise, von dem Geistleben anderer Geister eine zeitewige Erkenntniss zu bilden, nur vergönnt, sofern diese Geister Menschen sind, und sofern wir sie leibsinnlich und durch Sprache vermittelt erkennen, und zwar beschränkt auf diese Erde. Ueber das Geistleben reiner Geister, reiner Geistergesellschaften, ausserirdlicher Menschheiten, oder über Vereine der Erdmenschheiten eines Sonnenbaues und noch höherer Ganze des Geisterreiches sind noch keine anerkannten Erfahrungen vorhanden. Daher auch noch keine zeitewige Erkenntniss davon möglich. Noch weniger über die Urallzeitentfaltung des Geistalls, sofern es auch über dem Geisterall, und mit diesem selbst von oben vereint, lebt.

Allein die Grenzen, welche jetzt uns Erdnern in Ansehung der zeitewigen Erkenntniss des Geistalls gesetzt sind, dürfen wir ohne Beweis nicht für bleibende, noch weniger für ewigwesentliche Grenzen halten. — Diese Wissenschaft wird sich erweitern, sowie die Grenzen unsres Erfahrungskreises erweitert werden.

Um diesen Gegenstand noch anschaulicher zu machen, wollen wir ihn durch ein Beispiel erläutern, welches indess nur als ein Traum gelten soll.

Ein Himmelskörper, ähnlich unsrer Erde, habe den Hochgrad seiner Lebensausbildung erlangt, wo sich das Gliedlebenreich (Reich der organischen Naturprodukte) entfalten kann, und zuhächst in diesem der vollwesentlichste Gliedleib, würdig, Geistern, als Menschen, durch des Urwesens Uebereinkunft vermählt zu werden. Vielleicht verlieren seine Menschen sich anfangs in die sie umlebende Natur und erheben sich nach und nach dahin, sich selbst zu beobachten. Sie bilden zunächst solche Wissenschaften und Künste, wozu sie das Bedürfniss und die Natur selbst anleiten, doch auch früh schon solche, welche reingeistig wesentlich sind, wie Musik und Dichtkunst. Sie bilden sich dann auch als Geister reiner und höher aus; sie fühlen in sich ein Streben nach reinen, urwesentlichen und ewigen Erkenntnissen, in rein wissen-

schaftlicher Gliedbildung (wissenschaftlicher Form). Die Kunst veredelt und erhöht sich durch Wissenschaft; das Reinschöne bildet sich hervor. Indess reift auch das Erdleben selbst, in allen seinen Gliedern und Kräften; der Wohnplatz des Menschen wird, auch in Mitwirkung des Geistes, lebensreicher, friedlicher, schöner. Der Mensch vereint sich in Familien, Ortschaften, Stämme, Völker, Völkervereine. Er lernt die Erde selbst nach und nach genauer kennen, mehr als Ganzes und alle Theile im Ganzen anschauen und die Menschen selbst immer mehr als ein geselliges Ganzes, als eine Menschheit würdigen. Endlich erwacht lebhafter und reiner die Idee des Ewigen und Urbildlichen, ja endlich auch die des Reinurwesentlichen. Ein Streben nach dem Allharmonischen, Alllebenshönguten, bleibt nicht aus; es muss sogar nach Urgesetzen des Geist- und Menschheitlebens erfolgen. — Dies ist die Zeit, in welcher wir auf dieser Erde leben. — Während dessen finden sich alle vorige, in Hinsicht des Ganzlebens niedre Stufen noch eigenlebig in verschiedenen, noch einzellebenden Völkern und Stämmen, zur Warnung und Lehre der höheraufgelebten. Immer verjüngt sich das Geschlecht in neuen, eigenurkräftigen Menschen. Das Sterben der Leiber ist eigentlich kein Vernichten; die Kraft, welche diesen Leib bildet, bildet, von diesem Wirknisse scheidend, einen neuen Leib, und der verlassne weset alllieblich heim in die Natur. Auch dieses ganze Erdleben hat seine Vollzeit, es erreicht seine Krafthöhe und schwindet dann bis zum Hinsterben. Gleichwie der Menschenleib, stirbt auch diese Erde, doch ihre ewige Kraft bleibt ewig und bildet eine neue. Schon vor ihrem Hinscheiden — Aufwärtsheimwesen — bildet sie weniger Geschöpfe: zuerst nimmt die Zahl der Einzelnen ihres edelsten Geschöpfes, des Menschenleibes, ab, und so gesetzfolglich der nächstedeln; zuerst verschwindet die Menschheit, dann die edlere Thierheit, nur die einfachste Thierheit und Pflanzheit erhält sich bis zuletzt, wo die alleblichen Naturbildungen allein noch bestehn und durch Feuer und zeitkreisliche Allfluth umgewandelt werden; wo dann die Erde einen neuen Lebenskreis beginnt, so lange sie dess noch unfähig ist, und die Liebe der Geschwister- und Eltern-Sterne sie bekräftigt.

Um an diesem Beispiel inne zu werden, wie wichtig das urbildliche Erkennen des Geistwesens für die Ausbildung des Menschheitlebens ist, dürfen wir nur Folgendes bedenken: wann erst Wissenschaft bis zu gehörigem Grade gebildet worden, so wirkt diese Erkenntniss und dieses Kunstschaun auf Alles ein, was Menschen thun, auf alle Theile ihres einzelnen und selbständigen Lebens. Sie schaun geistig das Urbild an und suchen es nun in Wissenschaft und Kunst

lebenwirklich zu machen. Dies ist nicht möglich, ausser im Schaun (im Lichte) des Urwesentlichen, ja des Urwesens selbst; denn in ihm wird das Zeitliche urbildgemäss in Schöngüte allvollgestaltet. — Das Zeitliche, Eigenlebliche als solches, ist gleichwesentlich, als das Ewige, gleich inwesentlich im Urwesen, und durch das Urwesentliche in Frieden und Liebe schöngut gebildet. Man hat die urbildliche Betrachtung der Dinge Philosophie derselben genannt, z. B. Philosophie der Geschichte der Menschheit. Ueber diese haben wir manche achtbare Versuche. In allen findet sich bis hieher viel Vor-eiliges und Albernes. In allen fehlt die Urwesenerkenntniss, die Idee des Uralllebens im Urwesen, und eben daher organische Gliedbildung.

Menschliche Erkenntniss des Leiballs (oder der Natur).

Nun ist das vierte Glied unsres Gliedbildes menschlicher Erkenntniss zu betrachten, die Wissenschaft von der Natur, die Naturwissenschaft, das Naturwissthum. Es ist merkwürdig, dass die Menschen die Naturwissenschaft, besonders die leibsinnliche (die sogenannte empirische Physik), viel genauer und ausführlicher behandelt haben, als die Geisteswesenlehre. Allein dies ist leicht daraus zu erklären, dass bei dem jetzigen Stande unsrer Bildung der Menscheist überhaupt noch in die äussre Naturbeschauung (in die sogenannte Objectenwelt) verloren ist und der äussern Naturerscheinungen mehr, als sein selbst, inne wird. — Der Name Natur (vergl. S. 53) bezeichnet ein Werdendes und Erzeugendes, also Allerzeugerin, das Werdall, die Werdin, Allwerdin. Diese Benennung ist einseitig, da die Natur als Ganzes so wenig wird und sich verändert, als das Geistall; und da das Geistall im Innern eben so wird und erzeugt, als die Natur. Auch ist dieses Wort deshalb untauglich, weil man es oft in einem weit allgemeineren Sinne, als Inbegriff des Wesentlichen eines jeden Wesens, nimmt, wie in den Redensarten: die Natur der Dinge (*natura rerum*, dagegen *rerum natura*: das All), die Natur des Menschen u. s. w. — Doch ist auch die Wahl eines deutschen Wortes nicht leicht. Unter Körper, auch einem todten Fremdworte, denkt man sich gewöhnlich etwas Todtes, Lebloses, Träges; eben so unter dem gleichfalls fremden Materie und dem urdeutschen Stoff. Der Name Leib wegen seiner Verwandtschaft mit leben und bleiben scheint der beste, ja in unsrer Sprache der einzig richtige. Nur muss dabei beachtet werden, dass unter diesem Worte nicht reine Kraft und nicht reiner Stoff (Materie), sondern beide, oder vielmehr das Ganze über und vor aller Intheilung, vor und über allem Gegensatze gedacht werde; ferner, dass man unter Leib vor-

zugsweise den höchsten uns anschaubaren Gliedleib, den Menschenleib, versteht. Die Redensart „Leib und Leben“ steht zwar scheinbar dieser Erhebung des Sprachgebrauches entgegen, ist aber unerheblich. Das, was man gewöhnlich Leib nennt, ist nur Gewirktniss des Urleibes, sofern er, als Kraft, in der Zeit sich selbgestaltet. Die Natur, als Urwesen-ihrer-Art, würde also der Ur-Leib heissen.

Wir wollen daher unter Leib ohne Seinantwort (Artikel) oder Leibwesen, Leiball das dem Geistall im Urwesen gegenstehende Selbstwesen verstehen.

Zuerst nun ist die Frage, ob ein solches Wesen ist, und ob und wie weit wir es erkennen können. Die Sinne stellen uns eine stetige, beschränkte, aber unbestimmt, bloss durch die Endlichkeit unsres Auges, beschränkte Lebenssphäre des Leiballs dar. Bewaffnen wir unser Leibauge durch Sehkunst (durch ein Kunstauge, Augenglas) und zugleich durch die Schliesskraft des vernunftlichen, wissenschaftlich gebildeten Geistes: so erkennen wir diese Sphäre der Natur als stetig, als eine Kraft, als ein Wirkniss; und die leibsinnliche Erfahrung entscheidet gar nicht über die Frage, ob das Leiball in Raum und Zeit und Kraft urganzt und allseitig sei.

Es ist an anderm Orte (Allerweckung zur Wissenschaft) gezeigt worden, dass überhaupt auch keine sinnliche Erkenntniss (äussre Erfahrung) der Natur möglich wäre, wenn wir nicht die Anwirknisse der Natur in unsern Leibsinnen geistsinnlich nachgestalteten und nach Massgabe urwesentlicher und ewiger Anschauung erst auslegten.

Es soll hier das Naturwesen, oder Leibwesen, betrachtet werden rein in sich selbst und für sich selbst, vor und ohne Verbindung mit dem Geistwesen. Daraus folgt aber nicht, dass wir, die wir Geister sind, die Natur unmittelbar, wie sie in und an sich selbst ist, anschauen können; denn dieses muss erst untersucht werden. Ferner, wenn hier die Natur als alleinständig betrachtet wird, so wird damit nicht behauptet, dass sie auch alleinständig sei. Vielmehr zeigt sich, dass die Natur mit dem Geistall verbunden lebt. Und da sie in dem Urwesen ist, und es diesem wesentlich ist, dass dessen Intheile unter sich in ihm verbunden seien, so ist die Natur urganzt-verbunden mit der Vernunft; kann also in keiner Zeit erst angefangen haben, mit der Vernunft, d. i. mit dem Geistwesen, verbunden zu werden. Dennoch, soll ein Wesen etwas in irgend einem Verhältnisse, wie in dem des Vereines, sein, so muss es zuerst — das ist weseneher, nicht zeiteher — an und in sich selbst etwas sein: was nicht eigenselbwesentlich ist, kann auch nicht verhaltwesentlich sein. Es giebt:

All[gemein]		ur ewig leb[lich]	} wesentliches eigenliches [grenzliches] formliches.
Eigen			
Alleigen			

Das Eigenwesentliche wieder befasst in sich:

a) Ureigenwesentliches

b) Ewig-eigenwesentliches
(Ewigeigenbestimmtes,
Eigenewiges)

c) Leblich-eigenwesent-
liches, Eigenlebliches

a vereint mit b ,

b vereint mit a ,

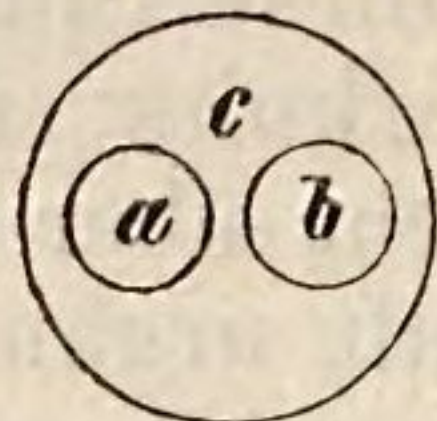
a vereint mit b vereint mit c .

b vereint mit c ,

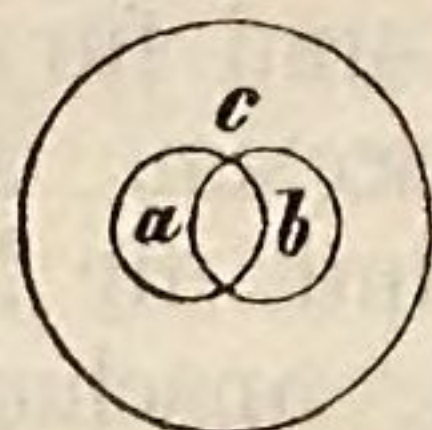
c vereint mit b ,

Man kann und muss sich also die Natur zuerst in ihrem Eigenwesentlichen rein und für sich allein denken, und dann erst in ihrem Verein mit dem Geistall und mit dem Urwesen.

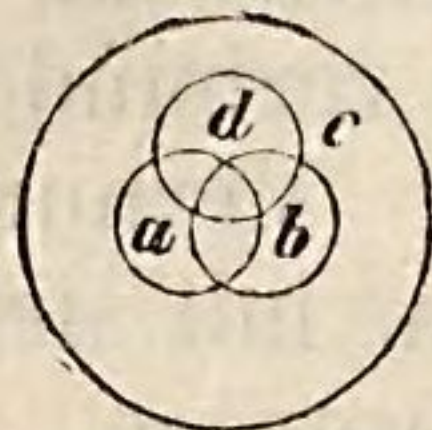
Wäre Naturall und Geistall getrennt und alleinständig im Urwesen, so wäre dies ein Bild dafür.



Denkt man sich hier unter c Urwesen, unter a Geistwesen, unter b Natur; so fühlt man schon im Bilde, durch den Sinn des Auges vermittelt, eine Oede, Wüste, etwas Schreckendes, Verlassnes, was zu viel Raum hat und doch ängstlich beschränkt ist. Denkt man sich aber das Verhältniss der Natur zu Gott und Vernunft unter diesem Bilde,

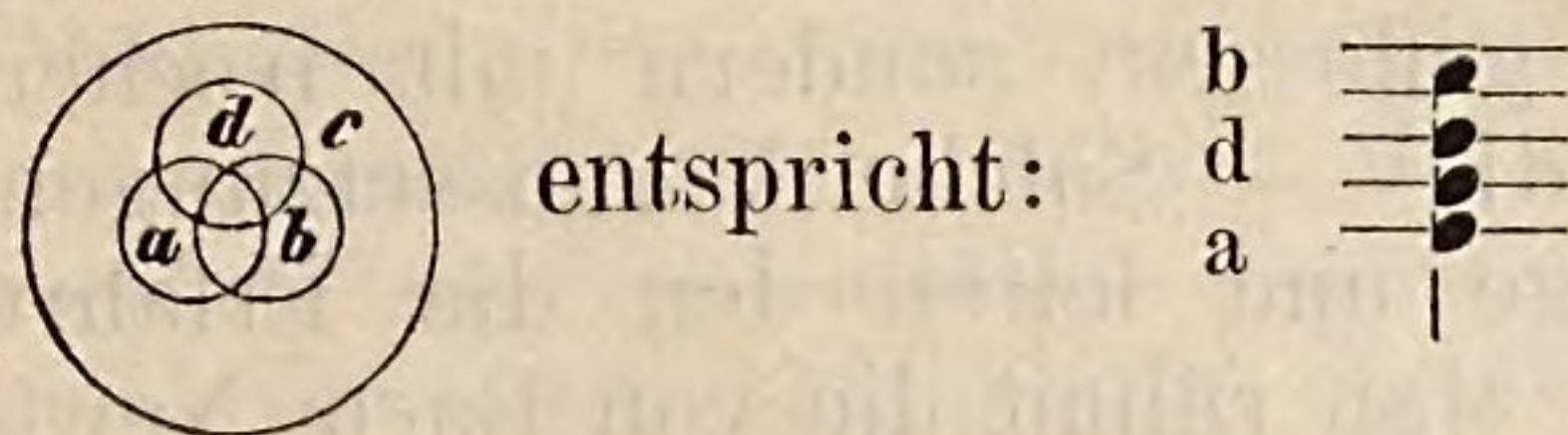


so sieht man sogleich selbst in dieser Figur noch das Gefällige, Wesengemässe. Vollendet man diese Figur dadurch, dass man noch d hinzufügt, das Urwesen, sofern es, als über beiden, sich mit beiden vereinigt, so gewährt sie nun zuerst



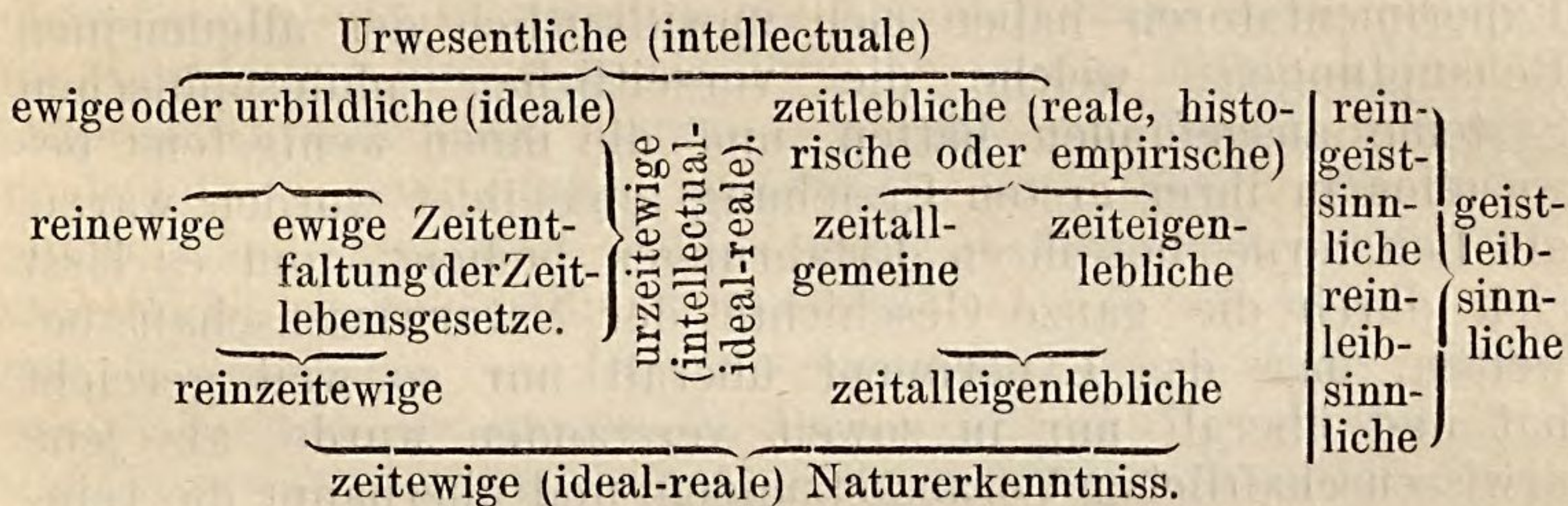
volle Ruhe und Harmonie. Nicht aber soll dies darum, weil es die sinnliche Erkenntniss für wohlgefällig hält, auch als gültig und wahr angenommen werden; sondern es ist bloss gesagt, dass, falls es wahr wäre, auch schon die sinnliche Erkenntniss gleichgütig übereinstimme und daher eine sinnvolle, angemessene Bezeichnung darbiete. Dass eben

so für den Gesichtssinn ein Gefühl des Wesengemässen und Schönen dem Menschen innewohne, ist eben so wahrscheinlich, als es für das Gehör gewiss ist. Man empfindet sogleich ein Wohlgefühl bei dem Zusammenklange der Oktave, Terze und Quinte, und einen Uebelklang bei der Oktave und Quinte allein.



Da wir nun hier die Natur ohne alles Andre, für sich allein, in ihrem Eigenwesentlichen betrachten, so müsste auch eigentlich bei diesen Beobachtungen und Untersuchungen nichts andres, als Natürliches vorkommen. Allein zur Erläuterung durch das Aehnliche im Entgegengesetzten kann auch Geistiges und Urwesentliches angeführt werden; wenn nur die Ergebnisse für die Naturwissenschaft rein gesondert werden.

Nach dem Vorbilde unsres Gliedbau-Grundrisses der Wissenschaft ist zu untersuchen die Möglichkeit und der Gegenstand folgendes Naturerkenntniss-Ganzen.



Von allen diesen ist die reinzeitliche, und zwar die leibsinnliche, Naturerkenntniss (empirische Naturlehre oder Physiologie) am fleissigsten, aber auch am unbesonnensten, ausgebildet worden. Denn nur selten und unvollkommen hat man bemerkt, dass eine solche Naturerkenntniss nur nach ewigen und reingeistlichen Voraussetzungen möglich und zu allen Zeiten auch nur in so weit wirklich gewesen ist. Aus dieser Unbesonnenheit folgt eine zweite: dass die reinen Erfahrungen, der reine Gehalt der Sinneswahrnehmung, nicht ausgesondert wird sowohl von dem daraus wirklich Erschlossenen, als auch von dem, was, nach willkürlichen, zum Theil bewussten Voraussetzungen, erst in die Erfahrungen hineingelegt wird. — Es ist keine reingeistige Phantasienträumerei so abgeschmackt, dass sie nicht zur Grundlage empirischer Naturforschung, oder als Erklärungsgrund der Erfahrungen vor-

ausgesetzt worden. Man denke nur an die Körperchen (Atomen, corpuscula, molécules) mit Häkchen und Eckchen und Schräubchen und leeren Zwischenräumen der Atomistiker aller Zeiten, von Epikur bis Haüy, an die Wirbel des Cartesius u. s. w.; Annahmen, die weder aus leibsinlicher Beobachtung, noch aus reingeistiger, urwesentlicher und ewiger Naturwissenschaft geflossen, sondern mit frecher Willkür geisterräumt sind! — Solche Voraussetzungen trüben das erfahrende Auge und leiten den die Erfahrungen deutenden Geist irre. — Man rühmt die von Baco, Newton, Locke u. a. m. bewirkte Verbesserung der Naturwissenschaft durch Wiederherstellung planmässiger Experimente; — und von der einen Seite mit Recht, wenn nur dadurch nicht eine der scholastischen (des Mittelalters) entgegengesetzte, gleich verderbliche Einseitigkeit entstanden wäre. — Und eben die Arbeiten der genannten Männer bestätigen selbst das vorhin Behauptete. Denn was sind z. B. die vor Newton's principia philosophiae(?) naturae stehenden Grundsätze anders, als gewisse, planlos zusammengeraffte ewige Voraussetzungen (antecipaciones a priori), welche sich zum Theil in dem Geiste und Gemüthe jedes, auch jedes unwissenschaftlichen, Menschen finden, zum Theil aber Früchte philosophischer Systeme sind? — Die Experimentatoren haben sich unwillkürlich der allgemeinen Behauptungen, welche die vorzeitlichen philosophischen Systeme ausgefunden hatten, und die ihnen wenigstens bewusstlos in ihrer ersten Erziehung angebildet worden waren, als Leitsterne bei ihren Erfahrungen bedient, und es lässt sich durch die ganze Geschichte der Naturwissenschaft beweisen, dass das Experiment überall nur so weit gereicht hat und überall nur in soweit verstanden wurde, als jene urwissenschaftlichen Voraussetzungen, und überhaupt die reingeistige Bildung der empirischen Physiker, reichten. Kepler entdeckte die Gesetze der Himmelleiber-Bewegungen, da er reingeistig Platon's und Euklides' Spur nachging und damit die wirklich gemachten astronomischen Observationen zusammenhielt, in urwesentlicher Erkenntniss. Nun erst konnte ein Newton berechnen, was das Genie im Wesentlichen erschaut hatte.

Doch ist dies Alles nicht gesagt, um das Streben jener Männer zu tadeln, oder ihre wirklich grossen Verdienste zu verkleinern, sondern bloss, um vor der Einseitigkeit zu bewahren, welche die Möglichkeit und den Werth reingeistiger Naturerkenntniss verkennt, durch die leibsinliche Naturwissenschaft ihr höheres Auge verdunkelt und dabei bewusstlos und unbesonnen, aber, durch einen wohlthätigen Vernunfttrieb gezwungen, ihre eigne empirische Naturbeobachtung und Wissenschaft auf Voraussetzungen gründet, welche nur

dann richtig und brauchbar sind, wenn sie im Gliedbau rein-geistiger Naturwissenschaft erkannt werden. — Eben so sehr tadelnswerth und dem Ausbau der Naturwissenschaft nachtheilig ist die den rohen Empiristen entgegengesetzte Einseitigkeit angeblicher Philosophen, welche den Werth und Gehalt der empirischen Naturwissenschaft nicht einsehen, sie nicht als einen selbständigen, wesentlichen Intheil der einen Naturwissenschaft anerkennen und deshalb die empirischen Naturforscher verachten und verächtlich behandeln. Doch ist nicht zu leugnen, dass ein reingeistig die Natur Erforschender, wenn er in urwesentlicher Erkenntniss die Natur vor und über aller geist- und leibsinnlichen Erkenntniss anschaut, höher steht, als der empirische Naturforscher, ja selbst als der philosophische Naturforscher im gewöhnlichen Sinne, der bloss eine ewige, nicht urwesentlich begründete Erkenntniss der Natur fruchtlos erstrebt. Nur als untergeordneter Intheil der einen urwesentlichen Naturerkenntniss kann auch die reinleibsinnliche gedeihen; nur, wer die urwesentliche Naturanschauung hat und inbelebt, ist auch der urgeweihte Priester der Natur, der sie allein wissenschaftlich fragen (im Experiment) und ihre Antwort verstehen kann. — Doch hat die zeitliche leibsinnliche Naturerkenntniss den Eigenvorzug und Eigenwerth für den Menschen, dass sie ihm das Eigenleben der Natur selbst, in einem ihrem Alleben ähnlichen Theile, dem Erdleben, anschaulich macht, welches in der Tiefe des Geistes zu schaun unmöglich. Jede Erkenntnissart aber, jeder Intheil einer Wissenschaft ist eigenwesentlich, eigenwürdig, eigenschön, nicht bloss Mittel anderer Erkenntniss. — Der Urwesenschauende, welcher den einen Gliedbau der einganzen Naturwissenschaft auch nur urbildlich ermisst, schätzt selbst jeden einseitigen Naturforscher und ist frei von aller Leidenschaftlichkeit.

Jeder einseitige Systematiker, er sei nun Empirist, oder Rationalist (Idealist), ist unduldsam, wie der missumgeartete christliche Katholicismus; bei gehöriger Macht würde er auch wissenschaftliche Inquisitionen errichten und Scheiterhaufen baun. Das Urgefühl seines Irrrens (das Ingefühl des Irrwahnes) erzeugt in ihm eine stille Inwuth, die er, eigenliebisch, nicht gegen sich selbst, sondern nach aussen, gegen Andersdenkende, kehrt. Ein solcher spielt zwei Menschen, Wissenschaft und Gemüth missklingen in ihm.

Anderwortliche Darstellung dieses Gegenstandes.
(Nachgeholt nach Anleitung der Hopffe'schen Nachschrift.)

Wie wenig aber die gehörige Folge der einzelnen Theile und die soeben erwähnten Gesetze in der zeitherigen Naturwissenschaft beobachtet werden, zeigen alle druckschriftlich

vorhandne Versuche derselben. *) Man bildet die zeitliche oder empirische Naturwissenschaft, ohne zuvor die urwesentliche Erkenntniss der Natur zu Anschauung gebracht zu haben. Man hat Gesetze der Naturthätigkeiten des Naturlebens aufgestellt, ohne das zu erkennen, worin sie urwesentlich und ewig entspringen, und was diese Gesetze ihrer Wesenheit nach bestimmt. Daher können auch alle aus diesen Gesetzen abgeleiteten Resultate nicht dem Ganzen entsprechen und nur theilgültig sein.

Aber wozu ist der hier geforderte Gang der Naturwissenschaft nöthig? werden einige Naturforscher sagen, — wir haben die Gesetze der Natur bis hieher entdeckt, ohne alle urwesentliche Kenntniss des Naturalls; ja es ist vielleicht sogar der Entwicklung des Menschen zuwider, von dieser hohen Erkenntniss anzufangen. — Betrachten wir aber die ältesten Völker der Geschichte, die Hindu, Siner, Aegypter, Griechen, Römer, Kelten, so finden wir, dass sie die Natur nicht als reine erkannten, sondern immer als vereint mit dem Geiste, nicht als eigenwesentlich, sondern als dem Geiste durchaus ähnlichwesentlich (ahmwesentlich). Man legte sogar Bergen, Flüssen, Pflanzen, Bäumen, Thieren, ja einzelnen Kräften Geistleben (eine Seele) bei, und die höher gebildeten Philosophen der Natur selbst eine Seele (Weltseele). — Einzelne Menschen und Stände von diesen Völkern mögen eine bessere Erkenntniss der Natur gehabt haben, wovon jedoch nichts Bestimmtes zu unsrer Kunde gelangt ist. —

Man betrachtete damals die Natur bloss empirisch, wie sie sich den Sinnen des Menschen darstellt, der, schon im Besitz der Sprache, die Erinnerung an seine ersten drei Lebensjahre verloren hat, wo er erst die Sinne verstehen lernte und sich seiner Eigenthätigkeit als Geist bewusst war. — Erst nach und nach merkte man, dass man die Natur auch reingeistig, und zwar auch geistsinnlich, betrachten könne. Die geistsinnige Erkenntniss ist aber an sich eben so empirisch, als die leibsinnige; denn auch sie stellt nur Eigenlebliches, All-durch-begrenztes dar. Endlich meinte man, besonders zu Zeiten der neuplatonischen und scholastischen Philosophie, man müsse die Natur bloss übersinnlich (metaphysisch, überleibsinnig und übergeistsinnig) betrachten, also reingeistig. Aber von der urwesentlichen Erkenntniss der Natur, als Intheiles des Urwesens, erwähnte man nichts, und die sie ahnten, durften es nicht wagen, sie zu lehren. — Nachher kehrte man zu der experimentirenden Methode zurück und glaubte,

*) Hievon kann ich im Wesentlichen mit Recht ausnehmen meine Anleitung zur Naturphilosophie, Jena 1803; obgleich diese Schrift im Ganzen sehr wenig von den Zeitgenossen beachtet worden ist. Mir genug, dass sie es verdient hätte.

sowie noch jetzt die Meisten, die urbildliche und urwesentliche Anschauung der Natur entbehren zu können, ja man hat sogar noch gar keinen Begriff davon. Eigentlich ist aber diese gerühmte experimentirende Methode nur die in neuer Form dargestellte alte; denn die allgemeinen Sätze (Sprüche, principia) die man vorher hatte, blieben der Grund und die Regel aller Experimente; z. B.: die Natur bildet nach unveränderlichen Gesetzen; sie geht immer den kürzesten Weg; ihre Gesetze sind an allen Orten dieselben; jede Erscheinung hat ihren Grund; wo eine Ursache ausreicht, dürfen nicht mehrere angenommen werden, um eine Erscheinung zu erklären. — Erst in den neusten Zeiten hat man, eigentlich in Deutschland, angefangen, die geistige Naturwissenschaft (Naturphilosophie) neben der empirischen auszubilden, und beide mit einander in Verein zu setzen; jedoch in sehr unvollkommenen Versuchen.

In der ältern Zeit finden wir, dass Pythagoras und nach ihm vorzüglich Platon die urwesentliche und urbildliche Erkenntniss der Natur ahnten, denn sie ahnten schon die regelmässigen Entfernungen der Himmelskörper nach den Gesetzen der sogenannten regelmässigen Körper und die Gesetzmässigkeit der himmlischen Bewegungen, indem sie sagten, dass, wenn man ihr Brausen hören könnte, man eine Musik der Sphären vernehmen würde. In ihrem Geiste dachten und empfanden diejenigen neuern Physiker, welche wirklich neue und entscheidende Erfindungen in der Naturwissenschaft gemacht haben, z. B. Kepler, auf dessen ureigengeistige Erfindungen Newton fortbaute, der selbst in den Grundsätzen der kirchlichen Dogmatik einigen Ersatz der urwesentlichen Erkenntniss schöpfte. — So wie es im Mittelalter höchst gefährlich war, sich als Physiker und Mathematiker zu äussern, so ist leider noch in Deutschland in den letzten Jahren der ehrenvolle Name eines Naturphilosophen zum Spottnamen geworden; so wie in jenen Zeiten die reingeistige und urwesentliche Erkenntniss dem grossen Haufen für etwas Böses, ja Teuflisches galt, weil sie nicht vermochten, jene anzuschauen, — so noch jetzt nicht nur bei dem unwissenschaftlichen Volke, sondern bei Vielen, die sich der Wissenschaft rühmen. Wer die echte Naturwissenschaft in ihrem urwesentlichen Grunde offen lehrte, den würde man für einen Schwärmer halten, ihn strafen, ja wohl, wie dergleichen geschehen ist, kreuzigen und tödten. — Aber, — könnte man einwenden — da das Urwesentliche gut ist, so sollte es doch den Menschen am meisten und sogleich einleuchten! — So ist es auch! Aber es stehn demselben Vorurtheile und Leidenschaften entgegen; und eben, weil das Volk, und insbesondre Jeder durch das Anschauen des Urwesentlichen bei seinen Leidenschaften ange-

griffen wird, — entsteht Unwille und Hass. — Dennoch ist es möglich, Jedem die Urerkenntniss beizubringen, er muss nur eben so gestimmt sein, als der, welcher sie mittheilt. — Wenn nun, diese Lehre dem Volke mitzutheilen, so gefährlich ist, so wäre es, wie es scheint, besser, ganz davon zu schweigen? — Allerdings, — und nur in dem Falle, wenn man sich urwesentlich dazu berufen fühlt, muss man es thun, auch wenn für den, welcher so lehrt, das Schlimmste daraus entstehn würde. Sonst aber behalte Jeder diese Wahrheiten in seinem Innersten. —

Alle Naturgesetze, welche Kepler, Newton, Galilei und Andre bloss in der Ahnung urwesentlicher Erkenntniss aufgestellt haben, z. B. über Schwere, Licht, Farben u. s. w., welche allgemeine Naturgesetze ohne allen Erweis der Allgemeinheit genannt werden, erscheinen bei urwesentlicher Betrachtung nur als theilgültig. So: das Licht geht nach gerader Richtung, wird von erhabnen Gläsern auseinandergebrochen u. s. w. Dieses Gesetz ist nicht wirklich allgemein, weil das Licht, das ein inheller Mensch sieht, gerade umgekehrt sich verhält und z. B. von erhabnen Gläsern zusammengebrochen wird. Hätte man aber die urwesentliche und in ihr die urbildliche Erkenntniss der Natur ausgebildet, so würde sich auch alles Irrige und Voreilige der seitherigen empirischen Dämmeransichten aufhellen lassen, und im Anschauen der wirklich allgemeinen Gesetze würde sich die Wesenheit und der Geltungskreis aller untergeordneten bestimmen lassen. — Dann würde man sogar prophezeien können, welches der künftige Bildungsgang der Erde sein werde, ja sogar noch höherer Ganze des Himmelsbaues. Freilich wäre hiezu der gesetzbauliche Allverein der urwesentlichen, urbildlichen und zeitleblichen Naturerkenntniss nöthig. Eine Forderung, welche soeben noch nicht befriedigend erfüllt, aber doch aufgestellt werden kann. — Dann würde man z. B. bestimmen können, warum die Erde einen Mond, die Venus keinen, andre Planeten aber mehrere Monde haben; warum den Saturnus ein Ring umgiebt, und nach welchen Gesetzen die kleinen Planeten leben. Dann müsste man aber auch eine Kenntniss von der Erde haben, nicht so, wie sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern enthalten ist, sondern eine wahrhaft wissenschaftliche, worin bisher nur erst sehr schwache Versuche gemacht worden sind. Dann würde sich entscheiden lassen: wie unsre Erde entstanden, welches Alter sie jetzt habe, und wie ihr Leben sich weiter bilden werde. Dies wäre keine übermenschliche Prophetengabe, sondern ein reines Werk der Vernunft.

Sogar bei dem gemeinsten Manne lässt sich eine, wenn schon meist bewusstseinlose Ahnung der urwesentlichen und urbildlichen Naturerkenntniss nachweisen. Jeder Mensch, der

gebildetste so wie der roheste, der Europäer und der Neu-seeländer, der Erwachsene und das Kind, sind bestimmt überzeugt, dass die Sonne diesen Abend unter und am nächsten Morgen wieder aufgehen werde. Diese Sicherheit in der Voraussetzung kann aus der seitherigen Erfahrung geistig nicht erklärt werden, sondern vielmehr aus der stillschweigenden Voraussetzung (*Anticipation a priori*), dass hier ein gleichbleibendes Gesetz der Natur, in Folge ihrer Allgesetzmäßigkeit, stattfinde. Eine ähnliche Ahnung spricht Locke in seinen angeborenen Grundsätzen (*innate principles*) aus, ob er sich gleich mit seinem Gesagten in einer niedern Sphäre befindet, als die der urwesentlichen und rein urbildlichen Erkenntniss ist.

Völlig Unrecht haben zwar sonach die Empiriker, wenn sie, ohne Beweis, selbst die Möglichkeit ewiger und urwesentlicher Naturwissenschaft (Naturphilosophie) leugnen: allein die Naturphilosophen dagegen eben so Unrecht, wenn sie, ohne Beweis, jene Möglichkeit behaupten und diese nur durch die Ausführung beweisen wollen, die doch bis jetzt so wenig gelungen ist und so wenig hat gelingen können, da jene Philosophen die Naturphilosophie nicht als Ingliedtheil der Urwissenschaft, sondern ohne urwissenschaftliche Begründung, mithin unbesonnen, begonnen und mit phantastischer Willkür auszubauen unternommen haben.

Ehe wir die einzelnen Theile der Naturwissenschaft anschauen, ist noch zu bemerken, dass über die Möglichkeit der urwesentlichen, ewigen, geistsinnlichen und geistzeitewigen, überhaupt der ganzen reingeistigen Naturwissenschaft auf dem Gebiete reiner leibsinlicher Beobachtung nicht entschieden werden kann; weil letztere, wie gezeigt, selbst auf ewigen und urwesentlichen Voraussetzungen ihrer Möglichkeit nach beruht. Nur in der Urwissenschaft selbst kann hierüber anschaulich und urgrundlich entschieden werden. Doch können wir hier das Urbild eines jeden dieser Theile, wenigstens als Ahnung und als Aufgabe urwesentlicher Forschung, aufstellen.

Menschliche urwesentliche Erkenntniss des Leiballs.

Die urwesentliche Erkenntniss des Leiballs schaut die Natur an als urwesentlichen, urganzen, eigenwesentlichen, selbständigen und mit dem Urwesen und dem Geistall lebensvereinten Intheil des Urwesens; als ein Urganzes ihrer Art, über und vor Zeit und Raum und jeglicher einzelnen Thätigkeit, über allen ihren Intheilen, ja selbst über ihrem eignen Inleben, und erkennt urwesentlich ihren innern Gliedbau. Sie gelangt zu dem Gegensatze des Ewigen und Zeitleblichen in der Natur, und dann schliessen sich als zwei in der urwesentlichen Naturwissenschaft entgegengesetzte Intheile an

die reinurwesentliche Naturwissenschaft: die ewige und die geistsinnliche Naturerkenntniss.

Dass der Mensch urwesentlich erkennen könne, das haben wir gezeigt. — Dass die Natur selbst urwesentlich in ihrer Art sei, und dass sie ewig und zeitlich und zeitewig und urzeitewig sich bilde und also erscheine, und nach welchen Gesetzen: dies kann nur in der Wissenschaft von dem Urwesen gelehrt werden, wo sowohl Naturwesen, als Geistwesen, als Intheile vorkommen und sich aus erster Erkenntniss, oder vielmehr in ihr erklären, weil sie in ihr nach innen sind, wurzeln und wachsen, nicht etwa nach aussen.

Menschliche ewige Naturerkenntniss oder Leiballwissenschaft.

Die ewige Naturwissenschaft erkennt in der urwesentlichen Naturanschauung die Natur in ihrem Ewigwesentlichen, im Gegensatze mit ihr selbst, als Zeitleblichem (als Individuellem). Mithin das reinewige Wesen der Natur; ihrem Zeitleben gegenüber; aber auch das Ewige im Zeitleblichen, das ist, die Natur als ein gesetzmässiges Lebenganzes. In dieser Wissenschaft z. B. müsste erkannt werden, welches die höchsten Theilganzen in der Natur, was und warum Sonnenbaue, Sonnbaue, Erden mit all ihrem Inleben und der ganze Gliedbau der Lebensgesetze der Natur. Ja, wäre diese Wissenschaft vollendet, so müsste sie die Geschichte jeder einzelnen Erde vorbildlich in ihrer eignen Gesetzmässigkeit darlegen.

Das Ewige, Urbildliche der Natur stellt sich uns auch im Zeitlichen dar: in jedem Stein, in jeder Pflanze, in jedem Thiere erkennen wir das Ewige. Die Gesetze, wonach alles Zeitliche in der Natur sich bildet, sind ewig; selbst die Materie oder Substanz, das ist die ewige Natur selbst, sofern sie ihr eigener Gegenstand (Object ihrer Thätigkeit) ist, ist ewig, und in aller Zeit, in allem Gestaltwechsel, bleibend. — Ja selbst in der Gestaltung, in der Begrenzung des Stoffes und der Thätigkeiten, spiegelt sich das Ewige und das Urwesentliche. Die Bahn der Himmelskörper um die Sonne ist eine Ellipse, welche ein vollwesentlicheres Bild des Urwesens ist, als Kreis, Parabel und Hyperbel. Denn sie ist ein in sich geschlossnes Ganzes, gesetzfolglich und gleichmässig (eurhythmisch und symmetrisch), einheitlich und mannigfaltig, nach einem, aber gesetzmässig verschiedenen Gesetze gekrümmt. Auf ähnliche, eigenbestimmte, urmannigfaltige Weise deuten alle Gestalten und Bewegungen der vororganischen und der organischen Leiber als treue Sinnbilder auf das Ewige und Urwesentliche. So die Form der Erde, die eine Abkugel ist, eilich gestaltet, an dem Nordpole wahrscheinlich etwas mehr, an dem Südpol

etwas weniger gedrückt, also eirundlich gestaltet. So die Gestalt jedes Blattes, jedes Thieres, jedes Gliedes an jedem Thiere. Allgestaltig aber der Menschenleib, in welchem alle Verhältnisse und Gestalten harmonisch vereint leben. Dadurch, dass alle endlichen Naturwesen sich als ein Einganzes zeigen, stellen sie das Urwesen dar, als Urwesen. Indem sie gleichmässig geintheilt sind, zeigen sie hin auf die Urintheilung des Urwesens, des Geistwesens und des Leibwesens. — Diese symbolische Andeutung des Urwesentlichen und Ewigen steigt, nach der Stufe des Lebens, von den einfachsten Pflanzen und Thieren stetig bis zu dem Menschenleibe. — Im Reiche des Organischen herrscht die Eilinie, welche zunächst aus dem Kreise, der Ellipse, der Parabel und der Hyperbel entspringt.*)

So haben wir gefunden, dass sich im Zeitlichen das Ewige und in beiden das Urwesentliche der Natur darstellt. Bei solchen Betrachtungen werden alle zeitherige Annahmen von Atomen, einzelnen Kräften (*qualitatibus et viribus occultis*) wegfallen; nebst allen niedrigen und missgemeinen Ansichten der Natur von der Todtheit des Stoffes, der Materie, ihrer Niedrigkeit, Schlechtheit, dass der Leib nur ein Kerker, nur eine hindernde Fessel für den Geist, dass diese Erde ein Auswurf („Excrement“) der Schöpfung sei, u. s. w. — Wer dagegen jener Allansicht der Natur im Urwesen ermangelt, dass Naturansicht wird stets einseitig und theilirrig bleiben. — Wird ihm die echte Lehre ohne Weihe und Vorbereitung angeboten, so erzürnt er sich, stösst sie von sich und schmäht ihren Verkündiger. Nur, wer urwesentlich und urbildlich schaut, ist zum Priester der Natur und zum Verkündiger ihres Wesens und Lebens geweiht. Im Lichte der Wahrheit überschaut er auch das Meer der Irrsale und der Klippen des Wahnes und begreift den Grund und die Erlösung von den Irrthümern derer, die seine höhere Erkenntniss kaum ahnen, oder für unmöglich erklären.

Dann erst, in der gliedbaulichen Vereinbildung der urwesentlichen, urbildlichen und zeitleblichen Naturerkenntniss (der intellektualen, idealen und realen oder empirischen Physik), wird anschaulich, was schön ist in der Natur, mit natürlicher Eigenschöne. Dies aber ist Alles in dem Alleben der Natur, was in seiner Eigenleblichkeit das Urwesen selbst in sich fasst und auf endliche Weise ausdrückt (ausgestaltet).

Menschliche zeitlebliche Leiballwissenschaft.

Die zeitlebliche Naturwissenschaft dagegen muss die Natur als zeitlebliche in ihrem Zeitleblichen erkennen. Hier

*) Dieses Entstehen der Ovale habe ich selbst gefunden. Kein Mathematiker vor mir ist, soviel ich weiss, darauf gefallen.

ist nun zuerst die Frage, ob der Geist, wenn er rein in sich selbst lebte und ohne alle leibsinbliche Naturanschauung wäre, sich in seinen eignen Tiefen eine Welt gestalten könnte, welche dem Zeitleben der Natur, der Art und dem Gesetze nach, entspräche. In unserm jetzigen menschlichen Geistzustande nehmen wir wahr, dass dies wirklich geschieht; ja, wenn dieses nicht möglich wäre, so könnte das gemeinste, so wie das höchste Naturkunstgeschäft, das des Töpfers so wenig, als das des Malers, vollführt werden; ja so könnten wir das Eigenlebliche, welches die Natur in unsre Leibsinn malt, nicht einmal geistsinnlich nachbilden, also auch nicht erkennen. Ob wir also gleich an dieser Stelle nicht darüber entscheiden können, ob reine Geister sind und leben, und ob nicht wenigstens für alle Geister der reine und der menschliche Zustand zeitkreislich (periodisch) abwechselt; so ist dennoch durch die Erfahrung die Möglichkeit einer reingeistsinnlichen Gestaltung, welche den äussern Naturgestaltungen im Allgemeinwesentlichen und dem Bildungsgesetze nach vollkommen entsprechen, übrig gelassen. Denn, wenn auch die Natur durch ihre leibsinbliche Mittheilung uns als Menschen dazu veranlasst, sie innerlich geistkäftlich in ihrem Eigenleben nachzubilden, so kann dies doch nur mit einer Kraft geschehen, die dem Geiste als solchem inwohnt und nicht von aussen, weder durch die Natur, noch sonstwo nebenher (wo nicht durch das Urwesen?) in ihn gebracht werden kann. — Doch ist hier wohl zu beachten, dass diese der bildenden Natur entsprechende geistsinnliche Welt dennoch nach dem Gesetze der geistigen Freiheit geschaffen werde, welche sich also selbst mit Freiheit nach dem Naturlebensgesetze richtet. So schafft die Natur Alles auf einmal, der Geist Alles, auch alles Naturgemässe, einzeln nach der Idee; die Natur Alles von innen, der Geist auch die reine Gestalt von aussen u. s. w.

Vermag aber auch der Geist in seinen eignen Tiefen eine der zeitleblichen Schöpfung der Natur selbst ähnliche Leiblebenwelt zu bilden, so vermag er doch nie, aus eigener Kraft in die wirkliche Naturlebeneigenheit zu schaun. Nie wird er geistsinnlich das Firmament traumbilden, so wie es ihm in seinem Leibauge die Natur vertraut; nie dies Erdleben gerade in seiner Urfülle und Eigenbestimmtheit, wie die Natur es ihm in seinen Leibsinnen entgegenstrahlt, als ein Räthselbild, welches er so tief erfasse, so richtig und so schön ausdeute, als es die Innigkeit seines Geistlebens gestattet. — Um so höhern Werth hat ausserdem die leibsinbliche Naturerkenntniss jetzt für uns Menschen dieser Erde darum, weil sie bis jetzt allein auch unsre geistige Lebensmittheilung vermittelt.

In unserm jetzigen Leben kommt die leibsinbliche Er-

kenntniss der Natur nie ohne die geistsinnliche und diese nicht ohne jene vor, sondern die leibsinnliche kann sowohl wachend als träumend nachgebildet (reproducirt) und die geistsinnliche kann wachend und träumend wirklich in der Natur in Kunstwerken dargestellt werden. Die geistsinnliche und die leibsinnliche Naturerkenntniss aber, gleichförmig vereingebildet, sind die höchste und vollständige sinnliche Naturerkenntniss.

In urwesentlicher Erkenntniss schaun wir die Nothwendigkeit höchster und untergeordneter Naturleiber (Himmelskörper, Sterne), ihren ewigen Gliedbau und ihre ewigesetzliche Lebensgestaltung vom Keime bis zum Tode, also auch das Leben jeder einzelnen Erde im Allgemeinen. In leibsinnlicher und geistsinnlicher Erkenntniss aber schaun wir bis jetzt nur das Leben dieser Erde; — vielleicht aber auch einst höhere Sternlebenganze, nicht mehr bloss in dem Kleinbilde funkelnder Punkte!

Aber die eine Naturwissenschaft ist erst dann allerfüllt, allvollwesentlich, wenn das vierte Glied, die zeitewige Naturwissenschaft, ihren Kreis schliesst.

Menschliche zeitewige und urzeitewige Naturwissenschaft.

Das Zeitleben der Natur stellt in allen ihren Einzelganzen und einzelnen Bildungen, in Pflanzen, Thieren, ja sogar in festen Leibern, das Urwesentliche, als Schönes und das Ewige als Gesetzmässiges dar. Ist nur in einem Geiste urwesentliche, ewige und zeitlebliche Naturwissenschaft da, so vergleicht er damit, vermöge der urwesentlichen Naturanschauung, seine ewige Naturanschauung und hält diese zusammen mit dem Naturlebenbild, welches ihm die geistleibsinnliche Naturanschauung vorhält, und beurtheilt von der einen Seite, wie weit das sich ihm wirklich darstellende Leben des ihm offenbaren Lebensganzen, des Erdlebens, Sonnenbaulebens, Sonnenbaulebens u. s. w., in seiner Entfaltung gekommen, dies ist, in welchem Alter es stehe, und in wie weit es seinem ewigen Urbilde entspreche. Daraus ist auch die Möglichkeit gegeben, das Mangelhafte und Kranke des wirklichen Naturlebens zu erkennen, die Heilkräfte und die Kräfte höherer Ausbildung zu finden, den Plan der geistleiblichen, das ist menschlichen, Naturheilung und Ausbildung zu entwerfen, und zugleich das Geistleben dem reinen Naturleben allseitig, in einem Kunst-All-Leben (in schöner und inniger und schöninniger, in nützlicher und in freier Kunst) zu vermählen.

Diese Erkenntniss ist die höchste, vollwesentliche Erkenntniss der Natur, welcher die Menschheit fähig ist, denn

sie setzt alle andern voraus, weil sie durch das Inwechselwirken der drei erstern entsteht, also auch als eine neue, von jeder einzelnen verschiedene Erkenntniss zu betrachten ist. In der urwesentlichen Naturerkenntniss schauen wir die Urweseneinheit der Natur und ihr Sein und Lebensverhältniss zum Urwesen und Geistwesen, in der ewigen den Gesetzgliedbau der Natur, in der zeitlichen das Eigengebilde nach diesem Gesetzgliedbau, welches dieses Erdleben ist im Allleben der Natur; die zeitewige erkennt, wie sich dies Erd-Eigenleben zu jenem Gesetzgliedbau und zur urganzen Natur verhalte, worin es diesen gemäss, oder ungemäss ist, wie es in Zukunft nach reinen Naturgesetzen sich weiter gestalten werde und durch Geistwesenfreiheit eigenschön ausgebildet werden könne und solle.

Wäre diese Wissenschaft vollendet, so müssten wir wissen, welche Stelle und Würde dieses Erdnaturleben im Ganzen dieses Sonnenbaues hat, wie alt die Erde ist, wie lange sie noch leben, wie sie sich noch neugestalten werde, was nach Naturgesetzen das Menschgeistheitleben vermöge, um dieses Erdleben selbst naturgesetzlich zu fördern und zu erhöhen, und es zugleich geistkünstlich zu verherrlichen.

Wie wenig auch immer bis jetzt auf dieser Erde geleistet sein möge, dies Ganzurbild der Naturwissenschaft auszuführen, so müssen wir uns doch vor dem besinnungslosen Frevel hüten, über die Zukunft verneinend abzusprechen. Wie erweitert sich der Gesichtskreis der Naturwissenschaft dem, der die erwiesenen Thatsachen des sogenannten thierischen Magnetismus bedenkt und in den Naturahnungen aller Art den einen urganzen Lebenbau der Natur anerkennt. Wie Vieles haben, im Verhalt des frühern langsamen Wachsthumes, die letzten beiden Jahrhunderte im Gebiete der Naturwissenschaft gelehrt! Sollte nicht dieses Wachsthum wachsen? — Ist es auch, jene Aufgaben zu lösen, vielleicht für diesen Erdlebenskreis zum Theil unmöglich, so ist es doch wesentlich, sie zu machen. Vor dem Beweis der Unmöglichkeit ist nicht abzusprechen, und was hier nicht ist, kann auf andern Himmelskörpern schon sein; was jetzt nicht ist, kann in Zukunft werden.

Auf diese Art die Natur betrachtet, gewinnt die Naturwissenschaft an Tiefe und Ausbreitung, es kommt Harmonie in dieselbe; Eins dient darin dem Andern, und Jedes ist in sich selbst wesentlich; keine einzelne Erkenntnissart erscheint darin niedrig oder schlecht, sondern alle in bestimmter Stufe gleich wesentlich. Bis jetzt hat weder ein empirischer Naturwissenschaftler, noch ein Naturphilosoph die Naturwissenschaft von diesem Standort aus und nach diesem Gliedbaurisse gebildet.

Menschliche Erkenntniss des Geistleiballs.

Wäre das Geistall und das Leiball getrennt, alleinselbständig, so gäbe es in der Wissenschaft von dem Urwesen nur zwei alleinselbständige Wissenschaften, die Geistwesenlehre (Vernunftwissenschaft) und die Leibwesenlehre (Naturwissenschaft). Allein beide sind wechsellebenvereint, mithin ist auch eine Wissenschaft von dem Wechselvereine des Leiballs und des Geistalls (der Natur und der Vernunft). Nennen wir nun das Geistall und das Leiball, sofern sie lebenvereint sind (sich wechsellebend durchdringen), das Wechselgeistleiball, Wechselgeistleibvereinwesen, Geistleibwechselvereinwesen, oder kürzer das Geistleiball (oder die Vernunftnatur, [welcher Name jedoch aus den S. 53 angegebenen Gründen nicht genügt]), so heisst die Wissenschaft, deren Urbild uns zunächst beschäftigen soll, vollwesentlich: die Geistleibwechselvereinalllehre.*)

Dem allgemeinen Begriffe nach haben wir den Gegenstand unsrer Betrachtung aufgestellt, es ist aber zunächst zu untersuchen, ob dieser Gegenstand sei, oder besser: ob wir ihn anschauen, ob unter den Erscheinungen unsres Lebens solche sich vorfinden, welche hieher gehören.

Gerade dieser Gegenstand, das Geistleibwesen, ist bisher am wenigsten wissenschaftlich bearbeitet worden, weil er voraussetzt, dass Geistwesen und Naturwesen schon hinlänglich erkannt sein müssen, und dann auch, dass beide mit einander vereint sein müssen. Soll dieser Gegenstand gehörig gewürdigt werden, so muss Geistwesen und Leibwesen, beides als gleich wesentlich erkannt werden, nicht so, wie zeither, eines niedriger oder geringer, als das andre.

Da wir uns hier nicht im Ausbaun der Wissenschaft selbst befinden, sondern den Urbaugrundriss der Wissenschaft nur vom Lebenskreise der Erfahrung aus ahnbilden, so müssen wir uns vorzüglich hüten, die Begrenztheit unsres gegenwärtigen Gesichtskreises auf die Sache selbst und deren Anschaubarkeit überhaupt überzutragen. Wir betreten ein räthselvolles Gebiet, was noch wenig wissenschaftlich bearbeitet worden ist, aber in den Systemen des Aberglaubens ausgebildet genug erscheint; und worin sich in der Erfahrung der Völker aller Länder, Zeiten und Bildungstufen reiche Ahnungen finden. Viele dieser Urahnungen sind vielfach

*) Viele werden bei so langen Wörtern erschrecken. Die indische uralte Philosophie hat deren viele und noch längere. So ein dem Vollwesentlichen entsprechendes Wort hat indess für die Wissenschaft Wesenwerth. Ohne solche Wortbildung ist Weitschweifigkeit, oder: Undeutlichkeit und Unbestimmtheit unvermeidlich. Solche Wörter müssen langsam, schöntönig ausgesprochen werden, wie die Hindus sagen, mit tiefdenkender Ernstschnlautigkeit.

irre gedeutet worden, die Ahnung ging in Wahn, nicht in Wahrheit über. Doch jeder Aberglaube ruht auf einer Wahrheitahnung, welche geachtet und, wo möglich, in Wissenschaft verwandelt werden muss. Der Inhalt keiner Ahnung darf geleugnet werden, bevor dessen Unmöglichkeit erwiesen worden. Aber der Inhalt derselben kann auch, als Ahnung, nicht als Intheil, in die Wissenschaft aufgenommen werden; ja nicht einmal als wesensmöglich kann der Gehalt einer Ahnung in die Wissenschaft aufgenommen werden, sondern bloss als Aufgabe des Erkennens, als erkenn-möglich. Denn unter allen sich ausschliessenden Fällen ist nur einer der wesentliche (wahre), die andern sind wesensunmöglich, sollten also auch nicht mögliche und denkbare Fälle heissen. Ob in dem Gehalt der Ahnungen nicht viereckte Kreise, oder Quadratur des Kreises in Zahlen enthalten sind? — Auch dies darf nicht beweislos angenommen, sondern es muss geprüft werden. — Auch bei diesem Gegenstande müssen wir über uns wachen, dass wir nicht das Oft- und All-Erfahrene deshalb weniger wichtig finden, weniger beachten, wohl gar verachten; dagegen das Neuerfahrene und Geahnte deshalb anstaunen, bewundern, fürchten, für wichtiger achten. Sondern jene urwesentliche Geistesruhe und Gemüthsstille, in welcher der Urweseninnige und Urwesenschauende urkräftig lebt, werde in uns, indem wir in die Tiefen des Geistleiballs ahnschaun! Diese Urgemüthsstille, diese göttliche Stimmung des Gemüthes, welche ohne Furcht und Hoffnung (nämlich ohne Furcht und Hoffnung im gemeinbeschränkten Sinne!) das Wahre erforscht, ist selten unter den Menschen. Das Gewöhnliche finden sie unbedeutend, weil sie nach dem Allgesetze der Trägheit sich an ihre eigne Unwissenheit gewöhnt, ihre eigne Trägheit ertragen gelernt haben. Das Ungewöhnliche staunen sie stumpfsinnig an, oft mit Unwillen, ja Zorn, wenn es ihre zeitherige Denk- und Lebensweise stört; z. B., wenn es mehr als sonst regnet, friert, wenn Berge einstürzen. Sie haben verlernt, anderer Wesen Selbständigkeit im Wechselleben mit denselben zu tragen! — Jene Urwesenstille des Geistes, vereint mit urweseninniger Besonnenheit, bewahrt vor Aberglauben und vor Unglauben; sie ahnt kindlich, forscht männlich, weiss urwesentlich. —

Wir wollen daher in unserm Gemeinlebenskreise zerstreute Ahnungen über den Lebenverein des Naturalls und des Geistalls aufsuchen und über sie den ganzen Menschen, unser Ganzgefühl, befragen; dabei das wirklich Erfahrene streng von dem bloss Geahnten absondern. Von der Ahnung einzelner Dinge wollen wir uns erheben zu der Ahnung des Ganzen (wollen wir aufahnen zum Ganzen). — Wir selbst als Menschen sind Vereinwesen des Geistes und des Leibes; die Geist-

kraft und Leibkraft wirken in uns aufeinander wechselseits. Die Sphäre des Vereines von Natur und Vernunft erscheint uns vorzüglich im Menschen, als Verein von Geist und Leib. Allein ist sie an sich darauf beschränkt? — Wir wollen zuerst auf die Thiere merken. Fragen wir über sie die Systematiker, z. B. Cartesianer, Fichteaneer, Brahmanen u. s. w., so entscheidet Jeder von ihnen zuvörderst nicht als ganzer Mensch, sondern nach seinem Systeme, wonach der Eine die Thiere für blosse Maschinen, ohne Empfindung, der Andre für menschenähnliche Wesen erklärt. Der gemeine — nicht der missgemeine — Menschenverstand schreibt den Thieren menschenähnliche Eigenschaften zu, — er betrachtet sie als naturgeistig, und zwar unwillkürlich, wie alle Sprachen und die allgewöhnliche Behandlung der Thiere bezeugen. Martert man ein Thier, so bleibt der innre Vorwurf, Reue und das Gefühl des Mitleides nicht aus. Einseitige Systematiker halten dies für Schwäche, welche auf dem angeblich philosophischen Standorte verschwinde. — Allerdings darf man einseitige Gefühle nicht ohne Prüfung für ausgemachte Wahrheit annehmen, aber auch die in ihnen sich aufdringende Ahnung nicht unbedingt verwerfen. — Diejenigen, die aus einseitigen, systematischen Ansichten ihre Ahnungen, ohne ihr Ganzgefühl zu achten, beseitigen, fühlen wohl den innern Widerstreit; und eben deshalb streiten sie auch so empfindlich und missgemein für ihre Meinung.

Die Stimme des ganzen Menschen, vorzüglich das die Thiere als empfindende Wesen anerkennende Urgefühl des Gemüthes, ist mehr zu beachten, als die hartnäckige Behauptung einseitiger, unerwiesener und gebrechlicher Systeme, mit denen das Ingefühl und das Leben ihrer Urheber selbst in einem nicht unerfreulichen Widerstreite steht.*) Cartesius ist mehr und eher als Mensch, denn als Schöpfer eines sogenannten Systemes. Der Mensch fasst ganz-gemüthlich (mit ganzem Gemüth) auf, ehe er klar weiss; und die Ahnung geht der lichten Erkenntniss voran. Allein wir müssen uns auch hier hüten, irgend etwas anzunehmen ohne Erweis, und zu verwerfen, ohne Erweis der Unmöglichkeit. Die Thiere sind die wesentlichen Gesellschafter des Menschen und in die Entfaltung des Menschheitlebens und in die Allmenschheitlebensführung inniger verflochten, als man gewöhnlich erkennt. Die Ansicht derselben hat unvermeid-

*) Vergebens sucht z. B. Fichte diesen Widerstreit in einer Person, diese Misshelligkeit des ganzen und des wissenschaftlichen Menschen dadurch zu entkräften, dass er zwei verschiedene Standorte annimmt, einen gemeinen und einen philosophischen, worauf man sich beliebig hin und her stellen kann. Der harmonische Mensch hat einen Standort, wonach ihm Alles als harmonisch erscheint.

lichen Einfluss auf ihre Behandlung. Wer in ihnen empfindungslose Maschinen sieht, wird kalt bei ihren Leiden bleiben, sie unbedingt quälen, sobald er nur davon irgend einen Nutzen für sich selbst erblickt; er wird überhaupt den Thieren keine Rechte und sich selbst in Ansehung ihrer keine Pflichten zuerkennen. Wer dagegen in ihnen verständige und empfindende Wesen von niedrer Stufe, doch in stetiger Gliedbildung vom Menschen abwärts, erblickt, der wird die Thiere zartsinnig behandeln, nicht lediglich und zuerst sie nach dem Gesetze der Nützlichkeit für menschliche Zwecke behandeln, ob er gleich sich selbst über ihnen, die Menschheit über der Thierheit erblickt.

Eine heilige, urweseninnige und naturinnige Ansicht und zartsinnige, feinfühlende Behandlung der Thiere herrscht in dem Systeme der hinduischen Brahma-Weisheit*). In diesem werden die Thiere, ja sogar die Pflanzen, also die ganze organische Erdschöpfung, als ein eigenlebliches Wesen, als eine Geschwisterfamilie anerkannt und behandelt. Sie lehrte sogar, dass die Menschenseelen, welche dieser ihrer Hochstufe nicht würdig gelebt, in niedre Thierstufen so lange versetzt werden, bis sie in diesen würdig ihr Leben geführt und der hohen Stufe menschlichen Daseins neuwerth geworden; — es ist ihnen leichter, in niedrer Stufe sich zu bessern, und ihr zu genügen, als in höherer. Die Seelen der Thiere

*) Anderwortliche Darstellung des Gesagten. Die Inder betrachten nicht allein die Menschen als naturgeistig, sondern auch die Thiere, die Pflanzen und Alles, was sich ihnen auf der Erde als körperlich darstellt. Deshalb tödten sie auch kein Thier, so schädlich es ihnen ist, sondern suchen, es auf andre Art von sich zu entfernen. Bei dem Verzehren der Thiere und Pflanzen, die sie zu ihrer Nahrung gebrauchen, verrichten sie allemal Gebete; sie halten es nämlich für beleidigend gegen die Gottheit, dass sie, obgleich ein höherer Verein der Natur und der Vernunft, ein ihnen dem Wesentlichen nach Gleiches verzehren, dass das Höhere das Niedre, dieses vernichtend, zu seiner Erhaltung in sich nimmt. Diejenigen, die diese Ansichten aus innerm Triebe haben und die Sache wirklich so betrachten, können nicht anders, als eben so handeln. Viele der jetzigen Inder sehen freilich alle diese Ceremonien für harte Auflagen und Bürden an, weil ihnen eben diese Ansichten fehlen, die frühern hingegen mussten so handeln: sie waren durch sich selbst gezwungen. — Ja, es zeigt sich aus den noch vorhandenen Schriften der Inder, dass sie glaubten, die Natur als ganze sei mit dem Geistall vereint, und dieser Einverein sei in sich auf verschiedene Weise getheilt, so z. B. der Mensch, die Thiere, die Pflanzen und alles Andre. Auf diese Weise wäre Alles unter sich verschwistert, und es muss um so mehr eine Achtung gegen die Thiere stattfinden.

Aber nicht nur die Inder glaubten dies, sondern auch andre Völker, z. B. die Altperser, die Aegypter, die Hebräer. Jedoch zeigt sich bei Letztgenannten schon mehr eine Verdorbenheit und nicht die hohe Einfalt, als bei den Indern, weshalb es auch möglich wäre, dass dieselben älter und in der Wissenschaft früher kultivirt gewesen sind, als die letztern beiden.

und Pflanzen sind nach dieser uralten Lehre in ihrer Art ebenso unsterblich, als die menschliche. In dieser Lehre wird auch die Einheit der Menschheit der Erde, vor ihrer Theilung in einzelne Menschen, anerkannt und die Menschheit der Erde unter dem Bilde eines grossen Menschen ausdrücklich dargestellt. Die Ansicht der altpersischen Lehre scheint mit ihrer Ur-Theilung aller Wesen in gute und böse schon eine spätere Ausdeutung der alten indischen Lehre zu sein. — Sogar in den Mosaismus sind, vermittelt der Aegypter, Spuren jener Naturinnigkeit übergegangen, in der Lehre von der Reinheit und Unreinheit der Thiere, von der Weihung des Schlachthieres und in den dabei gesprochenen Gebeten der Entschuldigung und Sühnung wegen des Mordes. Wie weit steht dagegen die Mehrzahl der Christen, die sich zu der Religion der Liebe bekennen, zurück von dieser gott-naturinnigen Erkenntniss und Behandlung der Thiere!

Die Erfahrung entscheidet hierüber freilich nicht unmittelbar, sondern bloss nach allgemeinen, ewigen und urwesentlichen Voraussetzungen, welche nur in der ewigen und urwesentlichen Wissenschaft, in dem Uranschaun des Urwesens bewiesen werden können. Wir müssen uns also hier der Entscheidung enthalten.

Betrachten wir ferner die Sphäre des Geistleiballs, welche sich im Menschheitsleben und zunächst im Leben des einzelnen Menschen darbietet, so erscheint diese zwar jetzt noch, bei aller Ausdehnung und Wirksamkeit, sehr beschränkt. *) Aber wer weiss, wie weit die Wechselvereinigung von Leib und Geist, ihr Wechseleinleben ineinander noch auf dieser Erde und überhaupt im Weltall sich erstrecken kann! Wer weiss, wie viel die Lebensbildkraft des einzelnen Leibes und die Lebensbildkraft der ganzen Menschheitgattung dieser Erde der Bildkraft des Geistes, und wechselseitig auch die Geistkraft der Leibkraft, noch Einfluss gestattet. Wenn der Geist will, dass ein Theil des Leibes sich bewege, so ist es eigentlich die Leibkraft, welche zunächst diesen Leibtheil bewegt; und erst mittelbar hiedurch kann ich äusserlich einen Körper (Stein u. s. w.) bewegen. Wer weiss, ob nicht in diesem Einleben eine Stufenfolge beobachtet wird, die mit den Bildungsständen der Menschheit gleichförmig Schritt hält; — ob nicht gesetzfölglich immer mehrere Stimmen dieser Geistleibharmonie eintreten, sowie Menschheit überhaupt vollleblicher, reifer wird? — Die besonnene Denkart fordert, hierin ohne Erweis keine Grenze anzunehmen, aber auch das Nicht-dasein der Grenze nicht ohne Erweis zu setzen. Vielleicht

*) Siehe die Darstellung dieses Gegenstandes in der Allerweckung zur Wissenschaft.

gestattet an sich, mithin auch vielleicht dereinst noch auf dieser Erde, die Leibkraft dem Geiste noch Willenseinfluss auf die andre Hälfte des Nervensystems und der davon abhängigen Bewegglieder, wenn die Leitung (Konductibilität) der Nerventheilganzen vollkommener wird? — Sehen wir doch in den lebensmagnetischen Erscheinungen schon einen Anfang dieses höhern Vereinlebens! Vielleicht gewinnt dann auch der Geist durch seinen Leib, oder auch ohne ihn, unmittelbaren, oder vielmehr anderartig - mittelbaren Einfluss auf andre Menschen, Geister und Leiber, auf Thiere, Pflanzen und auf andre Naturkräfte. Daraus, dass ich jetzt nur durch meine Hand und die übrigen Aussenglieder Naturdinge bewegen kann, folgt gar nicht, dass ich dies nicht noch auf andre Art vermag und vermögen werde. Viel zu wenig kennen wir noch jetzt die Natur und ihre Kräfte, um hierüber grundurtheilen zu können. — Ueberhaupt zeigt aufmerksame Naturbetrachtung, wie ungegründet die Annahme ist, dass in der Natur, als stofflich betrachtet, irgend etwas fest an sich selbst und für die Natur selbst sei. Für den Geist erscheint es fest und unveränderlich, weil er nicht selbst die Kraft ist, die es umzubilden vermag; beobachtet er die Natur, z. B. das Inklingen der starren Körper, das chemische Durchdringen, den Durchgang der Blätter bei den Mineralien u. s. w., das Verbrennen, die magnetischen und elektrischen Wahlverwandtschaften, die Zeugung u. s. w., so erscheint ihm alles stofflich Gestaltete als ein eben so freies, gesetzlich bewegliches, unfestes Gebilde, als die Welt der Phantasie. Wer will nun voreilig und frech aburtheilen über die höhern Naturkräfte und über die Gesetze ihrer Wirkung? — Die Natur ist in ihrem eignen Innern Alles urgestaltend, unverändernd, und in ihrer Sphäre rein-ur-mächtig, wie der Geist in der seinigen. Es ist daher eben so wenig mit Voreil zu bestimmen, wie viel in Mitwirken der Allnatur, ja in Mitwirken des Urwesens, dem Geiste in der Natur und der Natur im Geiste, Wirksamkeit verliehen werden könne.*)

In unsre gewohnte Wirksamkeit durch den Leib verloren und unser selbst, als Leibgeist, nur unvollkommen bewusst, haben wir uns vielleicht gerade dadurch andrer Ein-

*) Behauptungen einer andern, als der uns jetzt gewöhnlichen Wirksamkeit in der Natur, erregen gewöhnlich zuerst Lachen und Spott, und dass man sagt, es sei unmöglich, weil man es noch nicht weiss; denn man hält sich für so klug, dass es unmöglich ist, dass etwas sei, was man nicht wisse, oder man geräth, wenn es ferner zu leugnen unmöglich ist, in eine kindische Furcht, oder Bewunderung. — Alle dergleichen Behauptungen sind jetzt unter dem Namen Aberglaube begriffen. Allein jedem Aberglauben liegt ein Wahres zum Grunde, und es ist das Geschäft des Wissthumbildners (des wissenschaftlichen Menschen), den Glauben von dem Aber zu sondern.

wirkungen auf die Natur entäussert. Vielleicht fangen wir, wenn wir sterben, ein neues, freieres, anderartiges, oder gar höheres Inleben in der Natur an, wo wir nicht so an Zeit und Raum gebunden sind, sondern unsre Sinnen allerorten, unser Auge dann, oder wir selbst ohne Einzelorgan (Auge) um die Dinge herum schaun (umsehen), die ganze Erde umschaun. Vielleicht schaun wir dann bloss, ohne bewegkraftlich wirken zu können; vielleicht findet ein zeitkreisliches, gesetzfolgliches Abwechseln dieser beiden, oder auch noch anderer Zustände statt! — Vielleicht erinnern wir uns auch nach dem Tode wieder unsrer Vorzeit; wie ein magnetisch Schlafender im nächsten Schlafe die Erinnerung an den vorigen anknüpft.

Wir können hier ferner darüber nicht entscheiden, ob nicht die Allnatur selbst ihre höhere und allgemeinere, ihr selbst als ganzer, untergeordnete Lebenssphäre (die sogenannte anorganische, besser übervororganische Natur) wechselvereine mit der der erwähnten Natursphäre entsprechenden Geistsphäre (dem vor- und übergeisterlichen Geistall), welche für die Geister eben das ist, was für die Leiber die vorüberorganische Natur.

Ja es verdient, vorurtheillos geprüft zu werden, ob nicht die Allnatur als ganze, eine, mit der Allvernunft dem Geistall, durch das Urwesen als ganzes Urwesen, urwesentlich ewig und zeitewig vereint sei, wo dann die Einheit des Lebens und Geistes zum Menschen nur ein einzelnes, obwohl allvollwesentliches Inglied dieser ewigen Urwesenvereinheit des Naturalls und des Geistalls durch die allelebenvereinende Kraft des Urwesens wäre.

Ist die Idee des Urwesens wahr, sind Leiball und Geistall wirklich die beiden Theilurwesen in ihm, so müssen auch alle hier erwähnten Fragen über das Leibgeistall bejaht werden. —

Die Sagen der Völker, und die der ältesten weisheitvollsten, der Hindu, Parsen, Siner — sind voll von diesem Allelebenvereine! Und die Ahnung jedes lebenwachen Menschen stimmt dafür! Allein, wäre auch dies alles nur Ahnung — und dass sie dies sind, beweisen wir schon, davon redend — so müssen sie doch als Ahnerkenntnisse in unserm Gliedbilde der Wissenschaft erwähnt werden. Sollten auch diese Ahnungen auf dieser Erde, ja auf keiner Erde, selbst von der Allmenschheit nicht, in Lichterkennen aufgelöst werden, so erkennt doch das Urwesen ihren Inhalt in Urklarheit ewig.

Alle Schriften über diesen geheimnissvollen Gegenstand finden so in unserm Gliedbilde ihre Stelle. — Denn urvollständig muss diese Tafel sein; hat sie die ganze Wahrheit, so hat sie auch die Wesenstelle jeder Ahnheit und Wahnheit.

Ein Intheil der Geistleihre ist die Menschheitlehre, die Wissenschaft von der Menschheit. Unter diesem Worte verstehn wir aber nicht die Gesammtheit und Eigenschaften eines Menschen (das Menschenthum), sondern die Ureinheit aller Menschen des Weltalls im Urwesen, deren vielleicht urviele (unendlichviele) sind. Dass ausser dieser Erde noch Menschen leben, lässt sich freilich hier nicht behaupten, noch beweisen, sondern nur ahnen. — Ferner wird unter Menschheit nicht die Sammeleinheit (numerus collectivus, nicht bloss alle Menschen addirt, oder auch in sich multiplicirt) aller einzelnen Menschen verstanden, sondern jenes ureine Wesen, jene urwesentliche Einheit, über und vor der Trennung in Einzelmenschen, deren eigenbestimmte Intheile (Eigeneinzelintheile) alle einzelne Menschen sind, worin alle einzelne Menschen sind und leben. Ist der einzelne Mensch dreifach, das ist ein Gottgeistleib, so ist es auch die Menschheit (Urmenschheit) als Ureinheit derselben. Ein Intheil des Urwesens als des Ganzwesens über Vernunft und Natur lebenvereint einen Intheil der Natur als Ganzwesens über ihren Intheilen mit einem Intheile des Geistalls als Ganzwesens über ihren innern Theilwesen und ist das Menschheit-Gott-Geist-Leiball, die Urmenschheit, das Urmenschwesen, worin die ewigen Gesetze urewig sind, wonach alle einzelnen Menschen und alle einzelnen Menschenvereine leben. Die Urmenschheit hält in sich alle einzelnen Menschen, als Blätter gleichsam eines Baumes, so wie sie sich auch als Geister und Leiber auf Erden wirklich erweisen. Dieser gemeinsame Ursprung, dies Samminleben aller Menschen in der einen Urmenschheit erweist sich auch in der Liebe und in dem Hasse; in der Liebe, die in dem Andern das nämliche Wesentliche eigenbelebt erkennt und achtet, als in der eignen Person; und in dem Hasse, der in dem Andern dasselbe missgestaltete Wesentliche verachtet, als in der eignen Person*). Die Urmenschheit umfasst aber auch die Eigenlebeneinheit aller einzelnen Menschen des Weltalls, also auch als Intheil die aller Erd-Menschen. Ist auch diese Einheit auf dieser Erde noch sehr unvollwesentlich, mangelhaft, ja theilweiss sogar wieder erloschen, so ist dennoch diese Unvollkommenheit vorübergehend, sobald diese Erdmenschheit urerkraftet, und selbst wenn sie nicht zu der Volllebeneinheit sich erheben sollte, so ist diese Menschheit vielleicht ein einzelnes missrathenes Glied, gleichsam ein einzelnes missrathenes Kind der Urmenschheit (ein misslebiges Inkind des Urmenschwesens).

*) Wer aber rein-menschlich liebt, der wird um so inniger die Menschen lieben, deren Menschheitwidriges er gründlich hasst, und wird sich nie stolz über die Unglücklichen erheben, welche ihr Menschenthum im Leben entweihen.

Diese Anschauungen finden sich in den ältesten wissenschaftlichen Systemen der Inder, und so viel ich weiss, nur in ihnen. *) In der europäischen Wissenschaft sind sie bis jetzt, so viel ich weiss, noch ungehört und finden vielleicht vorzüglich deshalb schwerer Eingang. Es mangelt bis hieher in Europa an den Grundanschauungen, zuerst an der Uranschauung des Wesens. In keiner mir bekannten Schrift sind diese Grundlehren über die Menschheit auch nur angedeutet. Vielleicht leben dennoch jetzt Menschen, welche diese Anschauungen so gut, oder noch inniger, als wir, ausbilden; und wir freuen uns darüber; denn alle Urwesenerkenntniss ist nach der Stufe ihrer Reinklarheit auch mit neidloser Gefühlswärme vereint. Das Urwesen leuchtet uns allen mit gleicher Liebe, wenn wir gleich inheillfähig zu ihm aufschaun. — Für das Leben der einzelnen Menschen und aller menschlichen Gesellschaft sind sie von höchster Wichtigkeit. Ohne über sie im Reinen zu sein, ist keine Menschheitlebenlehre, keine Rechtslehre, keine Menschheit und Menschenlebensgesetzlehre (Sittenlehre) möglich. Wer sie für gegründet anerkennt, dem wird im Leben jene allfriedliche, neidlose Ruhe zu Theil, welche alle Menschen als Geschwister in Gott erkennt, aber auch, fest in sich selbst begründet, sich nach eigenem Urwerthe, nicht durch Vergleichmass mit Andern beurtheilt.

In der Menschheitlehre ist wiederum die Menschenlehre oder die Wissenschaft von einzelnen Menschen ein untergeordneter Theil; ein Intheil dieser ist wiederum die Menschenlebenlehre, und in dieser erst ein Intheil die Menschenlebensgesetzlehre, die man gewöhnlich Sittenlehre nennt. Hieraus ist klar, welche tiefe und allseitige wissenschaftliche Bildung zu der Ausbildung der Sittenlehre erforderlich ist.

Alles, was wir so eben über die Wissenschaft des Geistleibwesens erkannt haben, zeigt, dass auch in dieser Wissenschaft der Gegensatz und der Verein der verschiednen Erkenntnissarten stattfindet. Die ersten und höchsten Fragen über diesen Gegenstand, die wir berührt haben, können nur in urwesentlicher Erkenntniss entschieden werden. Es zeigt sich also das Urbild der urwesentlichen Geistleibwesenlehre, deren Intheile jede andern Erkenntnisse dieses Vereinwesens sind. Aber das Urgeistleibwesen hat in sich denselben Gegensatz des Ewigen, Eigenleblichen und vereint ihn als Zeitewiges. Und der Mensch erkennt daher auch mit ewiger Erkenntniss das Geistleiball. Aber auch mit geschichtlicher oder zeitleblicher Erkenntniss, ob sich gleich die menschliche zeitlebliche Erkenntniss des Geistleiballs auf das Mensch-

*) Ich habe sie nicht dorthier geschöpft und will auch aus dieser Uebereinstimmung nichts beweisen.

heit- und Thier- und Pflanzenleben dieser Erde jetzt beschränkt. Auch ist diese Erkenntniss des Menschen eine doppelte und vereinte, nämlich entweder eine geistsinnliche, oder eine leibsinnliche, oder eine aus beiden gemischte. Die zeitewige Erkenntniss aber des Geistleiballs ist die vielseitigste, welche den Allverein aller höhern Wissenschaft voraussetzt. Auch ist sie dem Menschen als solchem die nächste und wichtigste Wissenschaft, ob sie gleich nur als ein untergeordneter, aber als der allharmonische Theil der einen Urwissenschaft erscheint. Die Menschheitlehre insbesondere und die in ihr enthaltene Menschenlehre ist dieser vierfachen Ausbildung in Ansehung der Erkenntnissart fähig und empfänglich. Ja nur, wenn diese vierfache Erkenntniss der Menschheit gebildet ist, kann erwartet werden, dass die Menschheit dieser Erde sich selbst erkenne, urwesenstelle, würdige, ihren Lebenplan bilde und ihr Leben schöngut in Vollwesenheit vollende. Dass eine solche Menschheitlehre noch nicht gebildet ist, und dass die jetzt lebenden Menschen für dieselbe, da sie ihnen dargeboten wird, so wenige Empfänglichkeit zeige, ist ein Ausdruck der Unreife ihres Lebens. —

Wäre die Geistleiballlehre, nicht bloss die Menschheitlehre, selbst vollendet, so müssten wir einsehen, welche Stelle dieses Geistleibvereinleben dieser Erde im Alleben dieses Sonnbaues einnimmt.

Für die Geistleiballlehre ist in den zeitherigen europäischen Wissenschaftssystemen auch nicht einmal ein Name zu erwarten, da ihre Idee in Europa neu ist, und sich die europäischen Wissenschaften nicht einmal zu der Idee des Geistalls (nicht des Geisterall, Geisterreiches allein) erhoben haben. Der Name Pneumatophysiologie (Psychophysiologie), oder Physikopsychologie würde einseitig und ungenügend sein. Der Ausdruck Himmel (der erste bis siebente u. s. w. Himmel) würde doch nur für Geistergesellschaft passen. Die Anthropologie ist noch gar nicht wissenschaftlich ausgebildet; theilweis haben wir achtbare Versuche der sogenannten medicinischen (z. B. von Loder) und der philosophischen (von Kant) Anthropologie. Die sogenannte medicinische, oder vielmehr physiologische betrachtet den Leib für sich und als vereint und angewirkt vom Geiste (als Geistleib), die sogenannte philosophische umgekehrt den Geist für sich und als Leibgeist.

Mit dieser Wissenschaft ist die ahnende Anschauung des Ganzen der einen Wissenschaft in sich beschlossen und vollendet. Sie stellt eine Wissenschaft, einen Gegensatz und eine Vereinigung innerhalb derselben dar. Einheit und Vielheit und Vieleinheit; Einheit, Zweiheit, Dreiheit, Vierheit,

Fünfheit, Sechsheit. Nur eine Wissenschaft, aber vier Ersttheile in ihr, welche sie selbst inist. Wie Vieles musste hier schon vorausgesetzt und bloss als Ahnung und als Aufgabe (Problem) gesetzt werden, um die Ersttheile im Urwesen, und somit die Ersttheile in der einen Wissenschaft, anschaulich zu machen! — Noch Mehreres müsste eben so behandelt werden, um die Zweittheile der Wissenschaft, das ist die Ersttheile ihrer Ersttheile, anschaulich zu machen! — Das zu thun, wäre voreilig und eben so unthunlich, als wenn ein Maler, ohne den Umriss scharf vollendet zu haben, die Theile seines Gemäldes schön ausführen wollte. In diesen Ersttheilen sind auch alle andern einzelnen Wissenschaften enthalten, und wenn jene nur erst als Ganze wissenschaftlich angeschaut werden, dann wird es leicht sein, dieses Gliedbild der Wissenschaft (Tafel der Wissenschaften) weiter in das Einzelne fortzusetzen; und es lässt sich vermuthen, dass die Theile der Theile eben so dem Gliedbaue des Ganzen ähnlich sein werden, wie jeder Ersttheil des Urwesens dem Urwesen selbst vollähnlich ist.

Noch ist zu bemerken, dass in dieser Tafel auch alle gedenklichen Vereinwissenschaften der Ersttheile im Urwesen enthalten sind, das ist die Vereinwissenschaft des Urwesens mit dem Naturall, mit dem Geistall und mit dem Geistleiball.

So ist der Gliedbau der Wissenschaft in sich selbst vollkommen und nach den ersten Urzahlen 1 bis 6 gebildet. Wollten wir von ihnen reden, so wären viele neue Wörter und Redeweisen erforderlich. Dies wird um so mehr nöthig werden bei dem Ausbau der Wissenschaft selbst. Nur die Inder haben bis jetzt eine für diesen Urzweck der Mittheilung freie, bildsame Sprache und für die Erstwesen im Urwesen schöne Namen (siehe Oupnek'hat). Unter den europäischen Sprachen ist nur die deutsche geschickt, diese der europäischen Kultur neuen Uranschauungen zu bezeichnen. Die zeitherige lückenhafte Mischsprache (Jargon) aus lateinischen, griechischen, französischen u. s. w. Brocken ist dazu völlig untauglich. Es ist ein würdiges Vorhaben, die deutsche Sprache zu diesem Hochzwecke zu reinigen und auszubilden und von ihren selbstgeschaffenen Fesseln zu befreien!

Schon diese Ahnung des Gliedbaues der Wissenschaft erfüllt das Gemüth mit Freude, Liebe und Ruhe, und mit Kraftstreben, — belebt eine urweseninnige Stimmung des Gemüths. Der Mensch fühlt sich schon glücklich, dies nur ahnen zu können, und wird erweckt, den Ausbau der Wissenschaft nach diesem Entwurfe zu beginnen.

Eine der Menschheit würdige Erkenntniss der einzelnen Menschen kann nur in Gesellschaft erworben werden, in einem

wahren Menschheitvereinleben. — Ein solcher Zustand des Wissthums ist bis jetzt nur noch in einem kleinen, unscheinbaren Keime auf dieser Erde da. — Die gelehrte Gesellschaft, die gelehrte Republik (d. i. das Wissthumwesen) sind nur ein schattenvoller und (schattenkühler) Schimmer des Menschheitwissens! Bis jetzt hat man eigentlich nur, was einzelne Menschen einzeln über einzelne Wissenschaften gedacht und mitgetheilt haben, in vielen hundert Bänden von actis gelehrten Gesellschaften u. s. w. zusammengetragen, aber noch nicht in ein Ganzes zusammengebildet, wie es eigentlich geschehen sollte im Wissenschaftsbunde (Wissthumbunde).*)

Wir haben in dieser Betrachtung das Erstwesentliche der einen menschlichen Wissenschaft und jedes Erstwesentheiles derselben in mehrfacher Erkenntniss ahnend geschaut. Zuerst urwesentlich die ganze menschliche Wissenschaft als Intheil des Urwesens, dann ewig, das ist, die Wissenschaft in ihrem unzeitlich und allgemein Erstwesentlichen als Idee. Wir haben also den Urwesenallbegriff, nicht bloss den Gemein- und bloss zeitleblichen Allgemeinbegriff, derselben gebildet.

Da nun die Wissenschaft selbst ein einzelnes Theilwerk des ganzen Menschheitlebens und ein einzelnes Theilwerk jedes einzelnen Menscheistes ist, und als ein Theil der Menschheitlehre, der Menschheitlebenlehre, auch die Lehre der Werke der Menschheit vorkommen muss, so ist die Wissenschaft über die Wissenschaft, das ist die Erkenntniss der Erkenntniss, ein Wesentheil der Menschheitwissenschaft. Das also, was wir bis hieher anschauten, ist selbst ein Theil der Wissenschaft und kann daher wissenschaftlich auch nur in dem Allgliedbaue der ganzen Wissenschaft ausgebildet werden.

Da ferner die von uns anerkannte vierfache Erkenntniss sich auf alles Erkennbare bezieht, so muss sie auch auf die Wissenschaft selbst angewendet werden. Die Wissenschaft selbst ist mithin urwesentlich, und darin ewig wesentlich (als Idee), zeitleblich wesentlich (als geschichtlich sich entfaltendes Ganzes) und zeitewig als ein nach ihrem Ewigwesentlichen, inmittelst ihres Urwesentlichen zeitleblich zu bildendes Ganzes anzuschauen, — zu erkennen, und diese vierfache Erkenntniss von der Wissenschaft ist selbst ein untergeordneter Intheil der einen Wissenschaft.

Es ist uns also noch die zeitlebliche und die zeitewige Erkenntniss der menschlichen Wissenschaft als eines Ganzen und ihrer Erstintheile auszubilden übrig, so weit dieser Theil der Wissenschaft ausserhalb des Allgliedbaues der Wissenschaft selbst, alleinständig, erkannt werden kann.

*) Siehe meine Darzeichnung des Urbildes des Wissenschaftsbundes, wovon ein Theil in dem Tagblatte des Menschheitlebens abgedruckt steht.

Zuvor aber noch einen Blick auf die übrigen Glieder unsres Gliedbildes, welche durch die Verschiedenheit des Erkennenden bestimmt werden!

Wir haben aus einem bestimmten Grunde das Durchdenken des entworfenen Gliedbildes der Wissenschaft in Ansehung der Eintheilung nach dem Erkennenden von dem vierten Gliede, der menschlichen Wissenschaft, begonnen. Nun ist noch die Frage, ob auch die übrigen Eintheilglieder dieses Eintheilgrundes für uns Sinn haben, und ob ihnen ein Wesentliches entspreche.

Zuerst wollen wir also untersuchen, ob dem Urwesen Wissenschaft beigelegt werden könne. Wir lassen dabei unentschieden, ob Jemand das Urwesen schon anerkenne, und setzen voraus, dass er nur die Idee desselben ahne oder ahnschaue. — Da nun das Urwesen ur, das ist ein-ganz-allwesentlich ist (unendlich, wie man bisher ungenügend sagte), so müsste ihm auch das Wissen und, gewirktnissig (absachlich) betrachtet, auch die Wissenschaft als ein in seiner Art (eigenartig) Einganzallwesentliches beigelegt werden; also ohne Schranken der Zeit, des Ortes, der Kraft und der Wesenheit; es müsste also das Urwesen ewig, alles, urkraftlich, allwesentlich (reinganzwahr) ohne allen Mangel (Unvollstand) und Irrthum wissen. Wissen — oder das Anschauen in seinem Gewirktnisse betrachtet — ist aber: ein Wesen-Dasein eines Wesens in sich selbst als in einem Wesen, ein Wesenselbinsein; es ist mithin selbst wesentlich, oder, wie man unbestimmtbildlich sagt, es ist eine Vollkommenheit. Das Wissen eines zeitleblichen Wesens wird, es wird zeitgebildet, das Wissen eines ewigen Wesens ist, ohne zu werden. Hier entsteht die Ahnung: da ich selbst erst und zuhöchst urwesentlich, und darin ewig, zeitleblich und zeitewig bin, so kann mein Wissen ebenfalls nur insofern werden, ich also auch nur insofern unwissend sein, als ich zeitlich, zeitleblich bin. Das urwesentliche und ewige Wissen kommt mir als Ur- und Ewig-Seiendem ebenfalls als ein Ur- oder auch als ein Ewig-Seiendes zu; dies Uerkennen kann ich nicht lernen, nicht erweitern, nicht bessern, nicht vervollständigen, sondern nur mein Geistauge reinklären! Das Wissen des Urwesens ist daher als ein Urseiendes, Ur-ganzes in mir, kein Wissenmachen durch Nachdenken, kein Unwissen (keine Unwissenheit), kein Misswissen (Fehlschaun, Irrwissen, Irrwähnen, Missanschaun u. s. w.). Ferner, da jede Erkenntnissart wesentlich ist, so sind auch alle vier Erkenntnissarten als die eine Uerkenntniss dem Urwesen beizudenken; mithin urwesentliche, ewige, zeitlebliche, zeitewige Erkenntniss, jede als eigenartig einganzallwesentlich. Das Urwissen des Urwesens ist das eine Selbinnesein desselben,

das eine Selberkennen; und alles Erkennen ist Selberkennen des Urwesens. Alles Wissen aller seiner Endwesen ist ihm selbst durchsichtig, das Wahrwissen als Wahrwissen, ihr Wahnwissen als Wahnwissen urverneint, nicht, wie im endlichwissenden, irrenden Wesen als bejaht.

Da nun nur das Urwesen ist, und ausser ihm Nichts, in ihm aber Alles, was ist; da das Urwesen alle Wesen ganzist, oder intheilist, aber alle Endwesen Intheile des Urwesens sind, so muss auch alle Erkenntniss, welche alle Inwesen des Urwesens haben, also auch alle menschliche Erkenntniss, die des einzelnen Menschen, sowie die der Allmenschheit, eigentlich als ein Selberkennen des Urwesens betrachtet werden; doch nicht als die, womit sich das Urwesen als Urwesen selbst erkennt, sondern womit es als Theilwesen sich selbst erkennt. Und es muss überhaupt im Urwesen jede Art der Erkenntniss sein,

das Urwesen erkennt als Urwesen sich selbst als (so fern es ist) Urwesen,
 _____ als Urwesen _____ Theilwesen,
 _____ und zwar als jeder einzelne Theil
 _____ und als jeder Verein von Theilen,
 _____ als Theilwesen, sich selbst als Urwesen,
 _____ als Theilwesen _____ als Theilwesen,

und so wäre die menschliche Erkenntniss diejenige Selberkenntniss des Urwesens, Gottes, womit es, sofern es dieser eine sein Intheil, die Menschheit, ist, sich selbst erkennt, sofern es Urwesen ist.

So wie ferner wir Menschen auch unsre eigne und die Erkenntniss andrer Menschen wieder erkennen und uns, wenn diese Erkenntniss vollendet ist, eine gliedbauliche Wissenschaftslehre bilden, so müssen wir auch annehmen, dass das Urwesen sein Selberkennen selberkennt. Das Urwesen erkennt also als Urwesen auch den Theil seines Selberkennens, womit es als Menschheit, ja als einzelner Mensch, sich selbst erkennt. Aus dieser Annahme entstehen scheinbar widersprechende Behauptungen. Es weiss also das Urwesen, wie unwissend ich und jeder Mensch, ja ganze Erdmenschheiten sind, und wo und wie und warum wir irren, und dennoch lässt es dies geschehen? Und ist nicht Gott in seinem Geschöpfe selbst unwissend und irrwissend? — Zuerst ist zu bemerken, dass das Urwesen nicht als Urwesen irrt, wenn es erkennt, dass es selbst, als seine eignen Intheile, nicht weiss, wie es selbst als Urwesen weiss. Jedoch bleibt die Hauptschwierigkeit dadurch dennoch ungelöst, indem ein Ganzes, dessen Theil als solcher unvollwesentlich ist, auch nicht urallvollkommen zu sein scheint. Dass aber die Unwissenheit der Menschen grösser ist, als die Kleinheit und Beschränktheit ihrer Kräfte, das ist, dass sie mehr wissen sollen

und können, als sie wissen, lässt sich nicht leugnen. So scheint also aus Erfahrung erwiesen, dass, wenn ein Urwesen wäre, es theilweis unwissend und irrend, mithin nicht Urwesen wäre. Diese Schwierigkeit erscheint noch grösser, wenn wir bedenken, dass das viele Menschheitwidrige und Urwesen-unwürdige grösstentheils aus Unwissenheit, oder Irrwissenheit entspringt, wenigstens zum Theil dadurch verursacht wird; so erschiene mithin das Urwesen, als das Böse, Urwesen-widrige in sich selbst seiend, es gleichsam hegend, und daher entweder unmächtig, oder unweise und ungut. Noch grösser erscheint diese Schwierigkeit, wenn wir bedenken, dass das Urwesen auch das Zukünftige, als solches, als klare und ewige Wahrheit wissen musste, also auch alle künftige Unwissenheit, Bosheit und Wesenwidrigkeit. Und dennoch lässt dasselbe es geschehen? — Da das Böse und Wesen-widrige wirkliche Selbverneinung, Selbtheilvernichtung des Urwesens ist. Aber Trost und Lösung sind in dem Gedanken, dass die Verneinung doch nur innen, nur am Endlichen als solchem, nur in und an der Zeitgestaltung stattet; aber alle Wesen im Urwesentlichen und Ewigen gottgleich sind ohne Wandel und Mangel; und dass auch in dem endlichen Bösen die Wesenverneinung nicht von innen heraus, sondern von aussen kommt — und nur so lange dauert, als das Wesen im Aussenallangewirksein noch nicht sein selbst inne geworden, sein Eigenwesentliches noch nicht behaupten kann. — Auf den Wesenkrieg folgt Friede, in allwesengemässer gottinniger Vereinlebenheit. — Diese Schwierigkeit ist für menschliche Wissenschaft eine harte Probe; daher fassten mehrere Menschen den Gedanken einer Gottrechtfertigung (Theodicee) in Ansehung des Bösen und des Uebels in der Welt; aber kein zeitheriges System der Wissenschaft hat diese Schwierigkeit gelöst.

Gesetzt aber, Jemand erkannte die Anschauung des Urwesens als die eine urgewisse, jede andre in sich fassende, so muss er sie ohne allen Beweis aus einer andern Wahrheit annehmen, mithin auch als über jede Einwendung erhaben. Jede Schwierigkeit, die mit dem Anschauen des Urwesens zu streiten scheint, wird ihm als eine Aufgabe menschlicher Erkenntniss wichtig erscheinen, er wird über sie nachsinnen; aber auch dann, wenn er sie nicht lösen kann, ja sogar, wenn er einsähe, dass er sie nie werde lösen können, auch dann wird sie ihn nicht irre machen in der von ihm erkannten Urwahrheit. Dieses Urwissen und dies Beruhen in ihm ist kein blinder Glaube, überhaupt kein Glaube im gewöhnlichen Verstande, kein Gefangennehmen, kein Verwerfen der Vernunft, sondern selbst Lebenäusserung der Urvernunft, selbst nur das Urwissen, dass die Vernunft

an sich nicht sich selbst widersprechen könne, wenn gleich ich einzelne Punkte ihres Gebietes nicht klar und alltief durchschaue. Die Vernunft selbst nöthigt, allen Widerspruch innerhalb ihr selbst als blossen Schein im voraus und für immer zu erklären. So wenig eine einzelne Wolke im Auge, oder in dem Lufthimmel hindert, die Sonne zu schaun und anzuerkennen, so wenig vermag etwas dem das Urwesen Schauenden das Anschauen und Anerkennen des Urwesens, als der Ursonne alles Erkennens und Lebens, zu verdunkeln! Wenn sich das Bild der Sonne z. B. in den Augen der Menschen spiegelt, oder in vielen Wassertropfen, so gewinnen beide, die Sonne sowohl, als die ihr Bild empfangenden Wesen, keines erleidet dann Mangel, es ist durchaus ein Vollkommnes (ein Vollwesentliches). Flimmert auch das Sonnenbild auf der Welle, ist es nicht rund, nicht vollkräftig, nicht reinfarbig mehr; so ist es auch dann noch eine wahre, echte Offenbarung der Lichtkraft, der Sonne und der Eigenheit der Wesen, worin sie sich spiegelt, weil das Bild an jeder Stelle so ist, wie es nach Beschaffenheit des ganzen Samedingungthumes sein kann und muss. Haltet die Sonnenstrahlen ab, und auch die Irr- und Flimmerbilder verschwinden, und Gutes und Ungutes, Schönes und Missgestaltiges schwinden in eine Nacht. — Erlösche, oder wendete sich ab das Urlicht, so könnten die Menschen nicht einmal irren!*)

Alle diese Gegenstände, überhaupt das menschliche Erkennen über das urwesentliche Selberkennen des Urwesens, lassen sich, wenn irgend, selbst nur als Theil, als Gliedintheil der einen menschlichen Wissenschaft, das ist als Theil der menschlichen Erkenntniss von dem Urwesen, gründlich einsehen und als Wissenschaft gestalten.

Aber, könnte man fragen, warum nimmst du an, warum glaubst du, dass ein Urwesen ist? — Eben, weil es mir meine Vernunft sagt, weil ich es weiss; und ich weiss auch,

*) Es ist auf keine Weise zu befürchten, dass Jemand, der annimmt, oder vielmehr anschaut, dass das Urwesen ist, und Alles in ihm, allen Unterschied des Guten und Bösen, des Vollkommenen und Unvollkommenen leugne. Vielmehr wird er fest behaupten, dass dieser Widerstreit urwesentlich begründet sei, und dass er selbst in seinem Lebenskreise ihn aufheben solle. Wenn ihm Jemand die Schlussfolge aufstellt: da das Böse sei, so sei das Urwesen nicht, oder vielmehr: so sei kein Urwesen, so wird er diesen Schluss für falsch erklären und rüstig daran gehen und mit fester Ueberzeugung, ihn durch tiefe Forschung zu widerlegen. Indem er dann über das Wesentliche des Bösen und alles Wesenwidrigen nachdenkt, indem er einsieht, worin es besteht, wie es entsteht, wodurch es veranlasst, befördert, erhalten, geschwächt, gehemmt, aufgehoben, verhütet wird, lernt er das Böse innig verabscheuen und gewinnt in der Kunst, es zu meiden, zu heilen, und zu entfernen. — Und vermag denn der, welcher annimmt, die Kreatur sei ausser Gott, diese Schwierigkeit besser zu lösen?

dass kein Beweis für diese Wahrheit möglich, noch nöthig ist. Dennoch ist diese Annahme auch nicht unbewiesen, weil unbewiesen eine jede endliche Wahrheit genannt wird, an welcher eben das Endliche, nicht das Unendliche (Urwesentliche und Urganze), bewiesen werden muss. Denn nicht nur das Urwesen, sondern auch alles Urwesentliche in jedem endlichen Wesen kann und bedarf nicht bewiesen zu werden. — So müsste Jeder reden, der das Anschauen des Urwesens hätte. Ihn werden keine Trugschlüsse irre machen; stösst er, die Uranschauung inausbildend, auf Unmögliches, so erklärt er es für bloss scheinbar unmöglich; und wo er einsehen sollte, dass ihm, in Folge seiner Wesenbegrenztheit, Aufhellung unmöglich sei, so wird er sich freuen, auch hierin die Wahrheit erkannt zu haben.

Anmerkung über den Lehrgang dieser Betrachtung.

An dieser Stelle muss nun folgen:

- 1) eine Beurtheilung aller zeitherigen Darstellungen des Wissenschaftsbaues,
- 2) eine kurze Uebersicht der Geschichte der Wissenschaft.

Beides fing ich mit Hopffe an, als der Krieg im März 1813 ausbrach, und er nach Torgau abreisen musste — Die Beurtheilung der zeitherigen Encyclopädien begannen wir mit Eschenburg. Ueber die Geschichte der Wissenschaft suchte ich ihm in einer Stunde einen Ueberblick zu verschaffen. Ich fand in jenen Tagen nicht Zeit, diese Gegenstände niederzuschreiben.

Daher mögen nur einige Gedanken davon hier stehen, so wie ich sie aus Hopffe's (nach den Lehrstunden) niedergeschriebenen Aufsätzen ausziehe.

Anmerkungen zu Eschenburg's Lehrbuch der Wissenschaftskunde.

Disciplin, so nennt man jedes Einzel- oder Theilganze der Wissenschaft, welches bestimmte Lehrgestalt gewonnen hat. — Allerdings ist richtig, was Eschenburg bekennt, dass sich die Klassifikation der Wissenschaften systematischer entwerfen liess, das ist dem Einganzsein aller einzelnen Wissenschaften gemässer. Eschenburg thut Unrecht, wider Besseres dem Schlendergange zu fröhnen. Er meint, es sei dem historischen Geographen nicht erlaubt, die Länder willkürlich zu vertheilen, sondern er sei verpflichtet, sie nach dem politischen Zustande darzustellen. Muss denn aber nicht

vorher eine Kenntniss der Länder nach ihrer Naturabtheilung vorangehen, wo dann das Politische als Nebensache angebracht wird? — Ein literarischer Geograph ist ein solcher, der die vorhandnen Schriftwerke über die ganze Erde kennt.

Zuerst wollen wir das Inhaltsverzeichniss durchgehen, um zu sehen, wie die Theile geordnet sind. Er fängt mit dem Unterschiede der Kenntniss an und bringt dann erst den Begriff der Wissenschaft vor. Es sollte gerade umgekehrt sein: ehe man die Verschiedenheit des Wissens kennen und verstehen kann, muss man überhaupt wissen, was Wissen und Wissenschaft ist. — Er hat acht Wissenschaften angenommen; aber giebt es denn viele Wissenschaften, und giebt es gerade acht? Warum, und warum gerade in dieser Ordnung?

Es ist nur eine Wissenschaft, in welcher alles Wissen, unter welchem Namen es immer angeführt werden mag, enthalten ist, als ein Theilwissen des Einwissens. Dies ist die Wissenschaft des Urwesens, die Urwesenwissenschaft, das Wesenwissen, die Wesenwissenschaft, mit welcher überhaupt das Wissen angefangen werden muss. Dann folgt die Wissenschaft des Geistalls, dann die des Naturalls und des Vereines Beider. Es ist kein Grund da, dass die philologischen Wissenschaften den Anfang machen. Auch sind die angeblichen acht Wissenschaften hier bloss als nebengeordnet dargestellt, welches bei Eschenburg's Annahme ganz gleich, aber wesenswidrig ist. — Auch fehlt der Eintheilgrund nach dem Erkennenden und Erkannten. Manche Wissenschaften hat er subjectiv, andere objectiv betrachtet.

Sollte die Philologie vollständig bearbeitet werden, so müsste doch zuerst die allgemeine philosophische Sprachlehre vorangehen, ehe die eigenbestimmten Sprachen untersucht werden können. Eschenburg führt auch noch die philosophische Grammatik an; diese gilt ihm aber in einem beschränkten Sinne, als eigentlich sein sollte. Er betrachtet mehr bloss bestimmte Sprachen, und auch diese nur zum Theil.

Die von Eschenburg als zweite genannten Wissenschaften sind die historischen, das ist bei ihm die Kenntniss alles dessen, was sich zeitlich zugetragen hat, die Geschichte der Erdvölker u. s. w. Dieser Theil ist bloss objectiv betrachtet, nicht subjectiv, obgleich dieses gleichwesentlich ist; denn die Erkenntnissart ist ebensogut zeitlich, als ewig. Was Eschenburg Urgeschichte nennt, ist bloss die älteste Geschichte, welche wir (Eschenburg und andre Europäer) kennen, nicht die allumfassende, eine, so wie unter den Wesen das Urwesen. Diese Urgeschichte hat Eschenburg in seinem Inhalte gar nicht mit aufgeführt.

Betrachten wir den vorhergehenden ersten Theil, die

philologischen Wissenschaften, so finden wir, dass da Theile stehen, die unter die historischen Wissenschaften gehören; z. B. Entstehung der Sprachen, morgenländische Sprachen u. s. w. Die Ueberschrift des Geschichtlichen sollte also auch hier mit über den ersten Abschnitt ausgedehnt werden.

Drittens werden die philosophischen Wissenschaften hier erwähnt; das ist, dem Worte nach Liebe-Weisheit-Wissenschaften; als ob zu dem Wissen der andern Theile, oder überhaupt bei allem Wissen, keine Liebe zum Wissen erforderlich wäre! Also könnten auch alle andern sieben Abschnitte so heissen. — Auch unter dieser Rubrik finden wir Theile, die zu der Geschichte gehören, z. B. Anthropologie, praktische Wissenschaft, ja am Ende selbst ausdrücklich Geschichte der Philosophie. — Diesen Theil hat Eschenburg sowohl objectiv, als subjectiv betrachtet, aber nie gehörig unterschieden. Wer nicht weiss, dass das Wissen sowohl objectiv, als subjectiv ist, wird es hieraus nie lernen. — Es ist dies nur so wie von ungefähr hineingekommen, ohne systematisch durchgeführt zu werden.

Es kann jedes Wissen philosophisch betrachtet werden, wie dies Eschenburg selbst zeigt, so philosophische Grammatik. Diese gehört also eigentlich unter die philosophischen Wissenschaften, und steht hier unter den philologischen!

Es ist überhaupt hier kein Grund abzusehen, warum die philosophischen Wissenschaften gerade die dritten sind. Unter die philosophischen Wissenschaften sind übrigens hier auch die Naturwissenschaften gemengt, als: Statik, Dynamik, Optik; auch Geschichtliches, was unter den 2. Abschnitt gehört, z. B. Geschichte der mechanischen Wissenschaften.

Es ist übrigens ebenfalls unrichtig, dass man die mathematischen Wissenschaften als ganz isolirt betrachtet. Jede Naturwissenschaft ist mathematisch. Nur durch das Anschauen der Grenze eines Körpers wird er für mich. — Die mathematischen Wissenschaften hat Eschenburg wieder objectiv betrachtet, ebenso wie die darauffolgenden Naturwissenschaften. Es ist bei ihm keine Spur davon zu sehen, dass man die ewige oder urbildliche Naturerkenntniss aufstellen könne, oder dass die Natur eine Selbstkenntniss habe.

Ferner ist bei alle dem auf den Unterschied dessen nicht Rücksicht genommen worden, was man durch Erfahrung, und was man durch Vernunftschlüsse weiss; es ist dies Alles durcheinander geworfen, und sogar miteinander verwechselt.

Mit den übrigen drei Wissenschaften, den Arznei-, Rechts- und theologischen Wissenschaften, verhält es sich ebenso.

Bei den Rechtswissenschaften sollte doch auch das Ewige, Urbildliche aufgeführt sein, und zwar als Erstes, und dies würde dann unter die philosophischen Wissenschaften gehören.

— Positives Recht überhaupt und positives Völkerrecht ist unter die historischen Wissenschaften zu rechnen.

Die theologischen Wissenschaften, welche hier als die letzten angeführt werden, handeln, so wie sie hier sich zeigen, nur von den verschiedenen Ansichten, die man von Gott hat, und zwar wiederum nur von den verschiedenen Ansichten der Europäer und zum Theil der Vorderasiaten; ja selbst von den europäischen Ansichten werden nur die einiger Sekten angeführt.

Gerade die Theologie, in ihrer Wesenheit und Vollheit (Infülle) aufgestellt, würde alle andern Wissenschaften als Theile in sich fassen.

Ueberhaupt ist die Eintheilung der Wissenschaft in gewisse Fakultäten (die zum Theil grosse Imbecillitäten sind) höchst zweckwidrig.

Bruchstück eines kurzen Vortrages über die Geschichte der Wissenschaft.

(Nach Hopffe's Nachschrift aufgezeichnet den 20. Junius 1813.)

Es ist noch übrig, eine kurze Darstellung der Geschichte der Wissenschaft zu geben, wie nämlich die Wissenschaft unter den Völkern gebildet, verbreitet und verbessert worden ist; welche Völker es thaten und in dem Besitze derselben waren; und zwar ist dies in geographischer, ethnographischer und chronologischer (zeitfolglicher) Rücksicht zu betrachten. Die volkliche Betrachtung soll vorangehen.

In den ältesten Zeiten finden wir asiatische Völker als Ausbildner und Besitzer der Wissenschaft, Inder, Siner, Perser, Babylonier, Araber, Phönizier, Semiten (Hebräer), in Afrika Aegypter und Karthager, im Norden Kelten.

Die Wissenschaft kann nun in doppelter Hinsicht betrachtet werden, einmal philosophisch, das ist die urbildliche, ewige Wissenschaft, und dann zeitlich, wie sie sich unter den Völkern findet. Auch diese hat ihr Ideal, welches man kennen muss, sobald man beurtheilen will, auf welcher Stufe die Völker stehen, und wie weit sich die Wissenschaft bei ihnen dem Urbilde genähert hat. Nur im Anschau der Idee der einen ganzen Wissenschaft ist es möglich, die Theilwissenschaften, welche unter verschiedenen Völkern verschieden ausgebildet worden sind, zu würdigen und zu erkennen. Hat man nicht vorher das Ganze als Ganzes erkannt, so wird man bei dem Erkennen eines Theiles nur den Theil, und nur theilweis, begreifen; man kann das Uebrige nicht in Gedanken ergänzen, nicht den Theil als wechselwirkend und wechselbestimmend mit dem Ganzen erkennen.

Wenn wir demnach die Wissenschaft so aufstellen, wie sie bei den ersten Völkern war, so wird es um so vorthafter geschehen, wenn sogleich angegeben ist, wie viel und worin sich dieses, oder jenes Volk dem Urbilde der Wissenschaft genähert hat. Es kann zwar, auch ohne die Urbildkenntniss zu haben, eine rein geschichtliche Kenntniss der Wissenschaft zu Stande gebracht werden, wie dies die meisten vorhandnen Darstellungen beweisen; ja die Völker selbst, welche sie bildeten, hatten die reine vollwesentliche Erkenntniss des Urbegriffes und Urbildes der Wissenschaft noch nicht, obgleich, wie an andern Orten gezeigt, jedes Volk, jeder Mensch unbewusst auch das urbildliche Erkennen übt.

Ferner müssen wir unterscheiden, ob die Wissenschaft rein erkannt worden ist, oder bloss beziehungsweise und im Verein mit andern Dingen. Die Reinheit aber der Wissenschaft ist eine doppelte, einmal, dem Gehalte nach, ohne fremden Beisatz aus einem andern Gebiete, dann in Ansehung der Form, ob sie in rein wissenschaftlicher Form und in reiner Wissenschaftsprache (wissthumssprachlich) dargestellt ist. Denn es kann z. B. ein rein wissenschaftlicher Inhalt in Versmass (metrisch, tongesetzfolglich) vorgetragen werden; ja es kann mit ihr dem Wesentlichen nach Poesie verbunden sein, — Bilder, Gleichnisse, Vergleichen, Allegorien und andres der Poesie Eigne. Aber auch dem Inhalte nach kann die Wissenschaft gedichtlich sein, wie immer die ersten Wissthumsversuche der Altvölker. — Die Reinheit der Wissenschaft kann aber auch noch so verstanden werden, ob nämlich die Völker die Wissenschaft aus reinem Triebe (Interesse, Geist- und Gemüthstheilnahme) ausbildeten, oder aus bestimmten und beschränkten äussern, wohl auch dabei einseitig äussern Ursachen beehrten; wie: um bewundert zu werden, um besser und stärker, als Andre, zu werden, um über Andre regieren zu können, und um überhaupt durch sie Vortheile über den gemeinen Volkshaufen zu gewinnen. Alles dies ist in verschiednem Grade und in verschiedner Hinsicht nicht reines Streben nach Wissenschaft, welches sich bloss auf das Wahre, als lebenwesentlich, richtet. —

Die Wissenschaft ist also dem Gehalte, der Form und der Absicht des Erkennens nach rein.

Die genannten ältesten Völker hatten sämmtlich die Ahnung der Idee einer Wissenschaft, wie sich aus dem, was uns von ihnen bekannt ist, ergibt. Sie glaubten, dass ein Wesen sei, in dem Alles ist, und dass deshalb auch eine Wissenschaft sein müsse, worin alle andre als Theile sind. Sie hatten gar keinen Begriff davon, dass mehrere Wesen, als das Urwesen, da sein könnten, sondern bloss das Erste ahnten sie. — Man sieht aus Allem, dass sie den Gegensatz

zwischen der Einheit und Vielheit in dieser Beziehung gar nicht gekannt haben. Niemand stellte es da als möglichen Fall auf, dass die Wissenschaft in mehreren alleinständigen, neben- und aussereinander seienden Theilwissenschaften gesondert bestehe; so wenig als jetzt der grösste Theil der Wissener die Möglichkeit der Einheit aufstellt, ja nur ahnt, da er sie ohne Prüfung für unmöglich hält, oder noch niemals an sie gedacht hat.

Diese Einheit ahnend, und nur sie für möglich haltend, bildeten sie auch einzelne Wissenschaften danach aus, welches jedoch nicht ganz rein geschah, sondern, durch die Phantasie und das Gemüthsleben, fremde Beisätze erhielt. Aber auch das Interesse blieb nicht ganz rein, sondern bald wurde Eigennutz und Stolz und Herrschsucht die Triebfeder, wie die Kasten und die Priesterorden und Geheimgesellschaften eben dieser Völker beweisen. Die im Besitze der Wissenschaft waren, trennten sich von den Uebrigen, verheimlichten das, was sie wussten, dem Volke und gaben es wohl gar für Einwirkungen höherer Mächte aus. Das Volk bekam eine gewisse Furcht und schauerliche Achtung für diese Kasten und liess sich bald blind von ihnen beherrschen. Dieser Vorthelle wegen betrieben nur diese bestimmten Klassen die Wissenschaft; also nicht aus reinem Interesse um der Wahrheit willen, ob es wohl Einzelne gegeben haben mag, die die Wissenschaft rein übten. — Wegen dieser Unreinheit und durch dieselbe ging die Wissenschaft (das Wissthum) dieser Völker unter, es erstarrte in sich, blieb stehen, schlug um und ging in den blindesten Aberglauben, die unseligste Wahnwuth über.

Was die Reinheit der Form und dem Gehalte nach betrifft, so verhielt es sich damit auf ähnliche Weise. Sie stellten die Wissenschaft nicht in der reinen, wissenschaftlichen Form dar, sondern in Bildern; die Poesie war Hülfsmittel der Darstellung, wie die noch übrigen Reste alter Weisheit bei den heutigen Indern, Sinern, Aegyptern u. s. w. beweisen. Alle ihre Gesetze waren poetisch und metrisch abgefasst, so die Reden und Gesänge bei feierlichen häuslichen, staatlichen und religiösen Handlungen. So alles Uebrige des Wissens; und so ist es bei diesen Völkern, sofern noch reine Ueberbleibsel derselben da sind, noch jetzt.

Schon im Vorhergehenden erwähnten wir, dass diese Völker anfangs in einer unschuldigen Kindheit lebten, und deshalb ihnen die Idee der einen Wissenschaft so zu sagen angeboren war. Dass aber diese allgemeine Erkenntniss nicht stark genug ist, um alle Einwirkungen von aussen standhaft zu ertragen, zeigen uns die Völker, welche sich von jenen ersten abgetrennt haben. Nur, wer den Gegensatz des Er-

kennens kennt und daraus weiss, welche Grundansicht und welche einzelne Denkart wahr, oder falsch ist, wer durch Zweifel und ruhige Prüfung aller möglichen Ansichten hindurchgegangen und durch freien Vernunftgebrauch in das Schauen des Urwesens zurückgekehrt ist, wird auch in Ansehung der wissenschaftlichen Denkart und des Ausbaues der Wissenschaft alle äussern Einflüsse bestehen; jede Anwirkung prüfen, nichts ohne Prüfung annehmend oder verwerfend. Die Druiden, welche wahrscheinlich ein Abstamm der Brahmanen sind und sich von Indien aus nach Nordwesten wandten; so auch die Perser und Aegypter verdarben und verdunkelten nach und nach die angeborne Idee und arteten nach verschiednen Seiten hin aus und nahmen die eine, oder die andre einseitige Rücksicht überwiegend an, wohin sie die Aussenanwirkungen, die sie erfuhren, drängten. Die Idee eines Wesens, mithin auch die einer Wissenschaft verlor sich; so bei den Altpersern, indem sie ein gutes und ein böses Wesen annahmen; so die Nordvölker, die ebenfalls zur Annahme mehrerer Gottahmbilder herabkamen, und dann auch die spätern Griechen, welche den Olymp voll Götter glaubten. Es ist allerdings ein grosser Vortheil, wenn Jemand die Ahnung des Einwesens hat, so wie die ältesten Völker; deshalb aber ist derjenige, der sie so eben nicht hat, oder ihr nicht blindlings folgen will, sondern erst durch vorsichtiges Untersuchen, Selbst- und Weltbeobachtung sich gründlich davon überzeugen will, mithin erst in der Prüfung beschäftigt ist und das Dasein des Ein-Ur-Wesens noch nicht annimmt, dennoch eben so hoch zu schätzen, zumal wenn er reines Herzens, unbefangnen Geistes und dabei rein von jeder äussern Nebenabsicht ist. — Denn nur aus dieser reinen Selbstthätigkeit kann lichtetes, bewusstes, besonnenes Wissen und Ausbilden der Einwissenschaft hervorgehen. Durch diese Denkart zeichnete sich in neuern Zeiten Kant aus, dagegen Leibnitz, vorzüglich aber Spinoza (der die reinsten Ansichten und, soweit aus seinem Lehren und Leben erkennbar ist, auch Absichten hatte) und neuerdings Schelling die Einheit des Urwesens ohne Vorbereitung aufstellten, ähnlich jenen unschuldigen Erstvölkern der Erde.

Die meisten Anhänger der genannten Philosophen nahmen dagegen diese Lehre blindlings an, besonders weil sie der angenehme Vortrag fesselte.

Bei den ältesten Völkern schon, so wie noch bei den neuesten und bezüglich verstandvollsten, zeigt sich, dass die Mehrzahl der Menschen blindlings, ohne Prüfung, annimmt, was ein angesehener Mann, oder ein angesehener und mächtiger Stand für wahr hält, und eben so blindlings verwirft,

was ihr Mann, oder ihre Männer von Ansehn verwerfen; entweder, weil es die Menge wirklich selbst glaubt, oder sich um äussern Vortheil willen dessen überredet. So ist der Glaube an die Dreieinigkeit des Urwesens bei den ältesten Völkern, so wie noch bei den meisten heutigen europäischen Völkern, herrschend geworden; ohne dass die Mehrzahl ihn geprüft und die darin geschaute Wahrnehmung erkannt, oder in Lichterkenntniss ausgebildet und zugleich den beigemischten Wahn zerstreut hätte. Dergleichen Glaubensannahmen werden bei den Völkern so überwiegend, und das, was man in ihnen glaubt, oder damit nur in irgend einem Zusammenhang steht, für so heilig und unentbehrlich gehalten, dass derjenige, welcher es widerlegt, oder leugnet, für den grössten Sünder gilt, ja mit Zangen und Schwertern bis in den Tod verfolgt wird, wie sehr viele Beispiele zeigen. So bei den Juden, dann bei den Griechen und Römern, und zu allen Zeiten und noch jetzt sogar bei den Christen.

Die herrschende Partei würde denjenigen, der die Dreieinigkeit, im dogmatisch-christlichen Sinne, leugnete, noch jetzt ins Narrenhaus thun, aus der Gemeinde stossen und, wenn auch nicht in allen Christenparteien mehr, tödten, wie es in frühern Zeiten so oft geschehen. — So lange irgend so ein blinder Glaube herrscht, kann die eine, reine Wissenschaft nie vollkommen anerkannt und ausgebildet werden. Es ist zwar nicht zu verkennen, dass alle solche Annahmen auf etwas Wahrem beruhen, aber das darin liegende Wahre kommt nicht zum Bewusstsein, es liegt todt und fruchtlos, und die ganze Gesinnung des blinden Glaubens ohne freien, gesetzmässigen Vernunftgebrauch, ja wohl gar mit Verachtung aller Vernunft, die dadurch gehegt wird, hat die verderblichsten Folgen.

Auf diesen Standpunkt, dass nämlich in reinem Untersuchungsgeiste Alles geprüft, das Wahre von dem Falschen gesondert und im besonnenen Anschauen des Einwahren, des Urwesens, die Wissenschaft als eingliedlebiges Ganze gebildet wird, ist bis jetzt kein Volk als Volk gelangt, obwohl einzelne Menschen, und wie es scheint, bloss unter den Deutschen.

Dies galt von den ältesten Völkern. Wir kommen nun zu den in der Mitte stehenden, nämlich zu den Griechen und Römern. Die nämliche Art und Weise, die bei ihren Stammvätern herrschte, war auch bei ihnen im Anfange die herrschende; sie hatten die Wissenschaften in derselben Form und in demselben Gehalte. Dies gilt von den ersten Griechen, welche etwa 2000 vor Christus lebten. Ungefähr 1500 Jahre vor Christus fingen sie an, davon abzuweichen und eigenaufzuleben. Endlich zur Zeit des Pythagoras erhielt die Wissenschaft eine neue Form sowohl, als auch einen reinern Gehalt. Man machte das Volk

mit dem bekannt, was ihnen zeither verborgen war; man betrieb das Wissen aus reinem Interesse, und mit Hinsicht auf gesellschaftliche Verbesserung des Menschheitslebens, nicht bloss, oder vorzüglich der Aussenvorthelle halber. Dazu trug auch die Lage des Landes bei, so auch das Klima und der Charakter der Griechen, dass sich in Griechenland die Wissenschaft so frei und so schnell erhob und ausbreitete.

Nach Pythagoras waren die vorzüglichsten Philosophen Sokrates, Platon, Aristoteles, welche das für das Eigenleben der Griechen Höchste Mögliche in der Wissenschaft in Ansehung des Ganzen und des Lebensgeistes der Wissenschaft erreicht zu haben scheinen. Sokrates verband reinen Untersuchungsgeist mit Anschauen des Urwesentlichen. Platon lehrte die Anschauung des Urwesens (als des *ὄντως ὄντος*), und das ewige Wesentliche der Ideen. Aristoteles wich zwar im Wesentlichen von beiden ab, bildete aber die geistinnlichen (subjectiven) Theile der Wissenschaft, vorzüglich Logik und Untersuchungskunst (Organon und Organik) aus und erweiterte und ordnete die rein geschichtlichen und beschreibenden Naturwissenschaften. — Sokrates musste, seiner Grundansicht nach, die Vielheit vermeinter Götter verwerfen und somit die Grenze des griechischen Eigenlebens betreten und, mit vorschauendem Blicke in das Lichtall der Wahrheit, überschreiten*). Dies zog ihm nothwendig den Giftbecher zu, denn das Volk war noch nicht in

*) Nicht alle Völker erreichen die Blüthe ihres Eigenlebens, und nicht in allen Hinsichten, nicht in allen Theilen des Menschheitslebens, gleichförmig. Wer in irgend etwas Höherem die Grenze dieses Eigenlebens erreicht, wird in der Folge von diesem Volke nicht übertroffen, meist verfolgt, gehasst, gemordet. Aber er ist ein faulendes Samenkorn für die Saat der Zukunft, ein Samenkorn, welches der allgemeine Luftstrom des Menschheit-Geistes in andre Erdgegenden zu andern noch jugendlichen Völkern — auf bessern Boden — hinführt. Mit solchen Menschen erwacht ein Neueigenleben, oft in später Nachzeit, an ganz andern Orte und in ganz andern Volke. Die Menschheit und einzelne Völker, welche wirklich mehrmals neu auflebten, gleichen hierin dem Rohrstamm, der gesetzförmlich in neuen Knoten sich verdichtet und dann neue Blätter absondert, dem Baume, der jedes Jahr neue Zweige treibt. — Es ist wichtig, in allen menschlichen Dingen die Grenze des Eigenlebens eines Volkes, oder eines Völkervereines zu finden, und die Menschen zu finden, die diese Grenze erkannten, thätig ausfüllten, über sie hinausschauten und sie überschritten. So hatte die wiedergeborne Kunst durch katholisch-christliche Dichtung und Begeisterung (und Befruchtung) ihre Höchstblüthe in Raphael, Michel Angelo, Correggio, Leonardo da Vinci, und von menschlicher Seite in Titian und Andern. Daher seitdem nur Nachahmer. Treibt die Menschheit im jetzt nahenden Lebensfrühlinge neue Zweige, dann lebt auch Wissenschaft und Kunst neu, reingestaltiger und höhervollendet auf. (Vergl., was ich in den Drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft im 2. Bande [der ersten Auflage, 1813, und der zweiten Auflage, 1821] über die Juden gesagt habe.)

der Anschauung des Reinen, Einen, Wahren. Seine selbstforschende Denkart wurde als solche in der Pyrrhonischen Schule weiter ausgebildet, ohne bis zur reinen Klarheit, bis zum besonnenen Anerkennen des Urwesens hindurchgeführt zu werden. Die Höherbildung der Wissenschaft der Griechen erlosch mit ihrem Eigenleben, welches staatlich, in der Römerdespotie (Römerfrechtherrschaft), religiös in dem Christenthume, als selbständige Erscheinung, nicht aber als höhere Bildkraft der Menschheit, unterging. — Die griechische Wissenschaft erhob sich auch durch Sokrates, Platon und Aristoteles zu der wahren Lehrart, welche nicht durch blosses Vorsagen in Andern Wissenschaft erzeugen will, sondern in freiem Gespräch, wo Jeder selbstthätig ist und wissenbildet. — Daher auch die genannten Männer bis jetzt allein philosophische Schulen von Selbstforschern, nicht von Nachbetern, bildeten.

Dann verband sich das Christenthum, hinsichts seiner Lehre ein Vereinergebniss der indischen, persischen, arabischen und hellenischen Wissenschaft, besonders mit der platonischen Philosophie, welche indess von den Neuplatonikern voreilig und schwärmerisch, aber tiefsinnig, vom Heidenthume (Vielgötterei) behaftet, aber menschheitinnig ausgebildet worden war. Die Kirchenväter konnten es zu keiner durchgeführten Wissenschaftsbildung bringen, weil sie die geistige Wurzel der Wissenschaftsbildung: selbstthätiges, freies Forschen, eigne besonnene Anerkennung des Wahren und Verwerfung des Falschen, durch Satzungenglauben, durch voreiliges Anwenden von Wesenahnungen auf einen, oft nicht ohne Absicht, fabelhaften Geschichtsstoff untergruben und schädigten. Sie konnten daher bloss Eklektiker sein, — nehme man ihnen aber, was ihnen Philosophie gab, so bleibt selbst von ihren allgemeinen Lehrsatzungen Nichts übrig.

Die Lebensstürme des Mittelalters von der Völkerwanderung bis zur Kirchenverbesserung in Europa liessen in den Klöstern Keime reinen Menschheitlebens unzerstört; in ihnen bildete sich die scholastische Philosophie, bis durch weiser Männer Bemühen sodann auf den europäischen Hochschulen Italiens, Frankreichs, Englands und Deutschlands ein freies Leben hervorblühte und so den Reformatoren Wiclyffe, Huss, Luther Ursprung und Wirkungskreis gewährte und im Verein der wiedererweckten hellenischen Wissenschaft und Kunst und der erweiterten Erdumschauung in Länder- und Völkerkunde und der hervorblühenden Buchdruckerei, = Menschheitselbstgespräch, theils die Geister von äusserer Zwingherrschaft unabhängiger, theils von vielfachen Vorurtheilen freier werden liess; so dass nun in Europa, nachdem dieser Kreislauf der griechischen Philosophie geschichtlich erneuert und nochmals von den europäischen

Völkern auf eigne Weise durchgelebt worden war, in urgeistigen Denkern wie Spinoza, Leibnitz die erste Früh-
helle und in Kant, Reinhold, Fichte, Schelling, Bardili,
Bouterwek, Stutzmann, Ast, Hegel, Rixner und einer Gross-
zahl ihnen ähnlicher Geister — die Morgenröthe der neuen
Wissenschaftsbildung vorgeleuchtet, und nun, wenn dieser
Vorhof des Wissenschaftsbaues verstanden, gewürdigt, ge-
reinigt, weitergestaltet wird, endlich der volle Morgen des
Wissenschaftstages (Wesentages) dieser Erde aufgehen kann
und — ich hoffe es zu Wesen — aufgehen wird! —



Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Karl Christian Friedrich Krause's

nachstehend verzeichnete ältere Schriften gingen in meinen Verlag über und sind zu beistehenden herabgesetzten Preisen von mir zu beziehen:

Abriss des Systems der Logik. 2. Ausg.

Göttingen 1828. 1 Mark.

Abriss des Systems der Philosophie. 1. Abth.

Göttingen 1828. 50 Pfennig.

Abriss des Systems der Philosophie des

Rechts. Göttingen 1828. 1 Mark.

Das Urbild der Menschheit. 2. Auflage.

Göttingen 1851. Mark 1.50.

Abriss des Systems der Aesthetik. Heraus-

gegeben von J. Leutbecher. Göttingen 1837. 50 Pfennig.

Anfangsgründe der allgemeinen Theorie

der Musik. Herausgegeben von Victor Strauss. Göttingen 1838.
50 Pfennig.

Die absolute Religionsphilosophie in ihrem

Verhältnisse zum gefühlgläubigen Theismus. Herausgegeben von
Hermann von Leonhardi. 2 Bände. Dresden und Leipzig
1834. 5 Mark.

Die Lehre vom Erkennen. Herausgegeben

von Hermann von Leonhardi. Göttingen 1838. 4 Mark.

Die reine Lebenlehre und Philosophie

der Geschichte. Herausgegeben von Hermann von Leonhardi.
Göttingen 1843. 4 Mark.

Vorlesungen über die psychische Anthro-

pologie, herausgegeben von H. Ahrens. Göttingen 1848. 2 Mark.

Erneute Vernunftkritik. 2. Auflage. Prag

1868. 2 Mark.

Vorlesungen über das System der Philo-

sophie. Auch unter dem Titel: Der emporleitende Theil der Philo-
sophie. I. Theil. Prag 1869. 3 Mark.

Verlag von Otto Schulze in Leipzig.

**K. Chr. Fr. Krause's
Leben, Lehre und Bedeutung.**

Von

Br. Martin.

Mit Krause's Bildniss nach Hähnel's Büste.

Herabgesetzter Preis M. 1.50.

Nach dem Urtheile der Fakultät zu Jena hat der Verfasser „seine Aufgabe mit Wärme erfasst und nicht ohne Geschick durchgeführt.“

VORLESUNGEN ÜBER AESTHETIK

gehalten von

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

Aus Krause's handschriftlichem Nachlasse und Nachschriften seiner Zuhörer
herausgegeben von

DR. PAUL HOHLFELD UND LIC. DR. AUG. WÜNSCHE.

7 M.

SYSTEM DER AESTHETIK

oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst

von

Karl Christian Friedrich Krause.

Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von

Dr. Paul Hohlfeld und Lic. Dr. August Wünsche.

Angehängt sind verschiedene Skizzen und Aphorismen zur Kunstlehre.

M. 8.50.

(Zur Kunstlehre I. Abtheilung.)

Die
**DRESDNER
GEMÄLDE-GALLERIE**

in ihren
hervorragendsten Meisterwerken

beurtheilt und gewürdigt

von

K. Ch. Fr. Krause.

Aus dem handschriftlichen Nachlasse
herausgegeben von

Dr. P. Hohlfeld und Dr. Aug. Wünsche.

M. 2.50.

(Zur Kunstlehre II. Abtheilung.)

Die
WISSENSCHAFT
von der
LANDVERSCHÖNERKUNST.

Aus dem Nachlasse des Verfassers
herausgegeben von

DR. PAUL HOHLFELD

und

DR. AUG. WÜNSCHE.

2 M.

(Zur Kunstlehre III. Abtheilung.)

REISEKUNSTSTUDIEN

in

Deutschland, Italien und Frankreich.

Aus dem handschriftlichen Nach-
lasse K. Ch. Fdr. Krause's

herausgegeben von

Dr. Paul Hohlfeld und Dr. Aug. Wünsche.

5 M.

(Zur Kunstlehre IV. Abtheilung.)

Vorlesungen
über
SYNTHETISCHE LOGIK

nach Principien des Systems der Philosophie von
Karl Chr. Friedrich Krause.

Aus dem handschriftlichen Nach-
lasse des Verfassers
herausgegeben von

Dr. Paul Hohlfeld und Dr. Aug. Wünsche.

M. 3.50.

Krause, Carl Christian Friedrich

Einleitung in die Wissenschaftslehre von Carl Christian Friedrich Krause
Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr.
Paul Hohlfeld und Dr. Aug. Wünsche

Leipzig 1884

H.lit.u. 155 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11619078-0